

Abb. 1 j Travemünde / Seeflughafen / Ansicht der Flugzeughalle mit geöffneten Toren j Architekt; Fritz Schumacher, Hamburg, in Gemeinschaft mit dem Hamburger Ingenieurwesen

DIE SEEFLUGHALLE DES HANSEATISCHEN FLUGHAFENS BEI TRAVE MÜNDE ARCHITEKT: FRITZ SCHUMACHER, HAMBURG

Die Entwicklung des Wasserflugverkehrs ist erst in ihren Anfängen begriffen. Da ihr in Fachkreisen eine steigende Bedeutung zugemessen wird, trat man dem Gedanken näher, im Nordwesten Deutschlands einen Flughafen anzulegen, der sowohl für den Landflug als auch für den Wasserflug eingerichtet ist, so daß ein Umsteigen hier leicht bewerkstelligt werden kann. Zoll- und Abfertigungsgebäude der beiden Häfen ist gemeinsam.

Ein für diese Zwecke hervorragend geeigneter Platz wurde an der Stelle gefunden, wo die Trave in die Ostsee einmündet. Dicht vor der Mündung bildet sie ein seeartiges Becken, die Pötenit^er

Wiek, das geschützt und eisfrei die nötige Wassertiefe und die nötige Rolllänge für große Wasserflugzeuge bietet. Hamburg und Lübeck vereinigten sich mit dem Reich, um diesen Punkt gemeinsam für den genannten Zweck auszubilden.

Den Mittelpunkt der Anlage bildet die große Seeflugzeughalle, ein Bauwerk, dessen freier Hallenraum 60 m zu 60 m aufweist. Der Dachfirst liegt auf 20 m.

Die Halle kann gleichzeitig vier der Seeflugzeuge großen Typs wie der Dornier'sche „Superwal“ (26,5x28,5) und Rohrbachs „Romar“ aufnehmen. An die Halle grenzen die großen Repa-

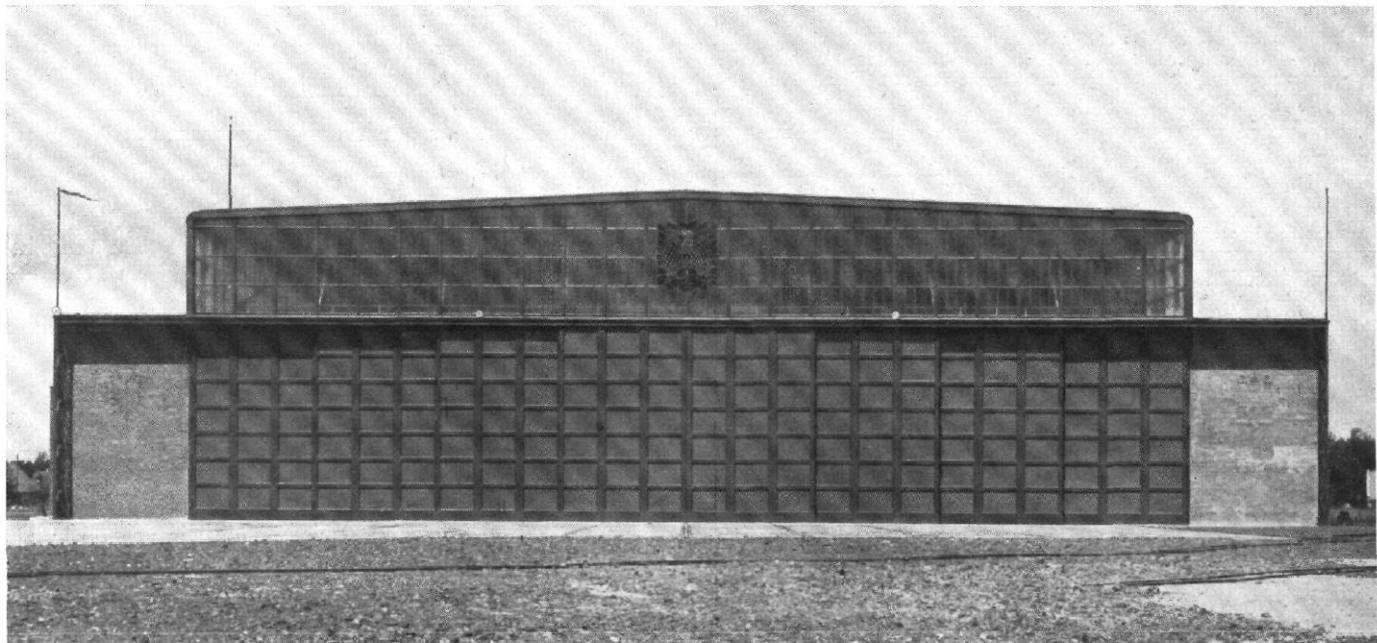


Abb. 2 / Travemünde, / Seeflughafen / Ansicht der Flughalle mit geschlossenen Toren / Architekt: Fritz Schumacher^ Hamburg, in Gemeinschaft mit dem Hamburger Ingenieurwesen

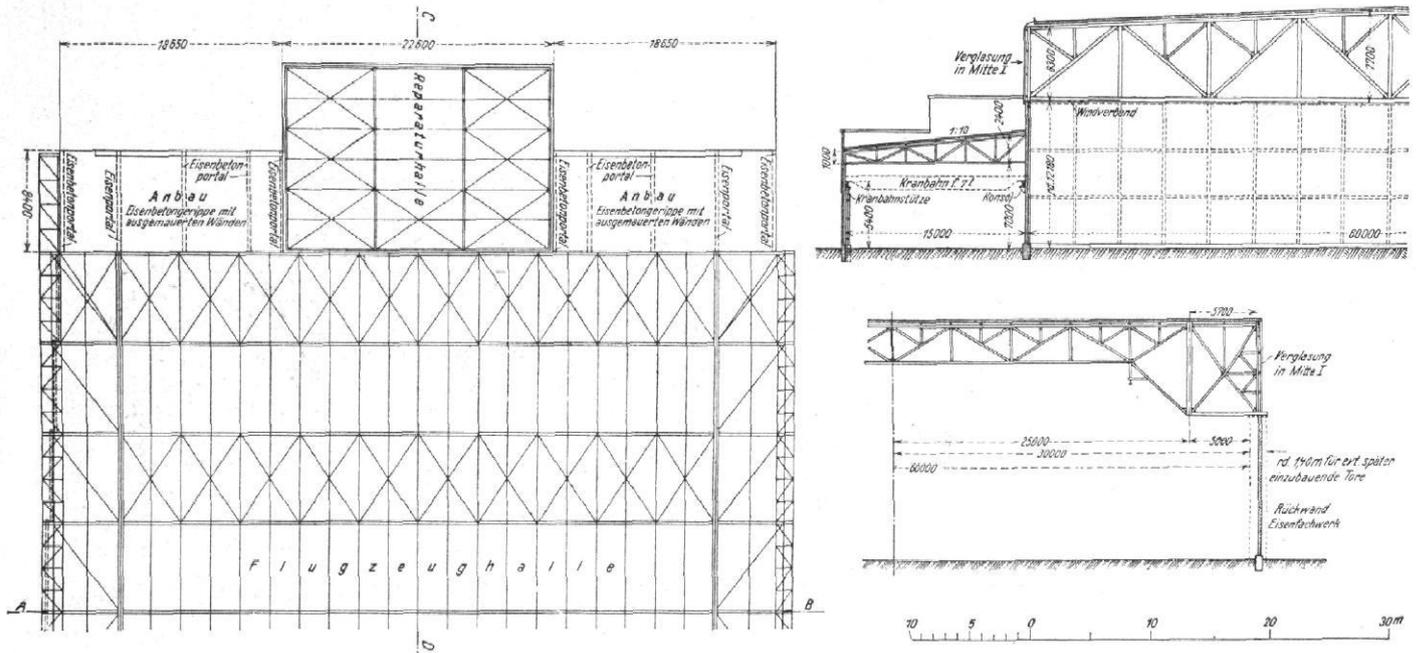
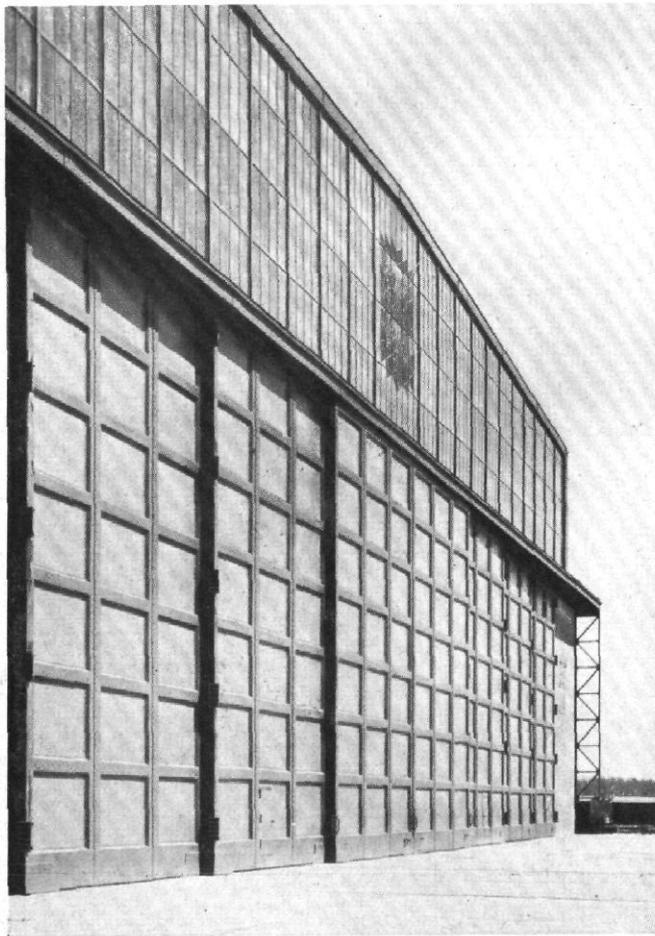


Abb. 3 bis 5 / Travemünde / Seeflughafen / Grundriß und Schnitte / Architekt: Fritz Schumacher^A Hamburg, in Gemeinschaft mit dem Hainburger Ingenieurwesen

raturwerkstätten und die Verwaltungsräume sowie die Aufenthalts- und Waschräume für 160 Mann. Sie sind so gestaltet, daß sich an der Frontseite der Halle die Backenflächen ergeben, vor



die sich die großen Tore schieben, wenn die Halle geöffnet wird. Die dann entstehende Öffnung ist 60 m lang und 12 m hoch. Sie wird abgeschlossen durch Tore, die sich beiderseits in vier großen Feldern voneinander schieben. Die Torflügel bestehen aus Stahlrahmen, die mit eingienieteten gepreßten Blechen verkleidet sind. Sie können mit der Hand bedient werden.

Die Eisenkonstruktion der Halle besteht aus zwei parallel zur Torseite liegenden Hauptbindern, auf denen 9 Dachbinder ruhen. Die Hauptbinder sind, um die Halle später nach Westen und Süden öffnen zu können, an der Ostseite durch Pendelstützen unterstützt, auf der Westseite lagern sie auf zwei schweren Stockwerkrahmen.

Die Decke der Halle besteht aus Hohlsteinen, die ebenso wie das Wandmauerwerk im Innern sichtbar gelassen sind.

Die Beleuchtung der Halle geschieht durch einen 7,70 m hohen Fensterkranz, der in gleichmäßiger leichter Teilung in der Höhenlage von 12 m um die ganze Halle herumgeht. Die Verglasung erfolgte kittlos durch sogenannte Elzct-Sprossen mit Walzeisen-Deckschienen.

In der Außenwirkung des in schlichten kubischen Maßen entwickelten Bauwerkes spielt der Zusammenklang des braunroten Klinkermauerwerks mit dem zinnoberrot gestrichenen Eisenwerk eine charakteristische Rolle. Auch die riesigen Flächen der Tore sind in verschiedenen stark-roten Tönen gehalten.

In der weiten Umgebung ergibt diese Farbenstellung den Eindruck großer Leichtigkeit.

Die Ingenieurarbeiten der Halle wurden von Oberbaudirektor Leo und Baurat Uplegger bearbeitet, die architektonische Gestaltung von Oberbaudirektor Schumacher.

Die Ausführung lag in Händen des Lübeckischen Oberbau rats Neufeldt.

Für die Halle standen 650000 Reichsmark zur Verfügung. Sie wurde Mitte 1928 vollendet.

Abb. 6 / Travemünde / Seeflughafen / Blick auf die Einfahrtseite der Flughalle / Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg, in Gemeinschaft mit dem Hamburger Ingenieurwesen

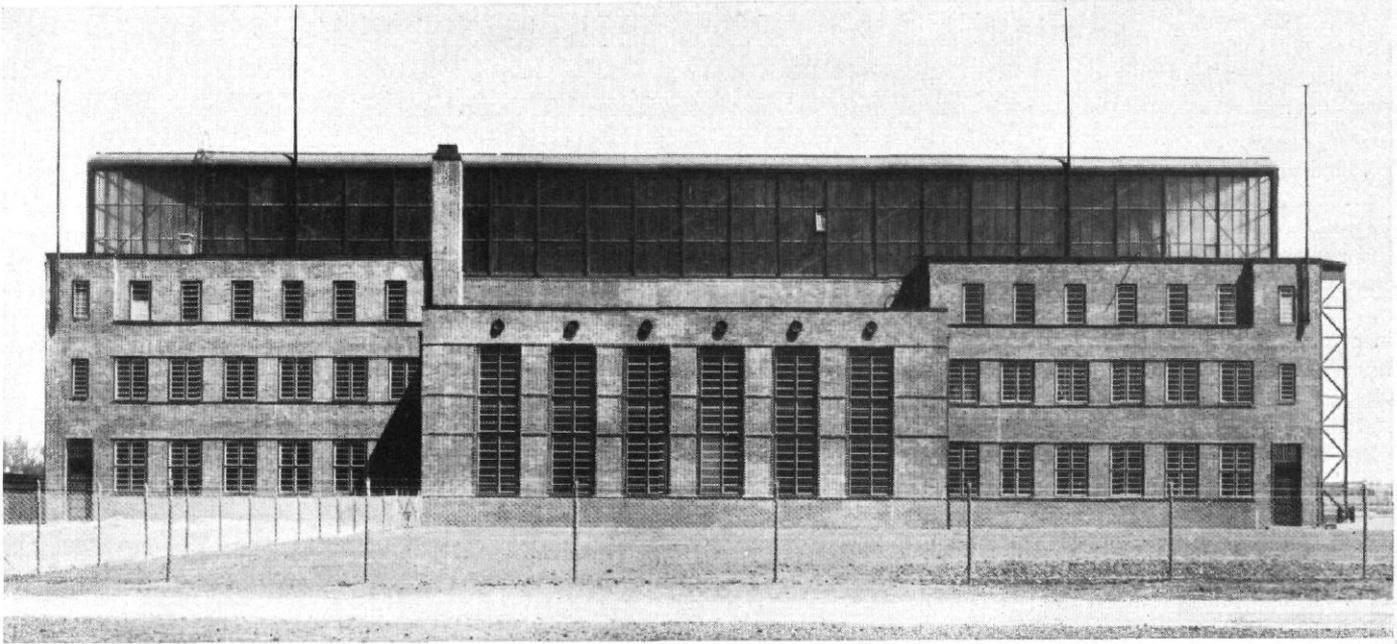
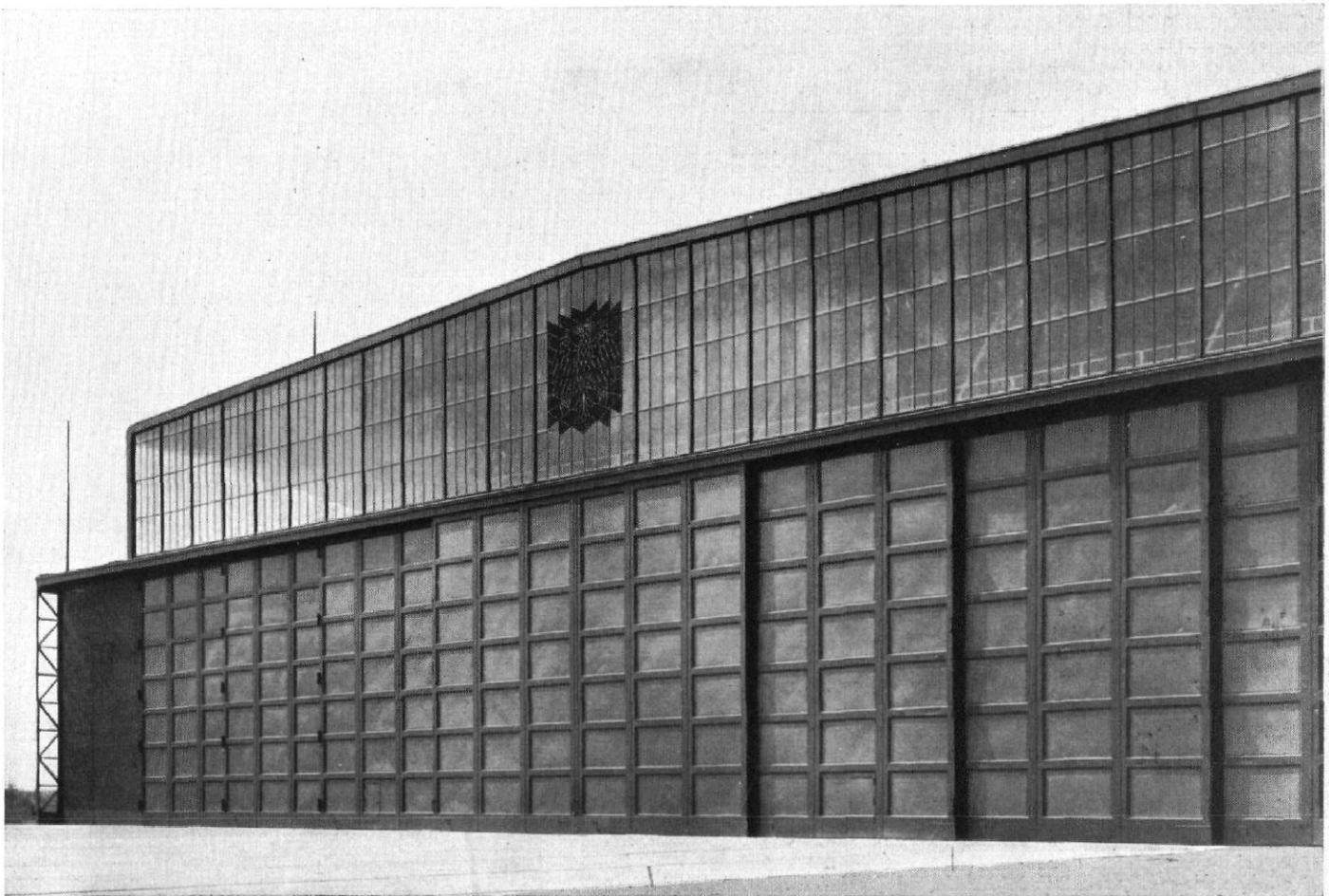


Abb. 7 und 8 / Travemünde / Seeflughafen / oben: Seitenansicht der Flugzeughalle / unten: Blick auf die Einfahrtseite der Halle
Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg, in Gemeinschaft mit dem Hamburger Ingenieurwesen . . .



NEUBAU DES STRESOW-STIFTES IN HAMBURG

ARCHITEKT: HERMANN DISTEL, HAMBURG

Hamburg besitzt von alters her eine große Zahl von privaten Stiftungen für die Unterbringung alter Leute. Es sind etwa 80 große Stiftsgebäude mit 3800 Stiftswohnungen vorhanden, die meist von einzelnen Personen, zum Teil auch von älteren Ehepaaren, die jüdischen Stifte zum Teil sogar von ganzen Familien bewohnt werden. Vor dem Kriege waren die Stiftungen in der Lage, ihren Insassen außer der Freiwohnung meist auch noch Unterstützungen zu gewähren. In vier Stiften erhielten die Insassen sogar volle Verpflegung und Wartung. Durch die Inflation haben alle diese Stiftungen ihr Vermögen verloren und müssen heute laufend unterstützt werden, um die Gebäude zu unterhalten und den Insassen Hilfe zuteil werden zu lassen.

Diese Wohnstifte befinden sich zum größten Teil noch in der inneren Stadt. Mit der fortschreitenden Citybildung besteht aber die Tendenz, sie in die Vororte zu verlegen, dagegen die alten Gebäude niederzulegen und zu Geschäftsbauten zu verwenden. Als Beispiel mag das Stresow-Stift dienen.

Das frühere Stresow-Stift lag an einer Hauptverkehrsstraße. In dem Gebäude waren 33 Wohnungen für alte bedürftige Frauen. Da das Gebäude reparaturbedürftig war und auch den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügte, entschloß man sich, es abzureißen und an der Stelle einen Geschäftshausbau zu errichten, der inzwischen ausgeführt ist. Als Ersatz wurde in dem Hamburger Villenvorort Volksdorf ein Altersheim mit 32 Wohnungen und

einer Hausmeisterwohnung errichtet. Der Staat stellte für diesen Zweck eine etwa 3700 qm große Fläche Staatsgrundstück unentgeltlich zur Verfügung. Außerdem gewährte er für den Bau, der 160000 Mark gekostet hat, eine Beihilfepflicht von 80000 Mark. Der Rest der Baukosten wurde von der Stiftung aufgebracht.

Die einzelne Stiftswohnung besteht aus einer Stube, einer kleinen Küche und einem Vorplatz. Durch eingebaute Wandschränke wird der bescheidene Raum möglichst ausgenutzt. Jede Küche hat Gaskocher mit eigener Zähluhr sowie eigene Wasserstelle mit Aufwasch. Bad und Aborte sind gemeinsam für mehrere Wohnungen. Außerdem sind ein gemeinsamer Tagesraum, eine große Terrasse, eine Waschküche und zwei große Bodenräume vorhanden. Der Bau enthält einen durchgehenden Mittelkorridor mit Fenstern an den Kopfseiten, die eine ausreichende Belüftung ermöglichen.

Das Gebäude ist einschließlich der Decken vollständig massiv hergestellt. Die Ausstattung ist einfach aber zweckmäßig. Die Fassaden sind aus roten Maschinensteinen aufgeführt und schwarz ausgefugt. Die Fußböden haben Linoleumbelag. Die Wasserversorgung geschieht durch einen eigenen Brunnen mit Druckkesselanlage. Die Abwässer werden in eine Klärgrube mit biologischer Nachklärung geführt.

Dr. Jürgen Brandt, Hamburg

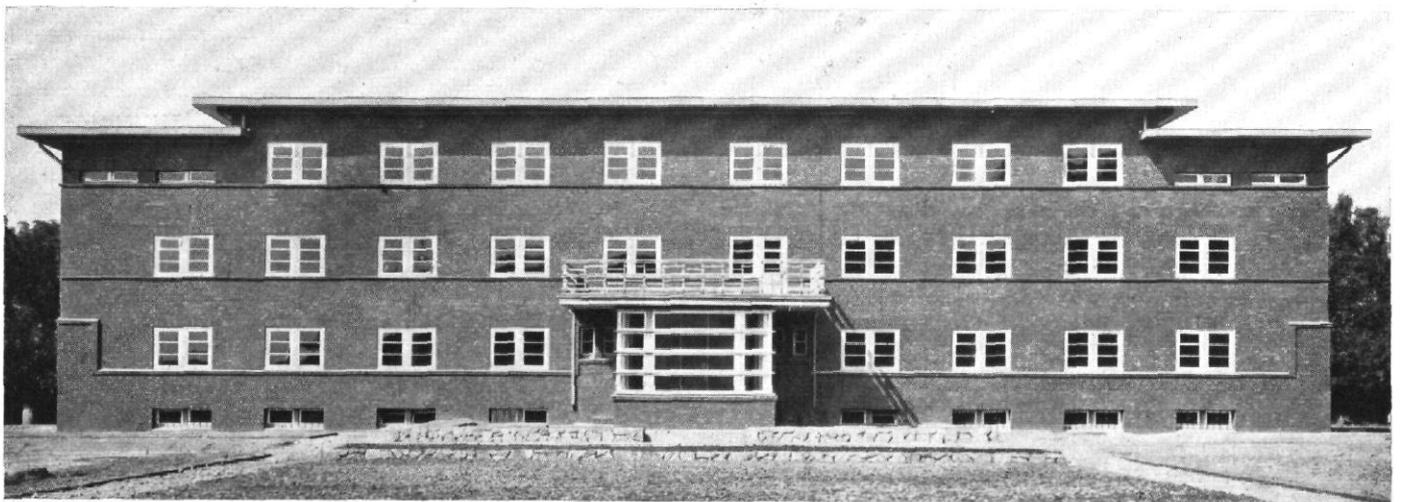
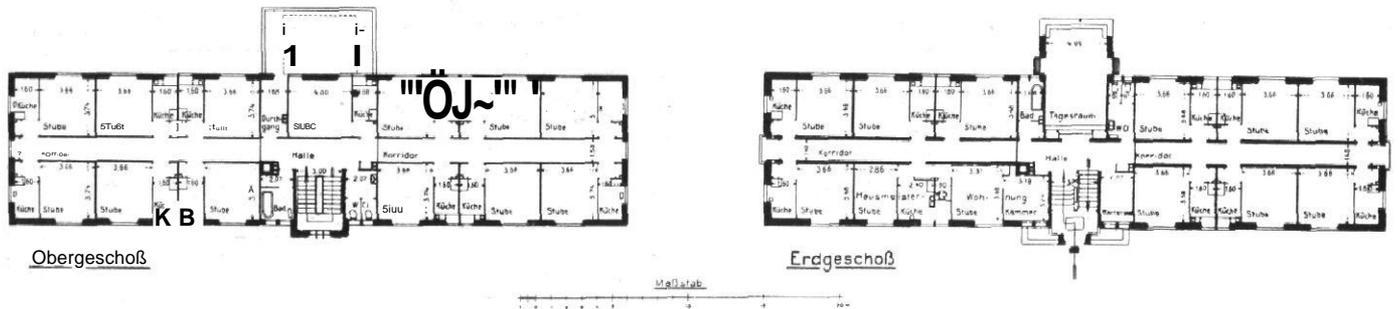
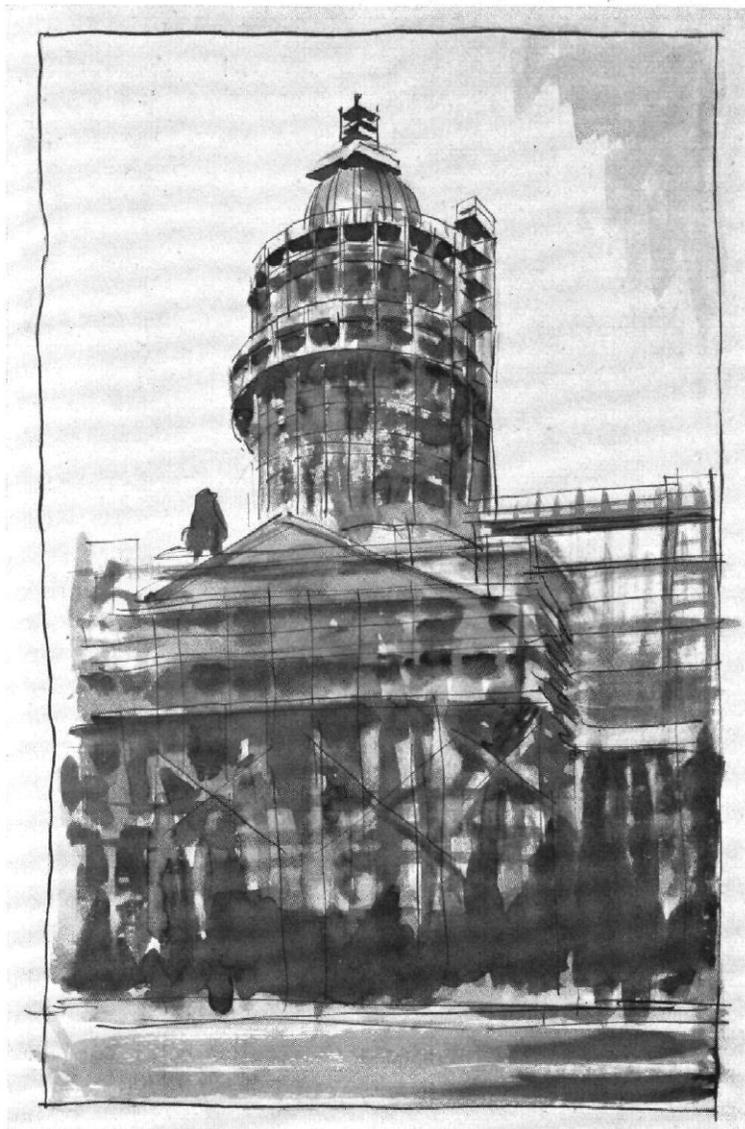


Abb. 1 bis j / Stresow-Stift bei Hamburg / Architekten: H. Distel und A. Grubitz, Hamburg / Unten: Anstcht / Oben: Grundrisse 1:300



NEUZEITLICHE BAUKUNST IN BERLIN

BILDER VON EINER REISE VON STEEN EILER RASMUSSEN, KOPENHAGEN

Die „neue Kirche“ auf dem Berliner Gensdarmcnmarkt war im August (auch noch im November. D. Schriftl.) mit einem großen Gerüst umkleidet. Sie wurde dadurch in ihrer Wirkung bereichert und bekam etwas Phantastisches.

Während ich im Schiller-Café saß und dieses Gerüst zeichnete, fiel mir ein, daß von Gerüsten eingehüllte Bauten eigentlich immer reizvoll sind. Die sich wiederholenden einfachen, von schlanken Stangen gebildeten Konstruktionen, teilweise grell beleuchtet, teilweise in dunklem Schatten verschwimmend, wirken reich — malerisch reich. Doch auch starke architektonische Wirkungen werden dadurch vermittelt, daß die Gerüste uns eine Reihe räumlicher Gebilde ahnen lassen, die hintereinander angeordnet oder vielmehr ineinander geschachtelt sind. Von diesen die Phantasie anregenden Raumvorstellungen lassen wir uns hinreißen und finden oft, wenn die Hülle des Gerüsts gefallen ist, das Gebäude so kahl und nüchtern in seiner Phantasielosigkeit, weil wir uns immer noch der bezaubernden Wirkung des Gerüsts erinnern. Die „neue Kirche“ wirkte im Gerüst-

kleid besonders reich und interessant, weil es sich hier um eine zylindrische Form handelte. Die Gerüstkonstruktionen zeigten sich in ständig neuen Projektionen. Mehrere Bretterböden durchstoßend standen, in Finsternis gehüllt, hinter dünnen, hellen Balken, die schweren Säulen. Den dunklen Kern umzog ein von hellen wagerechten Kreisen gebildeter Schleier. Alle diese wagerechten Umgänge liefen sich an dem lotrechten Turm (für den Aufzug) tot, der, als ungeheurer Maßstab der Konstruktionen, ein Normalschnitt, der die stereometrisch klare Form veranschaulichte, hoch in die Luft ragte. Als man die „französische Kirche“ — sie ist der „neuen Kirche“ völlig gleich, und war vor einiger Zeit ebenfalls eingerüstet — wieder „ent-hüllte“, wirkte sie weniger armselig als andere von Gerüsten befreite Gebäude, hatte doch der Architekt mit der gleichen Wirkung, mit der eines von einem Gerüst umgebenen Kerns gespielt; das Gerüst, zwar von korinthischen Säulen gebildet, aber doch immer ein Gerüst, hat allein den Zweck, das künstlerische Erlebnis beim Anblick der Kirche zu steigern.

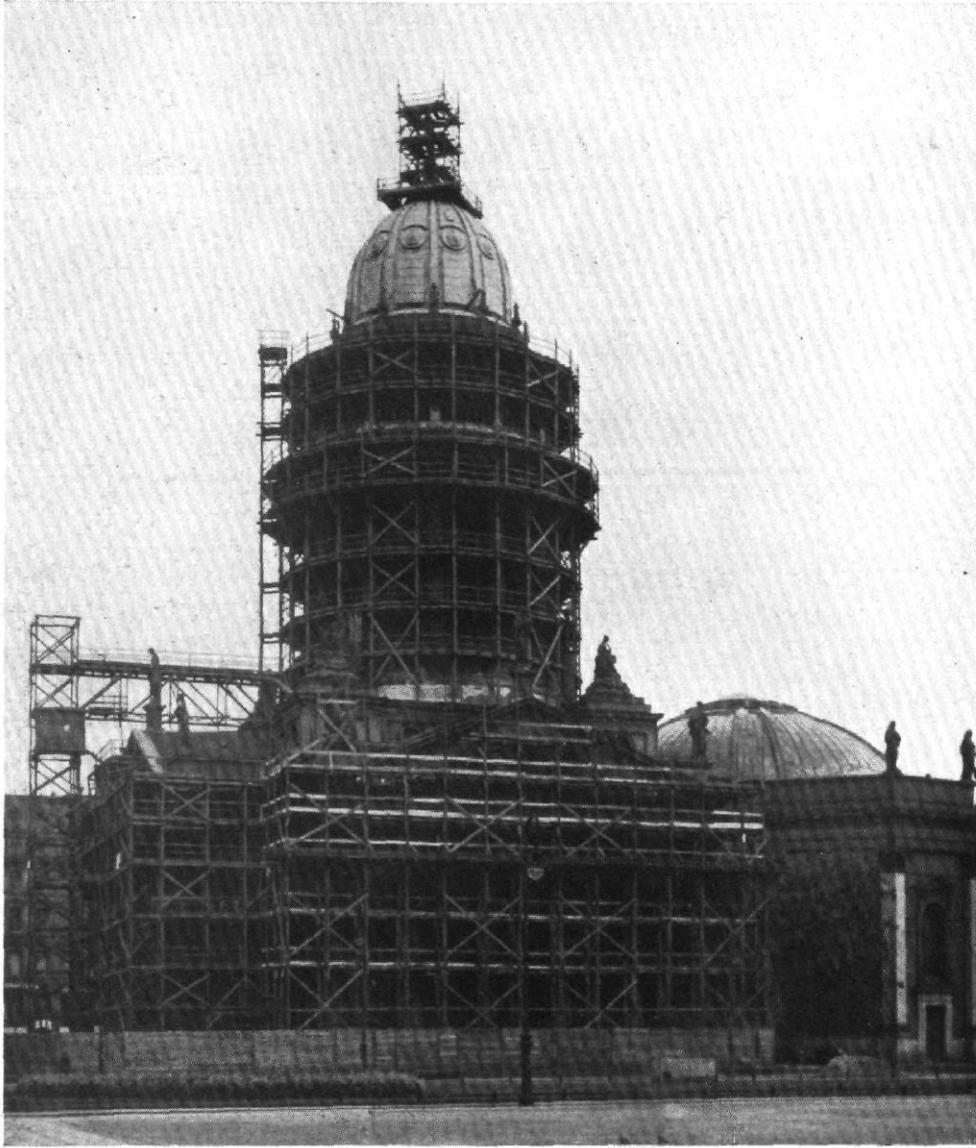


Abb. 2 (oben) / Berlin / Das Gerüst der „Neuen Kirche“ auf dem Gensdarmenmarkt im August 1828.

Abb. 3 (unten) / Berlin / Die „Französische Kirche“ auf dem Gensdarmenmarkt / Architekt: Karl von Gontard

Der Architekt hat den Reiz des Gerüsts schon in seinem Steinbau antizipiert: Der Zylinder ist von einem Säulengerüst umgeben, so daß mehrere Körper ineinander anschaulich werden, und ein räumlich reiches Gebilde entsteht.

Da ich weiß, daß zu einem deutschen Aufsatz mindestens ein Goethezitat gehört — man lebt in Deutschland immer im Schatten dieses Olympiers — und da ich nun einmal deutsch zu schreiben versuche, muß ich, um mir einen Schein von Bildung zu geben, dies nachahmen. Die geeignete Stelle für ein Goethezitat wird sicher diese Seite mit ihren Bildern von Gontard'schen Gebäuden sein, und was kann ich besseres wählen als das, was Goethe über Palladio in der „Italienischen Reise“ sagt: „Die höchste Schwierigkeit, mit der dieser Mann, wie alle neueren Architekten, zu kämpfen hatte, ist die schickliche Anwendung der Säulenordnungen in der bürgerlichen Baukunst; denn Säulen und Mauern zu verbinden, bleibt doch immer ein Widerspruch/* Nehmen wir diese geistreiche Bemerkung zum Ausgangspunkt, so könnten wir fragen, ist nicht schon die Verwendung von Säulen als Ummantelung—z.B. bei einem Peripteral-Tempel—ein Widerspruch? Als man zum ersten Male eine Cella mit Säulen umgab, muß es für die damalige Zeit eine ganz erstaunliche Erfindung, ein bizarrer und kühner Gedanke gewesen sein. Säulen waren bisher Stützen, Träger von Balken und immer zwischen Mauern gestellt. Nun war es plötzlich umgekehrt, die Mauern wurden von zwecklosen Säulen umgeben. Die Säule wurde Dekoration. (Die Säule war reines Schmuckglied geworden). Die Aufgabe „Cella“ war an sich so einfach, daß man eine Bereicherung für nötig hielt, und dazu benutzte man das Gerüstmotiv. Die Aufgabe, die Gontard gestellt wurde, war, wenn man den Bau nach seinem Zweck untersucht, noch ärmer. Friedrich der Große forderte nicht einmal eine Cella; die Kuppelbauten haben gar keinen Inhalt,

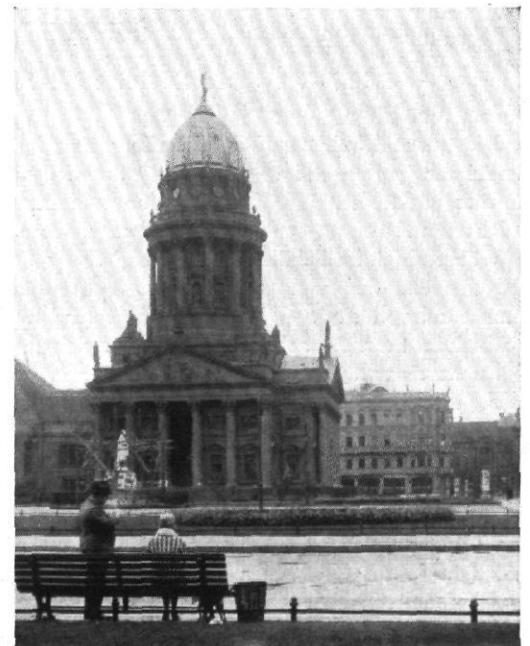


Abb. 4 (oben) | Berlin / Eingang zum Ladengeschäft Grünfeld am Kurfürstendamm / Architekt: Firle, Berlin

Abb. 5 (unten) | Berlin / Eingang zu einem Ladengeschäft am Kurfürstendamm / Architekten Brüder Luckhardt und Alfons Anker Berlin*

Bei den hier gezeigten Beispielen hat man reiche, räumliche Wirkungen mit ganz modernen Mitteln zu erreichen versucht. Auch hier sieht man mehrere Räume ineinander, die nicht von Säulen oder Gerüst begrenzt, sondern ganz konzipiert von Glasflächen und Metallbekleidungen umschrieben sind. Durch die Spiegelung entstehen neue Wirkungen, die auf dem Zusammenspiel von realen und imaginären Räumen beruhen



Der Architekt mußte sich selbst Aufgaben, stellen, um überhaupt eine Lösung geben zu können. So hat er ganz frei gearbeitet und rein ästhetische Probleme zu lösen versucht. Er stellte eine Anzahl von Körpern in neue und doch klar beherrschte Beziehungen zueinander. Zwar erfüllte er damit keinen praktischen Zweck, aber er eroberte doch unserem künstlerischen Auffassungsvermögen neues Land. Sein Werk ist ein Glied in der unendlichen Kette der Kulturarbeit« Diese Arbeit wird immer weiter geführt und oft mit viel mehr Originalität als von Gontard. Wenn man nur einen Blick dafür hat, kann man immer neue und reiche ästhetische Erlebnisse haben, und Berlin von heute bietet hierfür besonders viel und interessanten Stoff. Ich denke nicht daran, daß man die alten Mittel variiert und z. B. einen modernen Stadthausturm schafft, der zwei Gontard'sche Säulenzylinder übereinander trägt. Ich denke an die viel reicheren Raumwirkungen, die man mit ganz anderen Mitteln erreichen kann. Welche unendlichen Möglichkeiten liegen nicht in der Verwendung von Glas r z. B. in der Formgebung der Schaufenster, die vorher von den Architekten verachtet wurden, weil sie nicht zu den überlieferten Architekturideen paßten. Wie gut läßt sich Glas biegen, und doch umschreibt es klar und fest die gewählte zylindrische Form. Wie die Säulen bilden die Glasflächen die Begrenzung eines Körpers und sind doch gleichzeitig durchsichtig, so daß man wieder mehrere ineinandergefügte räumliche Gebilde erleben kann. Durch die spiegelnde Wirkung wird dies alles phantastisch bereichert; reich und doch mathematisch exakt sieht man die blanke zylindrische Form des Schaufensters mit seinem Inhalt in der schimmernden silbernen Decke wiederholt.



Abb. 6 ii. 7 / Berlin f Pa.rfümerieladnt Kopp & Joseph am Kurfürstendamm /Architekt: Arthur Korn, Berlin

Beispiel einer eleganten und neuen Verbindung von Glas und Metall / Aus dein Laden springt ein Glasschrank sozusagen auf den breiten Bürgersteig vor. Im Laden selbst sind Glasschränke in derselben Höhe weitergeführt. Bei Nacht hat dieser helle Schrank^ dessen leuchtende Uwn'sse die Dunkelheit der Straße durchstoßt, eine besonders verlockende Wirkung. So If-ttet er uns in den Laden hinein.

Große Glasflächen wirken zweifellos unangenehm, wenn man sie in Rauten anwendet, die als Mauerkonstruktionen in schweren Steinen gedacht sind. Man denke sich ein großes Spiegelglasfenster in einen GonUird'schen Bau gesetzt. Gehen wir aber zum Kurfürstendamm, zeigen uns viele neue Läden, daß man mit stofflich richtigen Einrahmungen gerade mit Glas überraschend elegante und schöne Lösungen schatten kann. Solche Läden passen gut zur modernen Straße: der wagerechten AsphaltRächc, zu den geraden Linien des Bürgersteiges und zu den blanken Schienen der Straßenbahn, Laßt sich eine entzückendere Aufstellung denken, als der hier gezeigte Glasschrank mir Ghisböden und auf ihnen Flakons, grüne, blaue, weiße, von der Sonne durchleuchtet? Der Laden stoßt geradezu seine in der Sonne, funkelnden Proben heraus auf die Straße, zwingt uns, diese sauberen Dinge anzusehen und laßt uns durch die durchscheinenden Glasschätze einen bunten Hintergrund von Freilichtrestaurants und von Kurfügendammlehen genießen. Sehr oft haben moderne Architekten, ohne, uns zu überzeugen, versucht, jede denkbare Aufgabe als Operationsnmm, Laboratorium oder Vcrkehrsmaschine zu lösen, und dann kommt dieser naseweise Schrank uns in den Weg, und wir müssen zugeben, daß die Experimente, die man unternahm, um den Geschmack zu reinigen, nicht vergeblich waren. Diese kleine Aufgabe hatten die Architekten der vorigen Generation nicht so knapp und so überzeugend gelöst.

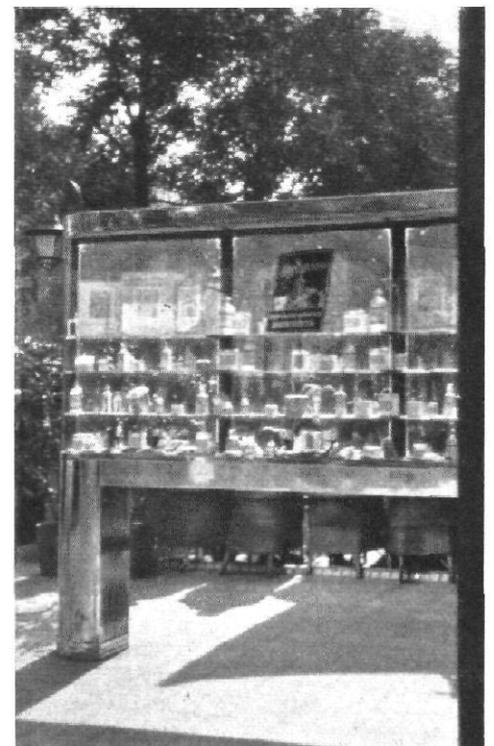


Abb. 8 (oben) / Berlin / Ladengeschäft Scherk am Kurfürstendamm / Architekt: O. R. Salvisberg, Berlin
 Abb. 9 (unten) / Berlin / Kurfürstendamm-Eingang im älteren Kurfürstendamm-Stil

Beispiele von Architekturauffassungen älterer und neuerer Zeit. Allere Zeit; Viele Lose, kleiner Erfolg. Man versucht mit ungeheurer Kraftanstrengung die alltägliche Aufgabe, einer Türöffnung durch eine Bogenanordnung zu lösen. Diese „Lösung“ läßt uns völlig gleichgültig; wir kennen diese Tricks schon zu gut und leben übrigens nicht mehr in der Steinzeit. Die moderne Lösung sieht in der gestellten Aufgabe überhaupt kein statisches Problem mehr. Betrachtet die Fassade lediglich als eine Hülle, die man bekleiden kann.



Überhaupt finde ich, daß man heute die Aufgabe „Laden“ besser löst, als zu irgendeiner vergangenen Zeit, und einige der besten und interessantesten Läden der Gegenwart findet man am Kurfürstendamm in Berlin. Die ganze Entwicklung erscheint so selbstverständlich und folgerichtig. Es liegt im Interesse des Geschäftes, das Hineingehen zu erleichtern. Also verschwinden alle Treppen, die Schranken zwischen Außen- und Innenraum werden verwischt: Die äußere Fassade ist die nach außen gewendete Wand eines inneren Glasschranks; die Innenräume des Ladens sind nur Unterabteilungen des großen Straßenraumes. Die Fassade ist eine möglichst blank polierte Wand der Straße. Das sieht man auch in anderen Städten und in anderen Ländern. Dort findet man die beliebten tiefen Eingänge, wo man in ganz offenen, von Schaufenstern umgebenen Schauräumen die Auslagen bewundern kann, ohne im Inneren zu sein. Ich könnte aber keine Läden, deren Ausstattung und Detaillierung eleganter ist, als die der neuesten deutschen am Kurfürstendamm in Berlin. Wie wirkungsvoll und elegant ist nicht in dem oben gezeigten Beispiel Scherk der Name als einziges Ornament angebracht! Er wirkt, tatsächlich als Schmuck und belebt die ganze Fassade, die deshalb nicht leer und maßstablos wirkt, wie manche anderen modernen Dinge.



Nach und nach verschwindet die „rustikale“ Behandlung der unteren Geschosse und macht einer mehr „urbanen“ Platz.

i. Interessant ist es, den Kurfürstendamm in Berlin mit Regent Street in London zu vergleichen. Diese Straße, die im vorigen Jahrhundert die höchste städtische Kultur der damaligen Zeit versinnbildlichte, ist jetzt rustifiziert. Man fand wohl die früheren ölgestrichenen Fassaden nicht genügend monumental und hat es deshalb mit geprüften Architekturschlagern versucht: Granitgerüsten, Quaderrustica und dergleichen, und jetzt ist die feine Straße weg. An mehreren Stellen sieht man heute nur noch eine Anhäufung von Hausteinbauten, deren Erdgeschosse mit großen Spiegelglasfenstern versehen sind. Die Straße ist ebenso häßlich wie humorlos; Die Fassadenzensur, die die Zerstörung der architektonischen Haltung nicht verhindern konnte, hat in mißverständlicher Vornehmheit jede Lichtreklame verboten. Kommt man abends von Picadilly, so wirkt Regent Street mit ihren toten Häusern wie eine vergessene Straße, während auf der anderen Seite Shaftesbury Avenue jauchzende Orgien in Lichtreklamen feiert, so daß die stillen Bauten ganz in den Hintergrund treten. Fenster, Pfeiler, kurz alles, wird von bunten beweglichen Lichtfiguren überwuchert. Gleichzeitig mit dieser Zerstörung der Londoner Straße hat sich in Berlin eine Promenadenstraße allmählich in eine vornehme Ladenstraße verwandelt. Warum der Strom gerade nach dem Kurfürstendamm zieht, weiß ich nicht, — diese Frage verdiente eine Untersuchung, die ich hier nicht unternehmen kann, — aber das Ergebnis ist reizend.

Als Ladenstraße wirkt der Kurfürstendamm ganz außergewöhnlich mit seiner beträchtlichen Breite und seinem Avenueprofil: Vier Baumreihen und Vorgärten. Allmählich verschwinden die Gärten und machen entweder gemütlichen, offe-

Abb. 20 und n / Berlin
Kurfürstendamm

Die Baumbepflanzung und das breite Profil der Straße verleihen ihr den eigentümlichen Charakter einer Mischung zwischen Weltstadtstraße und Promenade. (Die mittleren Baumreihen sollen dem Bau der U-Bahn rücksichtslos geopfert werden. W. II.)



nen Restaurants Platz oder bloßen Erweiterungen des Bürgersteiges. Ab und zu findet man auch Gartenrudimente in Form von kleinen Rasenvierecken, doch ist dies keine befriedigende Lösung. Der Wagenverkehr ist nicht so groß wie auf den Pariser Boulevards und die Luft deshalb nicht so benzinvergiftet. Überhaupt hat die Straße nicht so sehr den Charakter einer emsigen Geschäftsstraße, ist eigentlich mehr eine angenehme Promenade, wo große Ladengeschäfte für ihre Waren Reklame machen. „Am Kurfürstendamm“ ist als Ladenstraße eine schöne Kaprixe einer Weltstadt; alles wirkt halb improvisiert; die Stadt ladet zur fröhlichen Gesellschaft im Grünen ein. Sehr hübsch ist es dort in der Dämmerung eines Sommerabends, wo das Grün der Bäume reicher und tiefer wirkt, und die Ferne im Blau der feuchten Atmosphäre verschwimmt, Lichtreklamen hinter Bäumen strahlen, eine Illumination in Gelb und Rot.

Modernisiert werden gewöhnlich nur die unteren Stockwerke der Häuser — und das genügt. Steht man an einer Fassade, so sieht man ja gewöhnlich nicht in die Höhe, und die Bauten auf der anderen Seite der breiten Straße sind ja von Bäumen halb bedeckt¹⁾.

Besonders wichtig sind die Eckhäuser. Von weitem schon kann man die Fassade Grünfelds sehen. Ich dachte immer, es wäre ein Bierrestaurant. All diese blauen Kacheln und Nickelglieder könnten gut zu kalter Küche und gelbfunkelndem, hellem Bier passen. Sie passen aber nicht zu dem wirklichen Inhalt des Ladens: zu Wäsche und Spitzen. Dazu kommt die Flächenbehandlung mit ihrer Kachelofenrustica, ihren großen Glasflächen und ihren durch viele wagerechte Sprossen geteilten

²⁾ Leider werden diese für die Schönheit und den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erfolg des Kurfürstendamms so wichtigen Bäume dem Bau der Untergrundbahn rücksichtslos geopfert. W. H.

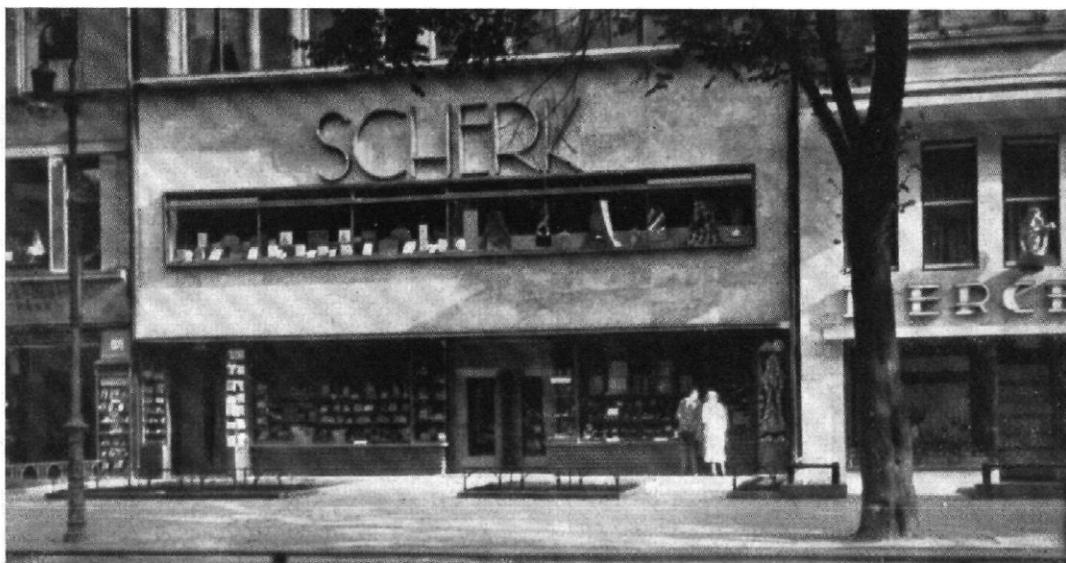
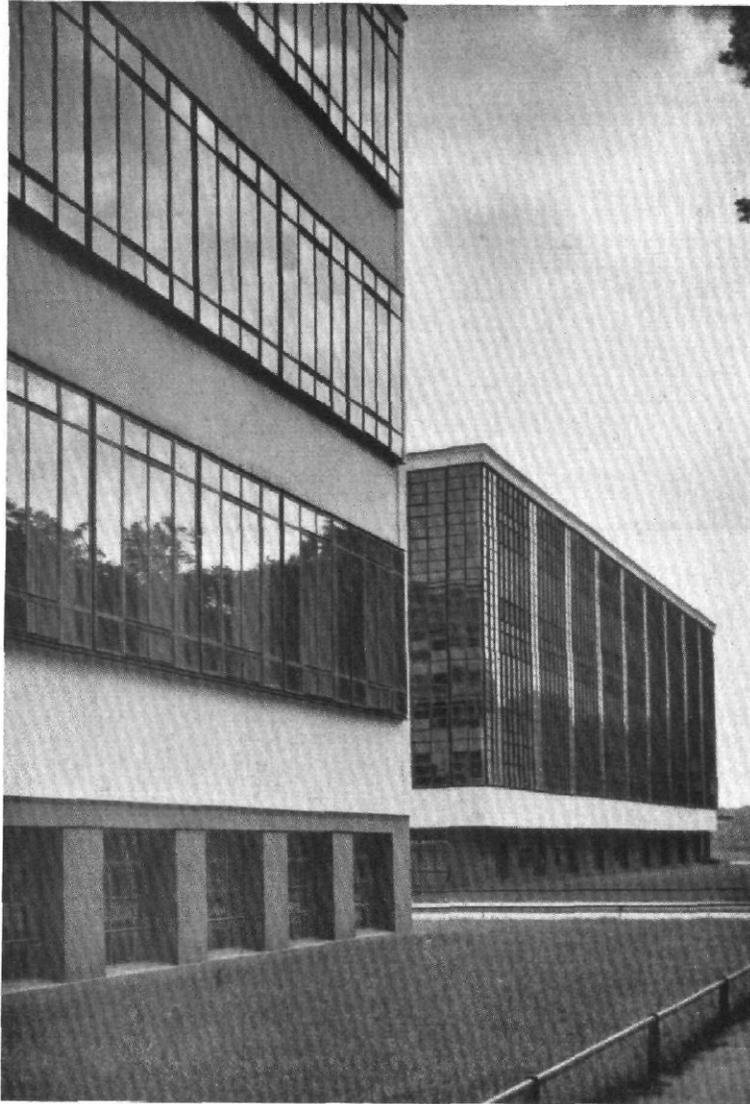


Abb. 12 und 11 / Berlin Kurfürstendamm / Oben; Ladengeschäft Ullstein-Schmitte / Architekt: Bruno Paul, Berlin / Unten: Ladengeschäft Scherk / Architekt: O. R. Salvisberg

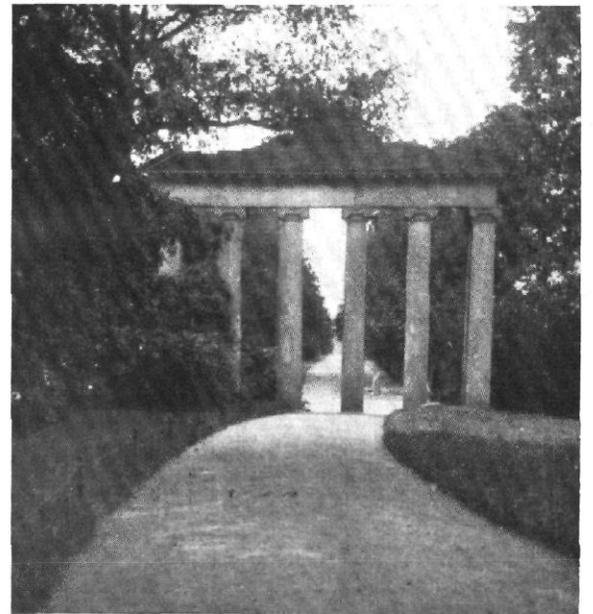


oberen Fenstern. Überall ist zu viel gemacht. Die Fassade ist zu krampfhaft interessant und läßt nicht die Schaufenster zu ihrem Rechte kommen. Viel besser, ja sogar sehr gut finde ich eine andere blauweiße Fassade, die in „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ schon veröffentlichte der Konditorei Telschow am Potsdamer Platz, von Gebrüder Luckhardt und Alfons Anker (vgl. S. 337/8): Die Einheitlichkeit der Fassadenbehandlung ist sehr wichtig für die gute Wirkung des Baues, ja bedingt sie. Schade ist es nur, daß die Glasbekleidung und die Fensterflächen nicht der Krümmung der Fassade folgen können. Man denke sich die Möglichkeiten, die sich für das Schaffen einer schönen Straße ergeben würden, wenn Regent Street von solchen Architekten entworfen wäre, wenn der mit dem Zirkel gezogene „Quadrant“ einheitliche Fassaden mit ununterbrochenen Fensterreihen und Lichtreklamestreifen hätte, der Bürgersteig vielleicht mit einem Glasdach geschützt, statt der dunklen Säulenkolonnade des 19. Jahrhunderts!

Wer Interesse für Farben- und Stoffwirkungen hat, wird viel Vergnügen beim Betrachten der heutigen Berliner Schaufenster und ihrer Auslagen haben: Lederwaren in einheitlicher brauner Farbe und gediegenem Material, hübsche Strickwaren, leichte Stoffe in rein abgestimmten Farbenharmonien, blankes Schuhwerk, bläulichgrüne Kakteen.

Ich freue mich wie ein Kind, wenn ich an all diesen Herrlichkeiten vorbeigehe. — Ich freue mich auch als Erwachsener, denn diese Dinge sagen mir ganz deutlich, daß unsere Zeit nicht, wie man gewöhnlich sagt, ohne Geschmack ist. Die schönen Schaufenster sind für mich schöne Bilder, viel schöner, als manche der jährlichen Gemäldeausstellungen, denn ich weiß, sie sind nicht Zeugnis für den Geschmack eines engeren Kreises, sondern einer großen Zahl meiner Mitbürger. Leider ist nur das Gefühl für Häuser niemals so sicher als das für Kleider.

Abb. 14—16 / Bauhaus in Dessau / Architekt: Walter Gropius / Die Durchsichtigkeit der Glaswand läßt uns eine ganze Reihe ineinandergeschachtelter räumlicher Gebilde erleben. Unten rechts: Romantik im Walde / Romantik von 1800 / Unten links: Meisterhäuser Architekt: Walter Gropius / Romantik der Gegenwart

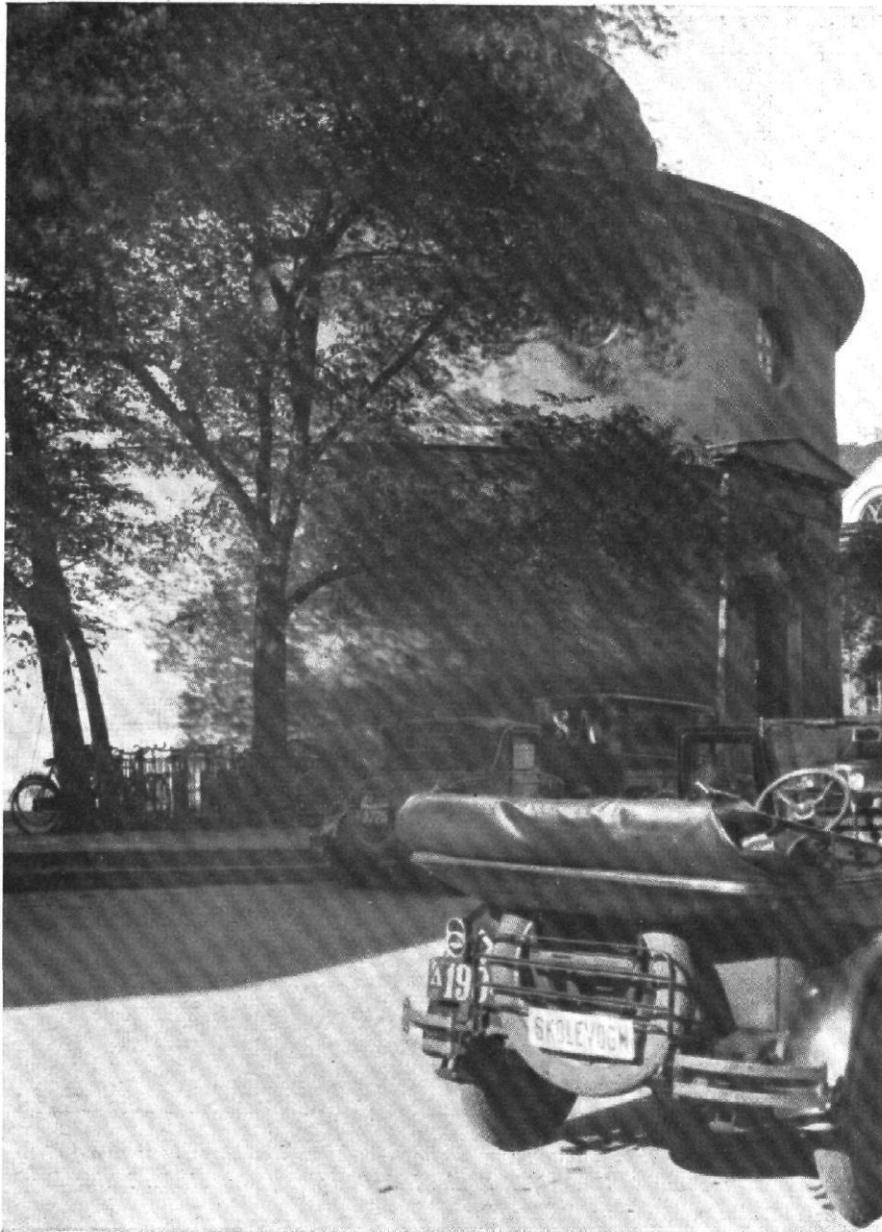


Nachdem ich nun so viel Gutes über die Ladenarchitektur des Kurfürstendamms gesagt habe, darf ich vielleicht noch andeuten, daß der architektonische Rahmen ästhetisch sehr selten auf der gleichen Höhe wie die vorzüglichen Fensterausstellungen steht. Fein geschliffene Ölfarben besitzen immer noch die beste und für Ladenfassaden am meisten geeignete Stoffwirkung; sie werden nur sehr wenig benutzt. Statt dessen sieht man immer und immer wieder den beliebten Travertin. Er sieht teuer aus, vornehm gelblich, erinnert an Salonnippes eines Parvencues, mit Einzelheiten aus Bronze ein wenig kitschig. Dieser poröse Stein paßt wohl zur Architektur des römischen Barock, wohl auch sehr gut zu dem Barock eines Messel, aber nicht zu dem Klassizismus eines Mendelsohn. Dies letztere ist kein Scherz. Es ist leicht, gewisse Ähnlichkeiten zwischen Messel und Mendelsohn zu finden. Sie sind unter den Architekten ihrer Zeit die Plastiker, sie modellieren ihre Gebäude, die Formen, mit denen sie arbeiten, sind Körper mit innerer Spannung, sie kennen beide und benutzen beide die Wirkungen der Profilüberschneidungen, versuchen beide in der Architektur Bewegtes auszudrücken, und erreichen beide dadurch starke, beinahe theatralische Wirkungen. Daß der eine hauptsächlich mit der Vertikalen, der andere hauptsächlich mit der Horizontalen arbeitet, macht keinen so großen Unterschied. Für mich ist das Ausschlaggebende die viel straffere Formgebung Mendelsohn's. Er drückt sein architektonisches Wollen knapp aus, während Messel immer etwas Reiches schaffen wollte. Mendelsohn geht mit seinen Wirkungsmitteln sparsamer um, er arbeitet nur mit den großen Formen. Interessant sind seine Neubauten am Kurfürstendamm: Kino» Künstler-Theater und Läden. Er arbeitet hier an der Lösung ungefähr der gleichen Probleme wie ein Gilly um 1800 in Preußen oder ein Hansen zu derselben Zeit in Kopenhagen: große, kahle, kubische und zylindrische Körper und ihr Zusammenwirken.



Abb. ij—ig (oben) / Bauhaus Dessau /Architekt: Walter Gropius / Die durch die Glaswand vermittelten räumlichen Wirkungen kommen auf diesem Bilde klar zum Ausdruck. Unten rechts: Romantik im Walde /Meisterhäuser in Dessau / Architekt: Walter Gropius / Unten links; Kleine Loggia von x800 I Beides Pote?nkin-K.ulissen^ die mit dem heben nichts zu tun haben.



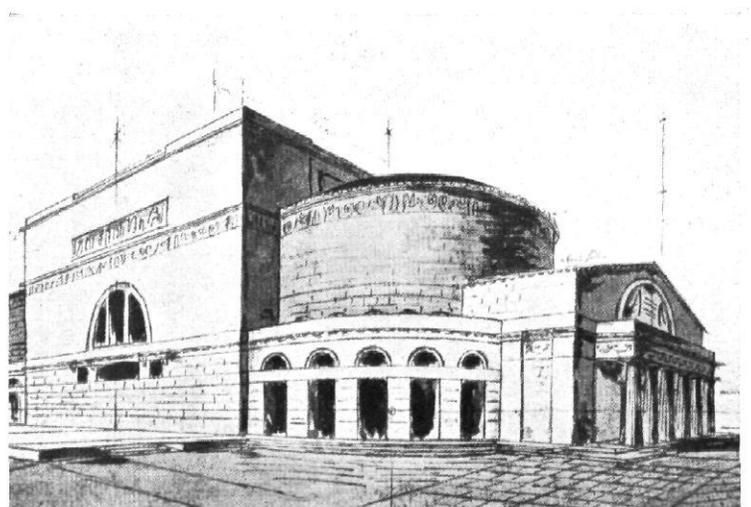


Die älteren Künstler entlehnten ihre Motive römischen Monumentalbauten, besonders dem Pantheon, verzichteten aber so völlig auf kleinliche Detaillierung, daß nur die große Form der Baukörper ausschlaggebend wird. Man vergleiche Mendelsohn's Kino mit dem Entwurf von Gilly zu einem Theater auf dem Gensdarmenmarkt. Beide haben die horizontale Schichtung hervorgehoben. Gilly aber dem Erdgeschoß die traditionellen Bogenöffnungen gegeben, während die Lösung Mendelsohn's, von Traditionsformen losgelöst, rein architektonisch viel stärker wirkt. Wichtig ist die Lösung des Eingangs, denn eine große Öffnung in der Hauptachse eines Zylinders auf ovalem Grundriß ist künstlerisch bedenklich. Es wirkt so, als durchschnitte man den Hauptnerv, es wirkt wie ein Loch in einer Ballonhülle. Die Eingangslösung bei Gilly ist deshalb besser, weil er den Eingang herausbaut und ihn als angefügten Körper, nicht als eingeschnittenen Hohlraum behandelt. Leider sind nur die Formen sehr wenig glücklich. Der Eingang ist so groß, daß das ganze Rotundenmotiv leidet, und dazu kommt noch das sehr unglückliche Zusammenschneiden von Kubus und Zylinder in einer mehr zufälligen Höhe; der Eingang ist noch mit einem Säulenportal verschönert. So versuchte der Architekt Ossa auf den Pelion zu wälzen und hat die ihm vorschwebende große Wirkung dadurch zerstört. Hier sind die klassizistischen Formen für den schaffenden Künstler zum Verhängnis geworden. Die großartige Einfachheit, die ihm vorschwebte, konnte man nicht mit den gewöhnlichen Requisiten ausdrücken, und da er diese nicht missen konnte, ist das Ganze mißlungen.

Der moderne Künstler dagegen hat sich ganz von der großen Idee leiten lassen und hat auf alle Einzelheiten, die nicht

Abb. 14 (oben) / Die Frauen-Kirche, Kopenhagen / Apsis gebaut 1811–29 / Architekt; C. F. Hansen

Abb. 13 (unten) / Zeichnung zum Nationaltheater auf dem Gensdarmenmarkt in Berlin 1800 / Architekt: Friedrich Gilly (Nach Hermann Schnitz: Berliner Baumeister Verlag Ernst Wasmuth A-G., Berlin 194)



das Ganze wiederum akzentuieren und verstärken, verzichtet. Auch er läßt eine kubische Form von einer zylindrischen überschneiden. Hier ist es aber ganz; bewußt: der große Schilderblock, der auf dem Zylinder wie ein Helmkamm sitzt, steigert die Wirkung des gebogenen Körpers in ganz ähnlicher Weise wie das Gerüst mit dem Aufzug beim Gerüst der „neuen Kirche“, von dem wir oben sprachen. Mendelsohn löst den Eingang als einen Einschnitt, gewissermaßen einen Sektor des Zylinders. Dies ist mehr eine gewollte, moderne Einzelheit als eine befriedigende Lösung, doch hält die breite, ununterbrochene Zylinderfläche über dem Eingang das Ganze zusammen.

Sieht man dieses Gebäude als Einzelbau oder als Einzelwerk, als einen eben von Mendelsohn geschaffenen, großen, plastischen Körper, so wirkt es stark und eindrucksvoll. Betrachtet man es aber als einen Teil des Kurfürstendamm.es, so wirkt es weniger gut. Die gestellte Aufgabe lautet ja eigentlich richtig: Kurfürstendamm: Läden, Läden, Kino und Künstler-Theater. Aber die Lösung paßt nicht zu der fröhlichen Promenade, steht vielmehr wie ein Mausoleum an der Via Appia. Die Läden und alles in der Nähe sind vollkommen von den großen Formen des Theaterbaues beherrscht, und diese großen Formen scheinen mehr eine Laune des Künstlers als eine Forderung der Aufgabe zu sein. Die Hufeisenform ist die vom Barock und Klassizismus her überlieferte Form des Theaters, aber ist sie ebenso selbstverständlich für ein Kino? Noch erstaunlicher als dieses sind aber zwei aneinandergelagerte Hufeisenräume, Foyer und Saal. Aber selbst mit diesen Zylinderformen als Leitmotiv hätte man einen mehr einladenden Eingang schaffen können. Man denke sich nur die

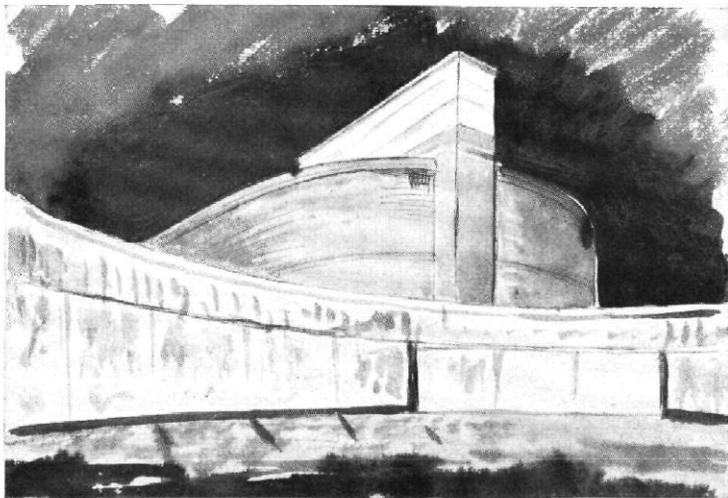


Abb. xö (oben) / Kino „Universum“ am Kurfürstendamm in Berlin während des Baues /Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin

Abb. II (unten) / Konkaver Theaterbau hinter einer den Eingang einschließenden konkaven Ladenfront / Ideenskizze von Steen Eiler Rasmussen^ Kopenhagen

Läden in einem Kreis, der sich nach der Straße hin öffnet, angeordnet und darüber als Kontrastwirkung die große, ruhige Rotunde.

Die Bebauung am Kurfürstendamm zeigt in reizender Form, wie artistisch man mit den modernen Ausdrucksmitteln arbeiten kann, zeigt, wohin ein Loslösen von falsch angewandten traditionellen Formen führt; aber auch die modernen Mittel können zu falsch angewandter Tradition erstarren, können zu Klischees werden und ihr unkritisches Verwenden eine neue Romantik heraufbeschwören. Das sieht man in Dessau: Durch Fichtenwald führt ein Weg, an dessen Anfang die Nachahmung einer Tempelruine steht. Eine Reihe von Säulen mit ihrem Architrav bilden den Eingang. Als Schlußpunkt steht eine kleine Loggia mit Palladiobogen, und zwischen diesen beiden Erzeugnissen der Romantik eines vergangenen Jahrhunderts stehen die Erzeugnisse neuzeitlicher Romantik, die Meisterhäuser von Walter Gropius.

Diese weißen Kuben mit Spiegelfenstern und Schiffsbrücken zwischen den senkrechten Bäumen finde ich entzückend. Reizend sind sie anzuschauen, aber als Häuser?! Dort wohnen und die Heizung bezahlen?! Das möchte ich nicht gern! Erfüllen die leichten Balkone, die sich um die Hausecken legen, einen anderen Zweck als die klassischen Säulen vergangener Romantik?

Auch das „Bauhaus“ selbst ist schön. Der Flügel, ganz in Glas gebaut, zeigt wieder die bei Dauerbauten angewendete Gerüstwirkung. Wichtiger als dies war mir aber, daß ich hinter diesen Mauern — man kann hier wohl kaum noch von Mauern sprechen — also besser hinter diesen Glasflächen einen Mann fand, der davon überzeugt ist, daß die Architektur eine tiefere Aufgabe zu erfüllen habe, als bloß künstlerisch zu wirken. Mit dieser Wirkung als dem Eigentlichen zu arbeiten, mag am Kur-

fürstendamm, wo es sich lediglich um Reklamezwecke handelt, richtig sein. Aber diese schönen Schaufrenten sind ja nur Potemkinkulissen, und erst hinter ihnen ist das Leben, das dem Architekten ganz andere Aufgaben bietet.

Inmitten all der Kulissen traf ich Hannes Meyer, der mir seinen Entwurf zu seiner Schule für Bernau erklärte. Er versuchte durchaus nicht, etwas Interessantes oder Monumentales zu schaffen, sondern betrachtete die Aufgabe zunächst als eine reine Organisationsfrage. Der Architekt ist der Organisator nicht nur der sinnlichen Wirkungen, sondern auch der menschlichen Lebensbedingungen. Eine Schule ist eine kleine Gesellschaft für sich, und so soll das Schulgebäude sozusagen eine Stadt für diese Gesellschaft sein. Ihre Qualität wird man nicht mit einem künstlerischen Maßstab messen können, sondern für sie wird es ausschlaggebend sein, wie das Leben sich hier entfalten kann. Zu hören, wie er die hygienischen Forderungen der Schule studiert hatte, und wie er in seinen Vorschlägen überall das Betriebswirtschaftliche herauszuschälen suchte, war mir eine große Freude. Mir war, als ob ich lange nur Kuchen gegessen hätte und nun plötzlich gutes Schwarzbrot bekäme.

Ich sehe in der modernen deutschen Architektur, wiesie sich z.B. am Kurfürstendamm zeigt, eine großzügige Entwicklung, wenn man nur das rein Artistische betrachtet. Diese Architektur hat aber meist ebensowenig Inhalt wie die Kuppelbauten auf dem Gensdarmenmarkt; und soll sie nicht ganz in Formalismus erstarren, so muß noch große Arbeit an dem Inhalt, an den Vorbedingungen der Aufgaben geleistet werden. Solche Arbeiten wie die Wohnungsgründrisse von Alexander Klein oder wie die Bernauer Schule von Hannes Meyer sind vielleicht nicht so sensationell, sie sind aber die eigentlich moderne Architektur.

Reißen wir uns los vom lachenden Kurfürstendamm und lösen wir die Aufgaben des Alltags! *Steen Eiler Rasmussen*

CHRONIK

BAUEN IN FRANKREICH

Zu meiner Kritik über seine Schrift „Bauen in Frankreich“ (oben S. 429) schreibt mir Siegfried Giedion innerhalb längerer Ausführungen u. a. zu der Frage der Luftschiffhalle in Orly folgendes: „Jedes Problem ist an sich eine neue Aufgabe, über die man nicht stichhaltig urteilen kann, ohne die näheren Umstände zu kennen und sie in Rechnung zu ziehen. Es schien mir deshalb am einfachsten, Herrn Freyssinet selbst Ihre und des Herrn Baurats Meinung zu unterbreiten. Unterm 11. Oktober schreibt mir Herr Freyssinet;

„Die Hallen von Orly gingen aus einem Wettbewerb hervor, der für jede Art von Konstruktion offen war. Die Resultate dieser Konkurrenz haben gezeigt, daß das Konstruktionssystem von Orly um nahezu die Hälfte billiger war als alle anderen Konstruktionssysteme in Eisenfachwerk oder Eisenbeton, die vorgeschlagen wurden.

Dieses Resultat gilt heute noch, und ich behaupte, daß dieses Konstruktionssystem noch in der gegenwärtigen Stunde viel billiger ist als jedes andere. Die Entgegnung über die teure Fuixdamntierung ist hinfällig (*Uobjection des fondations esi sans valeur*). Wie auch die Natur des Bodens sei, die Fundamentierungen der Hallen vom Typ Orly verlangen nicht mehr als ungefähr 10% des Gesamt-Gestehungspreises. Was die

Wölbung anbelangt, so haben sich die Gewölbe als vollkommen dicht erwiesen und verlangen keinerlei Unterhaltung. Diese Hallen sind seit sechs Jahren im Dienst, und man hat niemals die geringste Reparatur machen müssen. Auch heute ist es unmöglich, in der ganzen Ausdehnung dieser ungeheuren Gewölbe weder die geringsten Risse noch die geringsten Undichtigkeiten zu entdecken.“

Diese Ausführungen Freyssinets sind außerordentlich wertvoll als authentische Äußerung des Erbauers, für die wir Herrn Giedion aufrichtigen Dank schulden.

Regierungs- und Baurat Herbst, der von uns angeführte Kritiker der Halle von Orly, bestätigt uns die Freyssinet'sche Feststellung mit den Worten:

„Tatsächlich stellt sich in Frankreich dieser Hallenbau in jeder Weise als Eisenbeton zweckmäßiger und wirtschaftlicher. Ich glaube sagen zu dürfen, daß man in Deutschland ohne weiteres der Stahlbauweise den Vorzug geben würde, die mir persönlich einfacher, wirtschaftlicher und taktischer erscheint.“

Leo Adler

BERICHTIGUNG

Der Reichsverband für Deutsche Jugend-Herbergen bittet uns, festzustellen, daß die auf Seite 470 abgebildete Eulengrund-Bauce nicht vom Reichsverband errichtet ist.

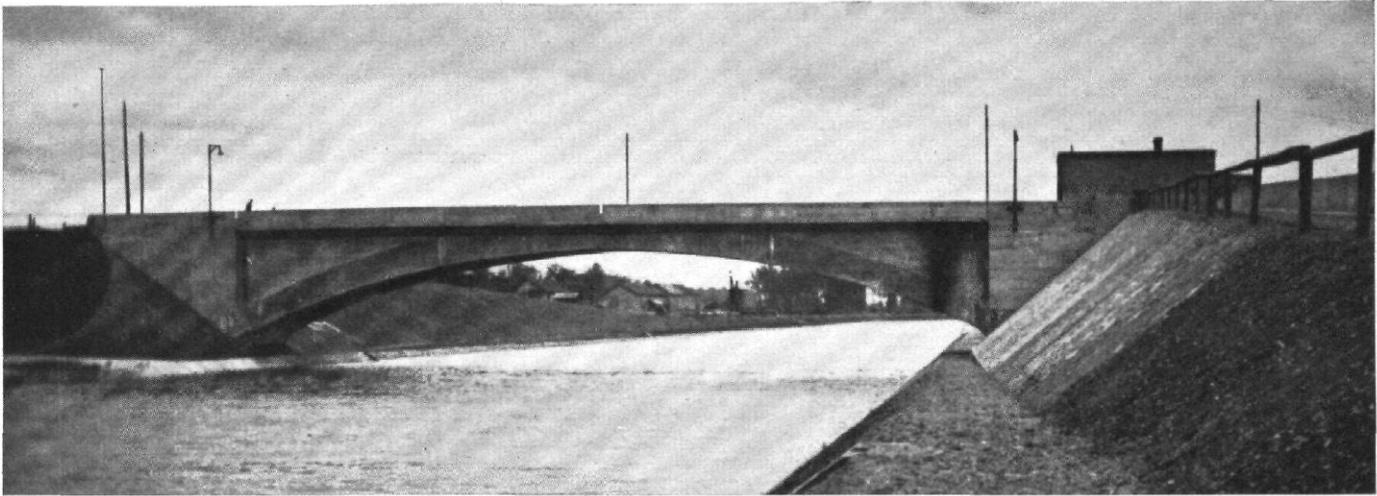


Abb. i /Neckarstrombauten / Kanal-Brücke Neckarsulm / Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion., Stuttgart

BRÜCKEN- UND SCHLEUSENBAUTEN

Von Adolf Abel, Köln

Adolf Abels Brückenbauten zeigen keine Formen der überlieferten Stilarchitektur mehr. Die Aufgaben sind bis auf so geringfügige Einzelheiten wie die Brüstungskonsolen in Abbildung 4 und 9 unter dem alleinigen Gesichtspunkt der Zweck-erfüllung, der strengsten Sachlichkeit gelöst.

In einem einzigen straffen Bogen überspannt die Brücke in Neckarsulm den Kanal (Abb. i, 2), während sich über den Neckar selbst vier Parabelbogen wölben, zwischen deren Pfeilern die Doppelschützen des Stauwehres auf und ab bewegt werden können. So ist der reizvolle Wechsel im Bogenrhythmus kein bloßes Spiel, sondern sachlich bedingt. Aus diesen Bedingungen heraus ist aber das Bauwerk mit knappen Mitteln so gestaltet,

daß es gleichsam der Kraft, die die Fluten des Stromes zu bändigen hat, zum künstlerischen Ausdruck verhilft. Stromabwärts laufen die Brückenpfeiler in mächtiger Schräge bis zum Bogenansatz hinan, während die stromaufwärts senkrecht glatt bis zum normalen Wasserspiegel hinabreichen, und auf ihren Hauptern die stromaufwärts in großen Glasflächen geöffneten Maschinenhäuschen in sicherer Höhe tragen. Auf dem Damm zwischen Strom und Kanal erhebt sich das schmucklose Wärterhäuschen, dessen First mit der Brücke parallel läuft, so daß in der Richtung der Firstlinien der Aufbauten ein Wechsel entsteht, der die Änderung des Rhythmus in den Brückenbogen begleitet.

Leo Adler

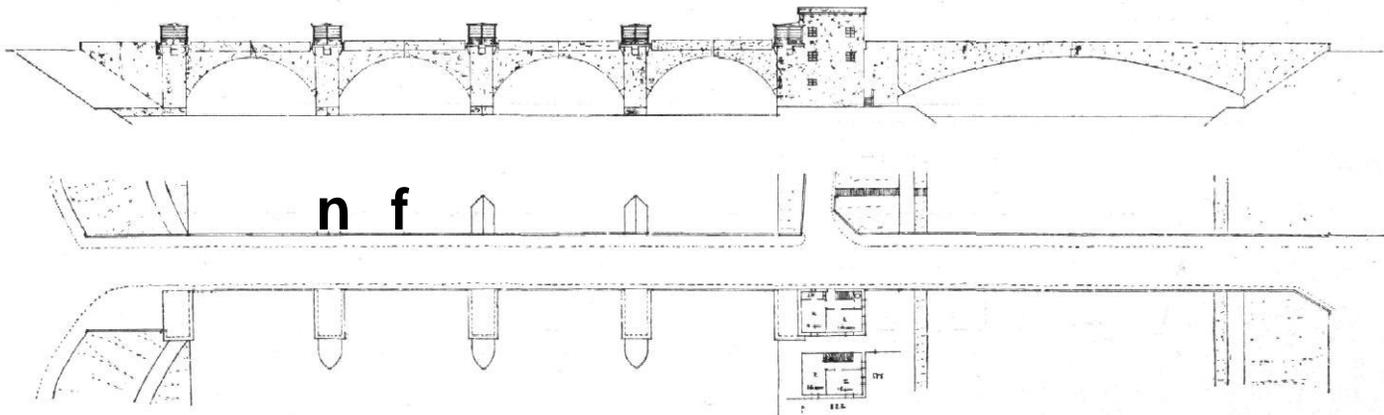


Abb. 2u*3 INeckarstrombauten / Stauwehrbrücke in Neckarsulm / Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion, Stuttgart

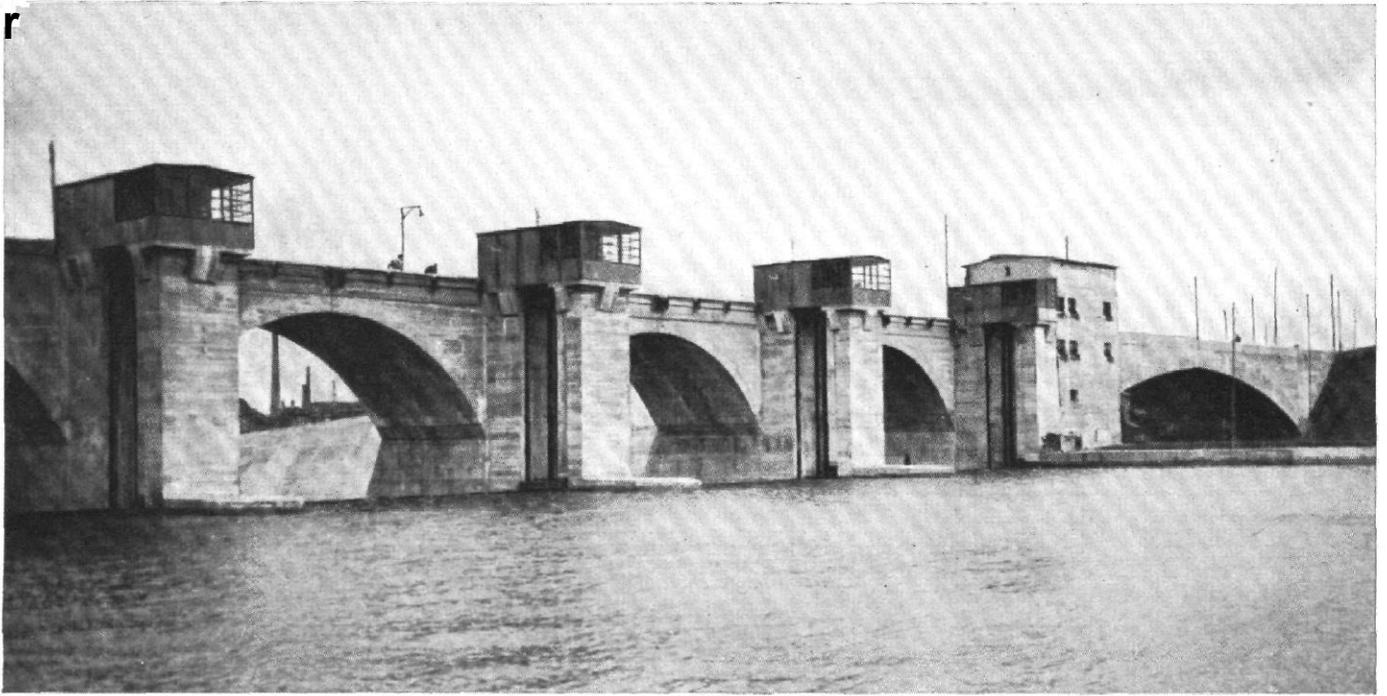


Abb. 4 1/4' ecJtar strombauten / Stauwehr A'eckarsulmmit Straßenbrücke /Architekt: Adolf Abel,, Köln,inZusammenarbeit mit der N eckarbaudirektiotij Stuttgart

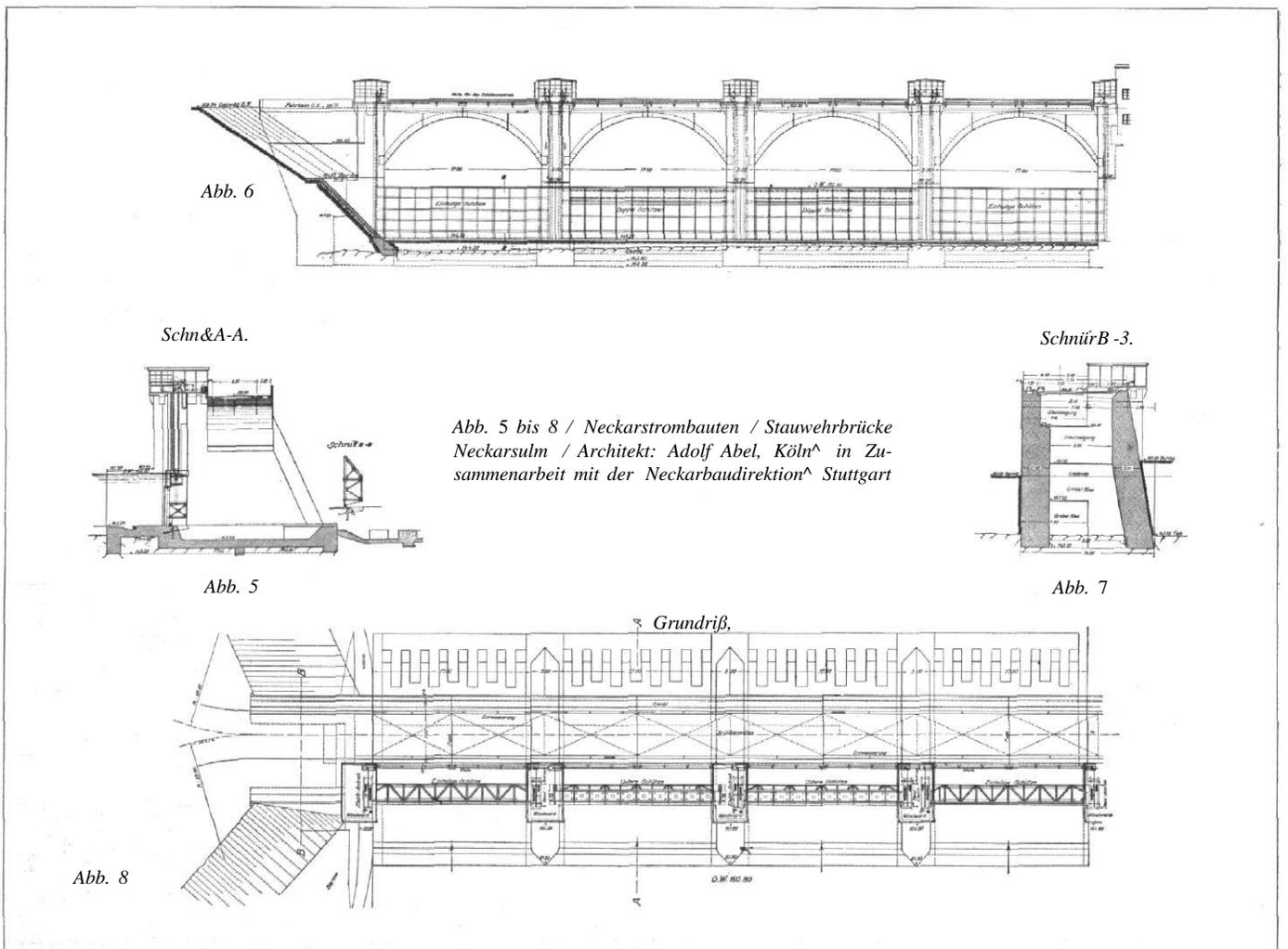
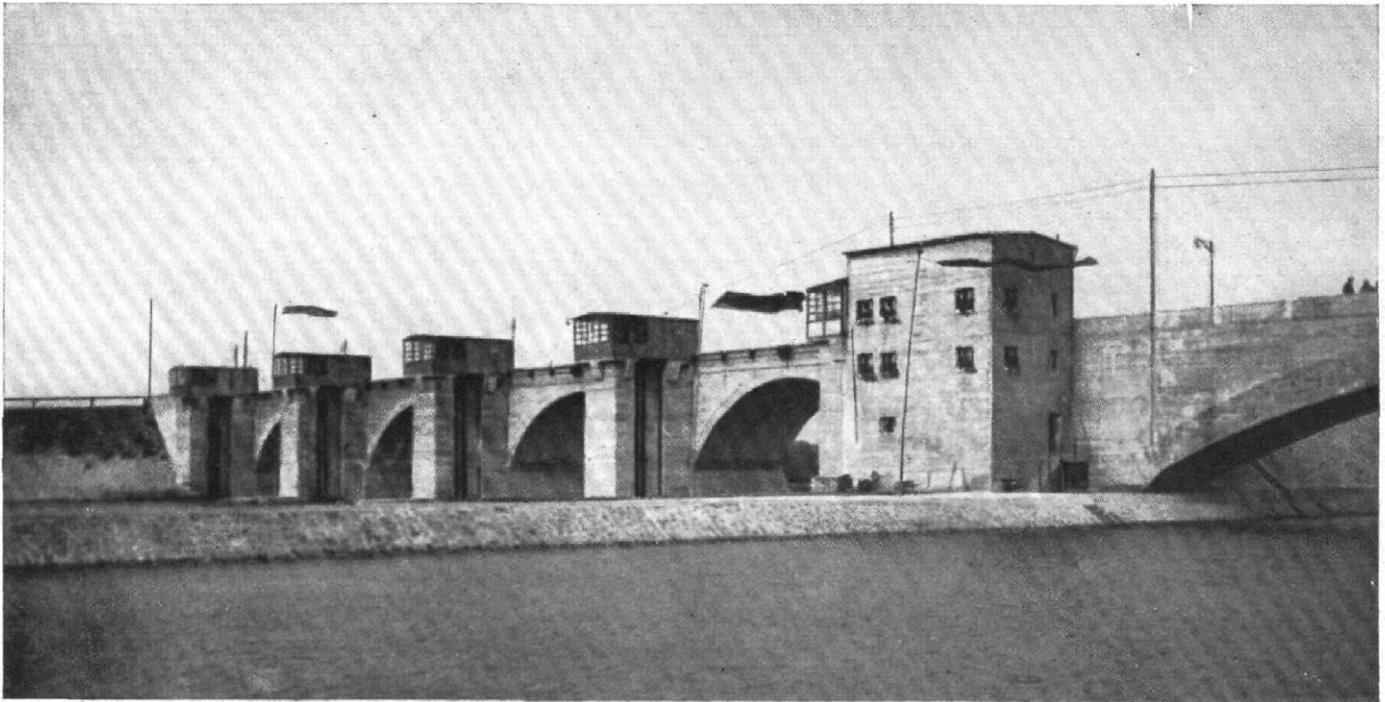


Abb. 5 bis 8 / Neckarstrombauten / Stauwehrbrücke Neckarsulm / Architekt: Adolf Abel, Köln in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion Stuttgart



*Abb. 9 und 10 / Neckarstrombauten / Stauwehr Neckarsulm mit Brücke
Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion Stuttgart
Ansicht flussabwärts und flussaufwärts*



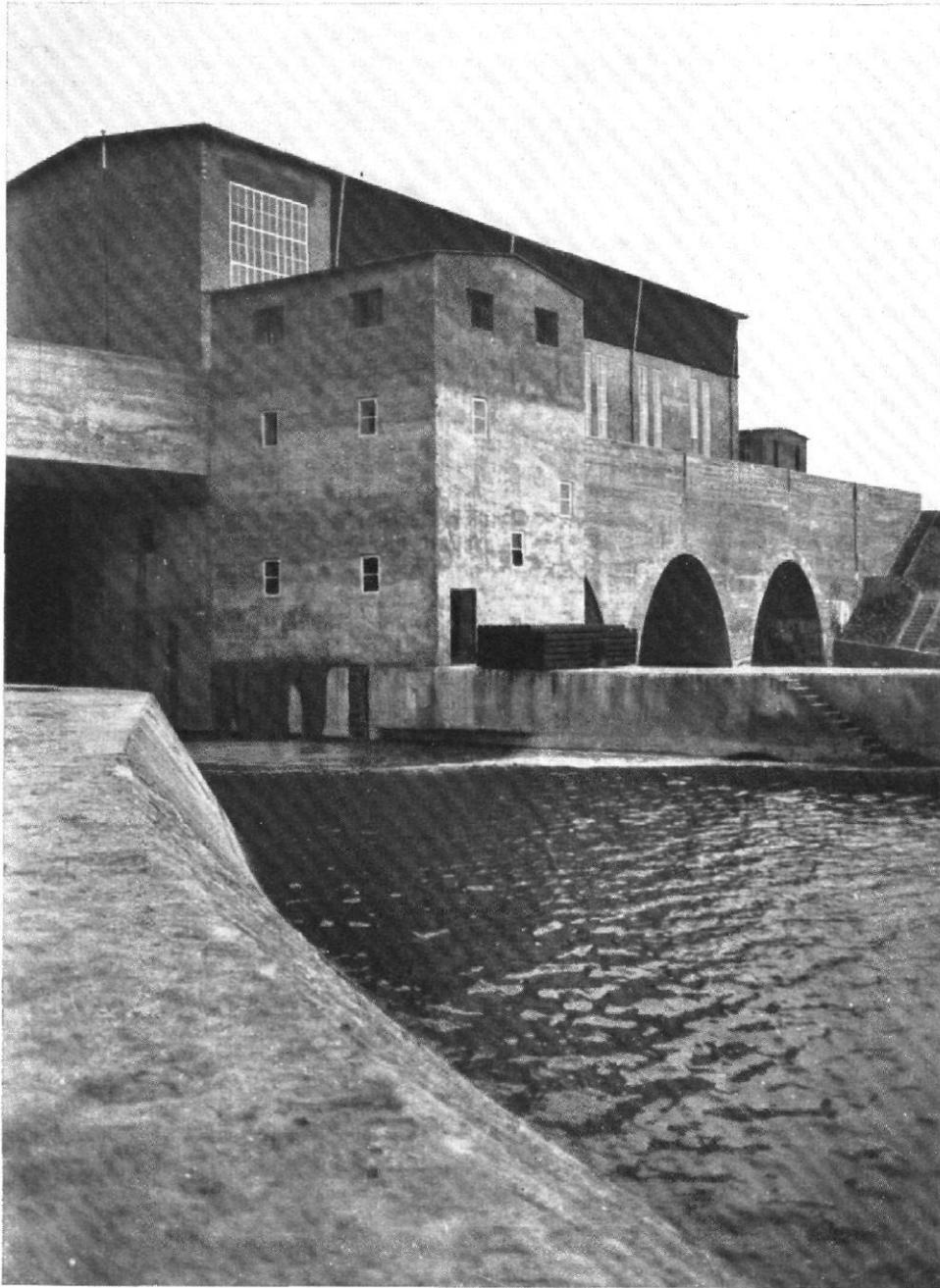


Abb. IX / Neckarstrombauten / Kraftwerk Kobendorf a. N. mit Schleuse und Straßenbrücke
 Architekt: Adolf Abel[^] Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion-, Stuttgart

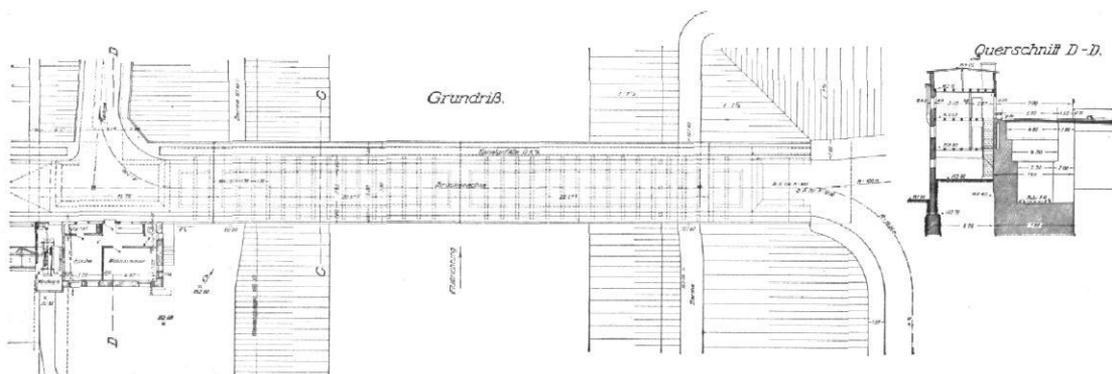


Abb. 12 und 13. INeckarstrombauten / Kanalbrücke., Grundriß und Schnitt
 Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion, Stuttgart

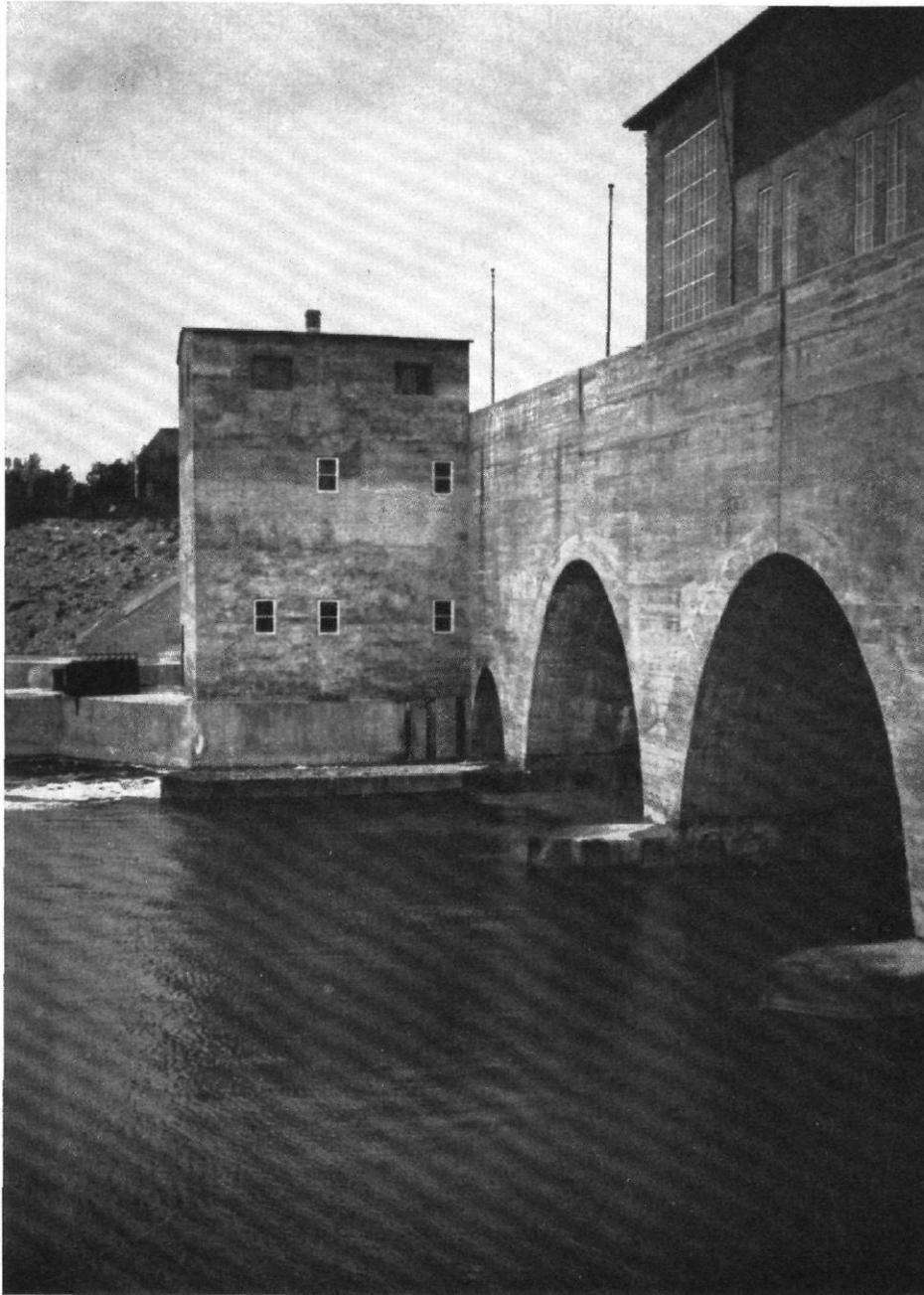


Abb. 14 I Neckarstrombauten f Kraftwerk Kochendorf a. N. mit Schleuse und Straßenbrücke
 Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion, Stuttgart

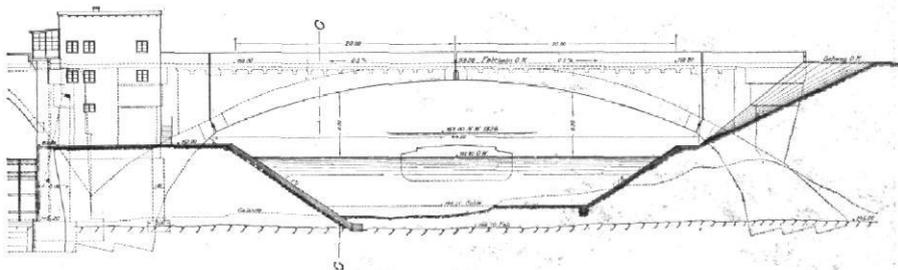
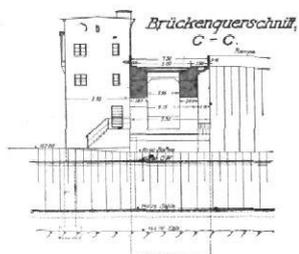


Abb. 75 und 16 / ~N eckar st rombauten / Kanalbrücke, Ansicht und Schnitt
 Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion, Stuttgart



Abb. 17 (oben) / Neckarstrombauten
 Kraftwerk Kochendorf mit Straßenbrücke
 Architekt; Adolf Abel* Köln* in Zusammenarbeit
 mit der Neckarbaudirektion, Stuttgart
 Der durch das große Fenster belichtete Bauteil ist
 Schallraum, der übrige Teil umfaßt Maschinenräume.
 Der Schaltraum ist eingeschossig und hat mehrere
 frei eingebaute Bühnen übereinander. Baustoffe:
 Klinker und Holz für den Hochbau, für die Strom-
 bauten und die Brücke: Beton

Abb. 18 (unten) / Neckarstrombauten
 Kraftwerk Kochendorf mit Schleusenammer
 Architekt: Adolf Abel*, KÖln, in Zusammenarbeit
 mit der Neckarbaudirektion Stuttgart

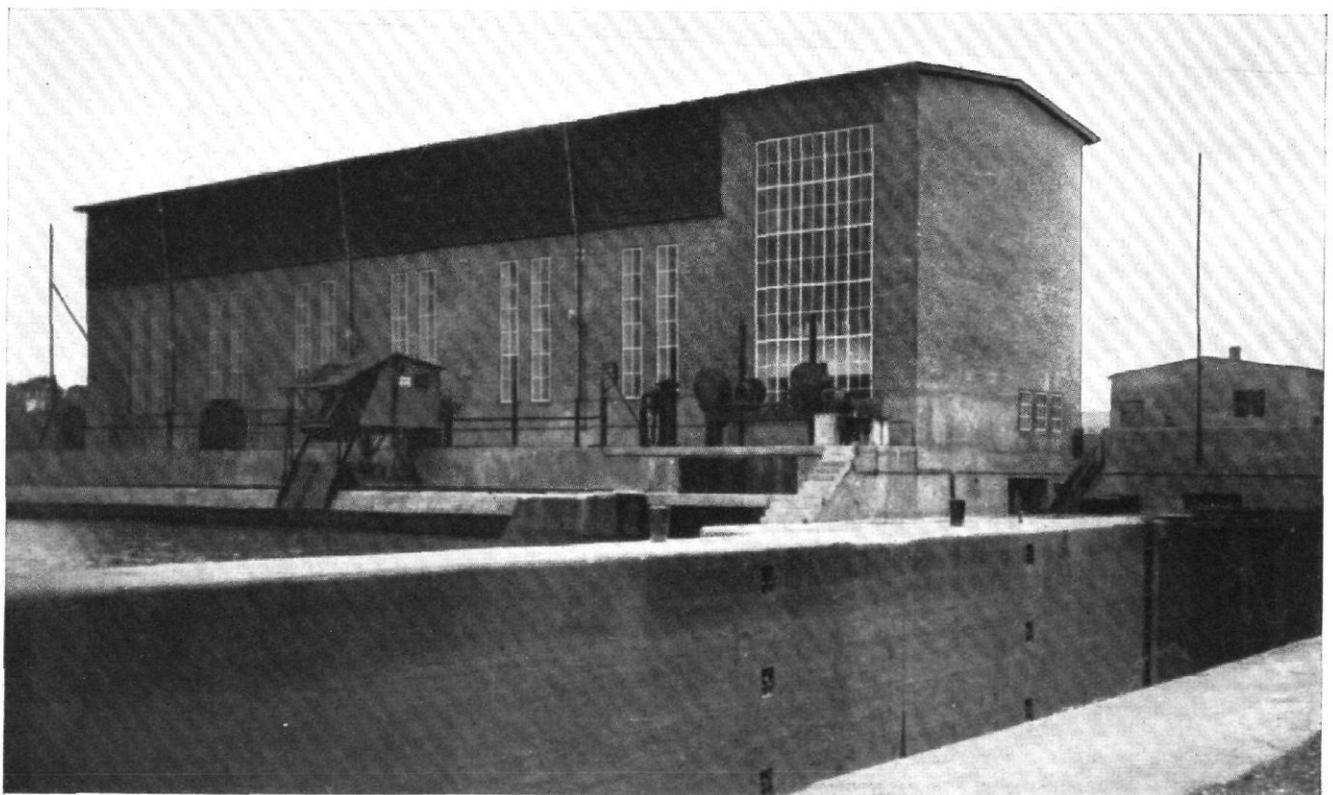
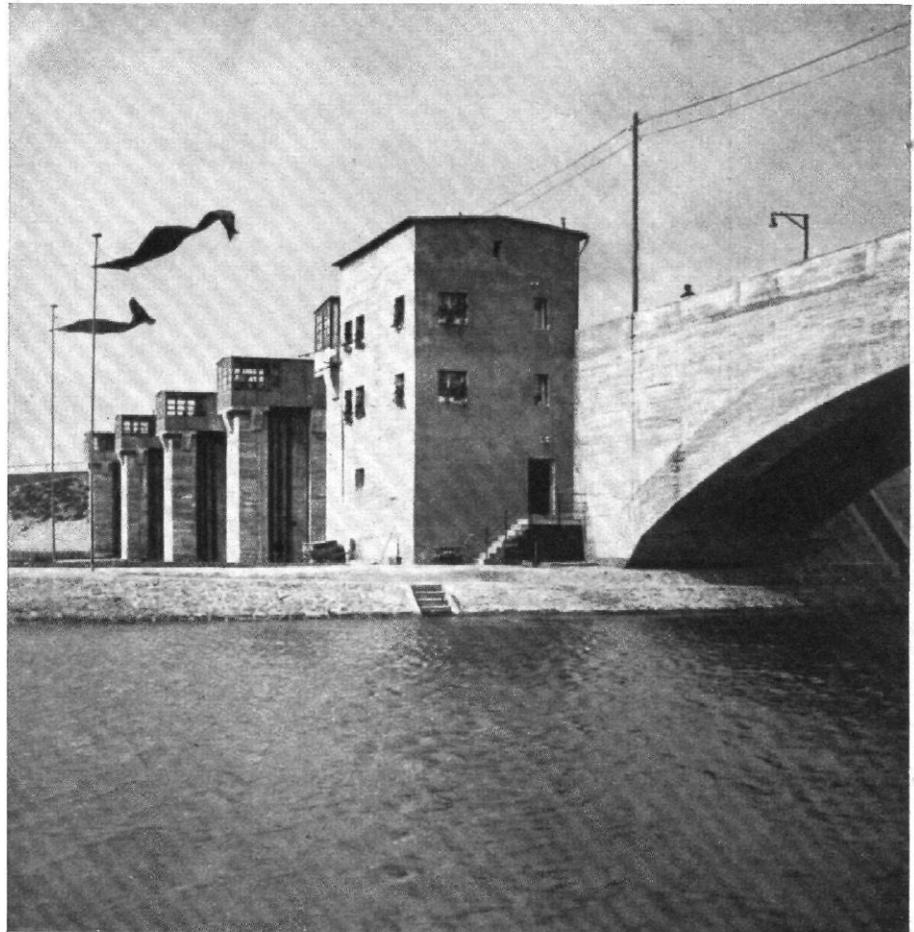
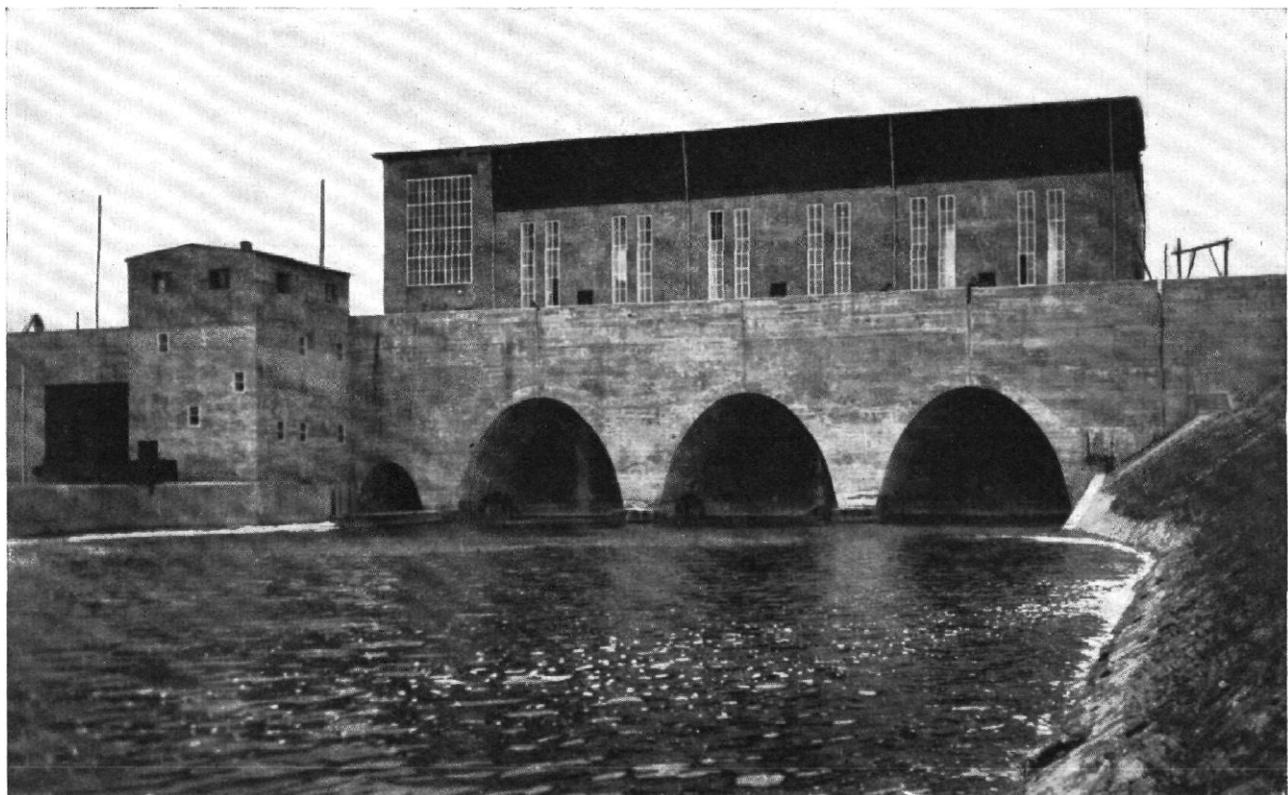


Abb. 19 (oben) / Neckarstrombauten / Kraftwerk mit Schleuse und Straßenbrücke in Kochendorf a. N. / Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion, Stuttgart



Zum unteren Bilde: Hinter der Holzverschalung, die den rechten Teil des Gebäudes bekrönt, befindet sich die Dachkonstruktion, die wegen der großen Spannweite diese Höhe haben mußte. Das Gebäude links im Bilde enthält Wohnung und Dienstraum der Brückenwärter und Zugang zum Schleusentor links

Abb. 20 (unten) / Neckarstrombauten / Stauwehrbrücke Neckarsulm / Architekt: Adolf Abel, Köln, in Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion Stuttgart



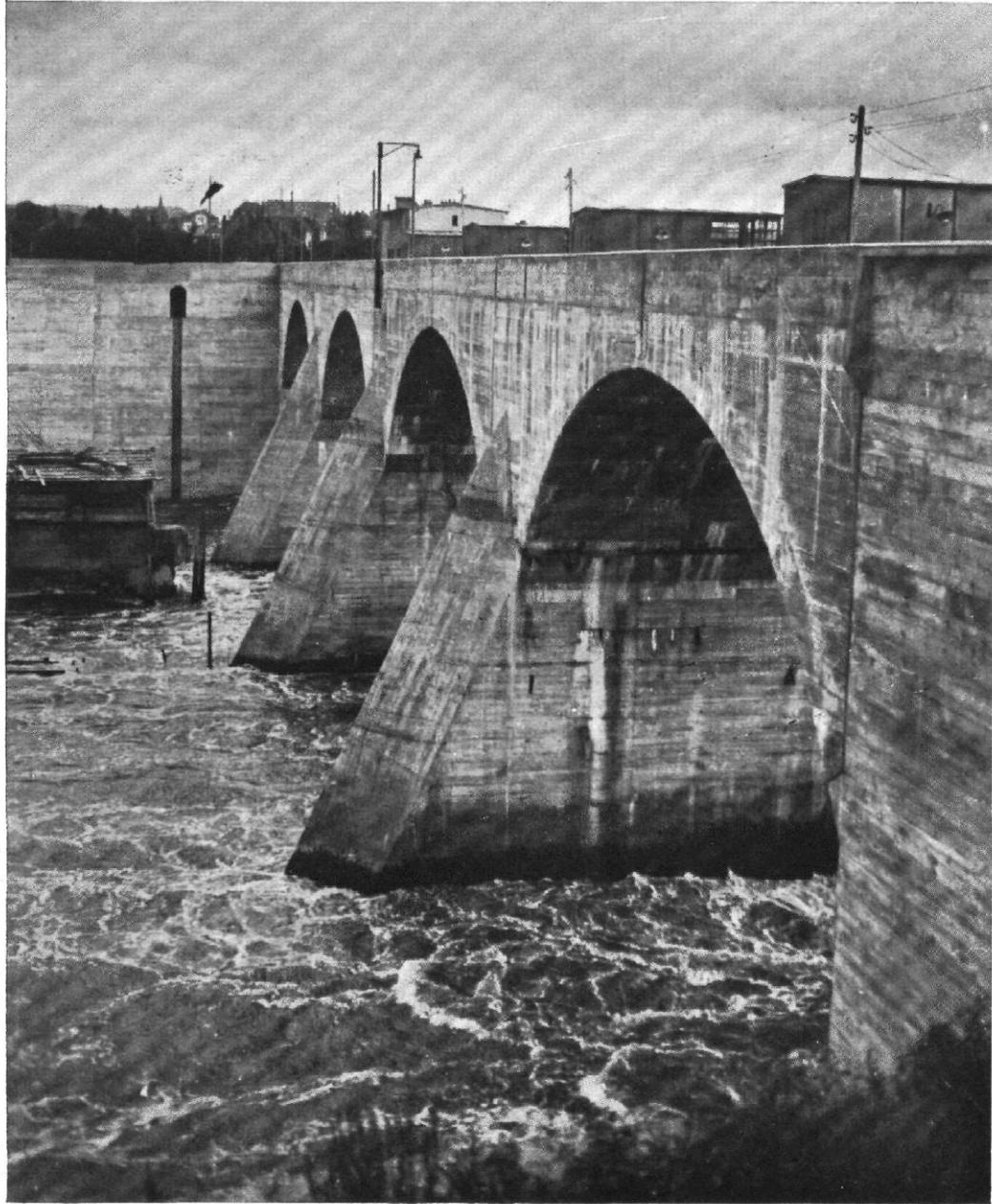


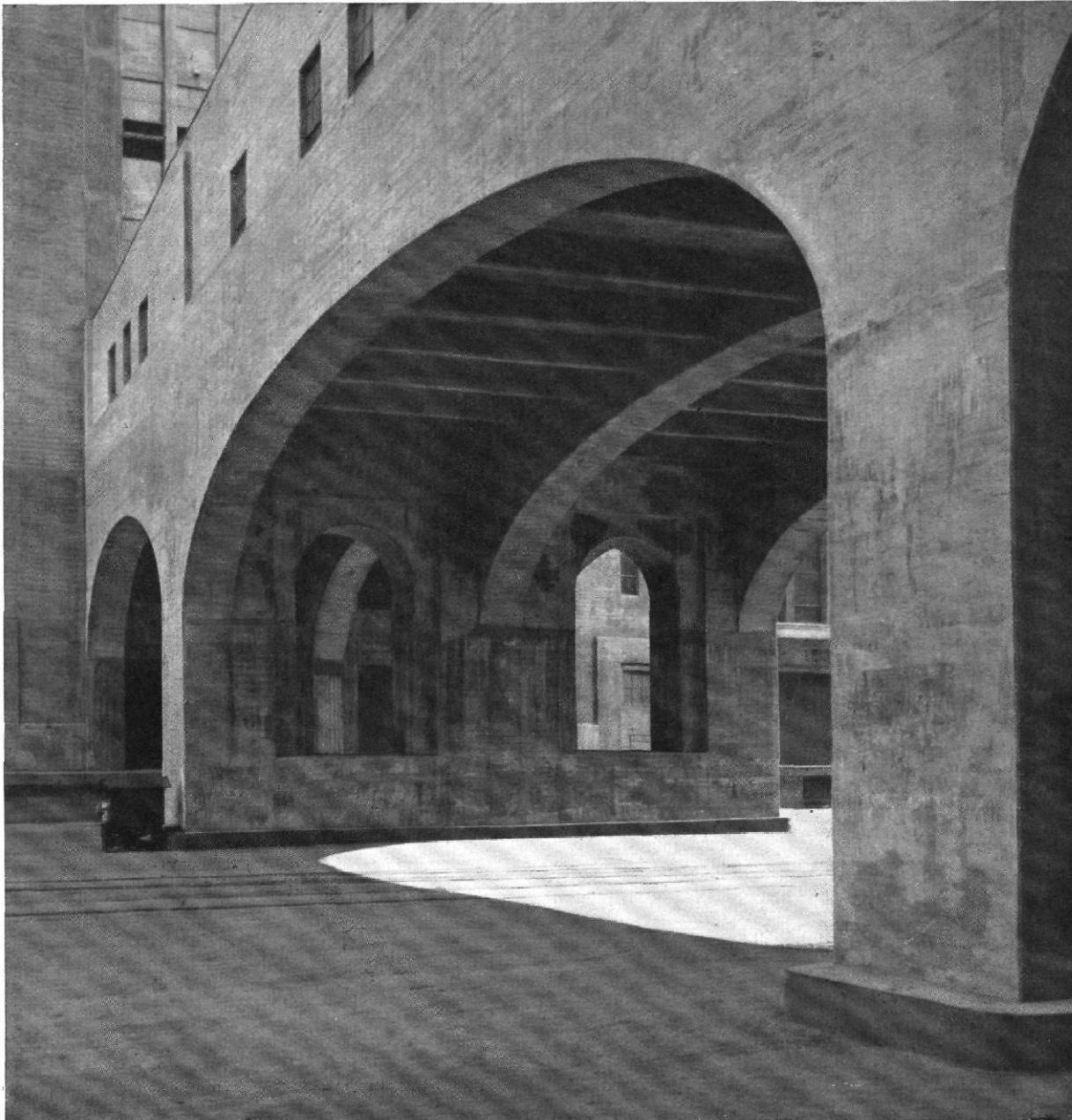
Abb. 2z / Neckarstrombauten / Stauwehrbrücke Neckarsulm j Architekt: Adolf Abel, Köln / *« Zusammenarbeit mit der Neckarbaudirektion, Stuttgart

WETTBEWERB DER PANAMERIKANISCHEN UNION FÜR EINEN LEUCHTTURM IN SAN DOMINGO ZU EHREN DES COLUMBUS

Zu diesem Wettbewerb (für den die dominikanische Regierung 56000 Dollar in Preisen ausschrieb und dem endgültigen Sieger Aussicht auf ein Architektenhonorar in Höhe von 150000 Dollar macht) erhielt der Herausgeber von „Wasmuths Monatsheften“ folgende Zuschrift eines geschätzten amerikanischen Mitarbeiters:

Ich möchte nur gern wissen, was die armen Ausländer mit den Wettbewerbs-Bedingungen für den Columbus-Gedenk-Leuchtturm anfangen sollen, selbst wenn sie in andere Weltsprachen übersetzt sind. M in Eindruck, namentlich hinsichtlich des Herausgebers Mr. Kelsey's, ist sehr ungünstig. Das Hauptergebnis seiner Arbeit ist eine Verwirrung der ganzen Geschichte.

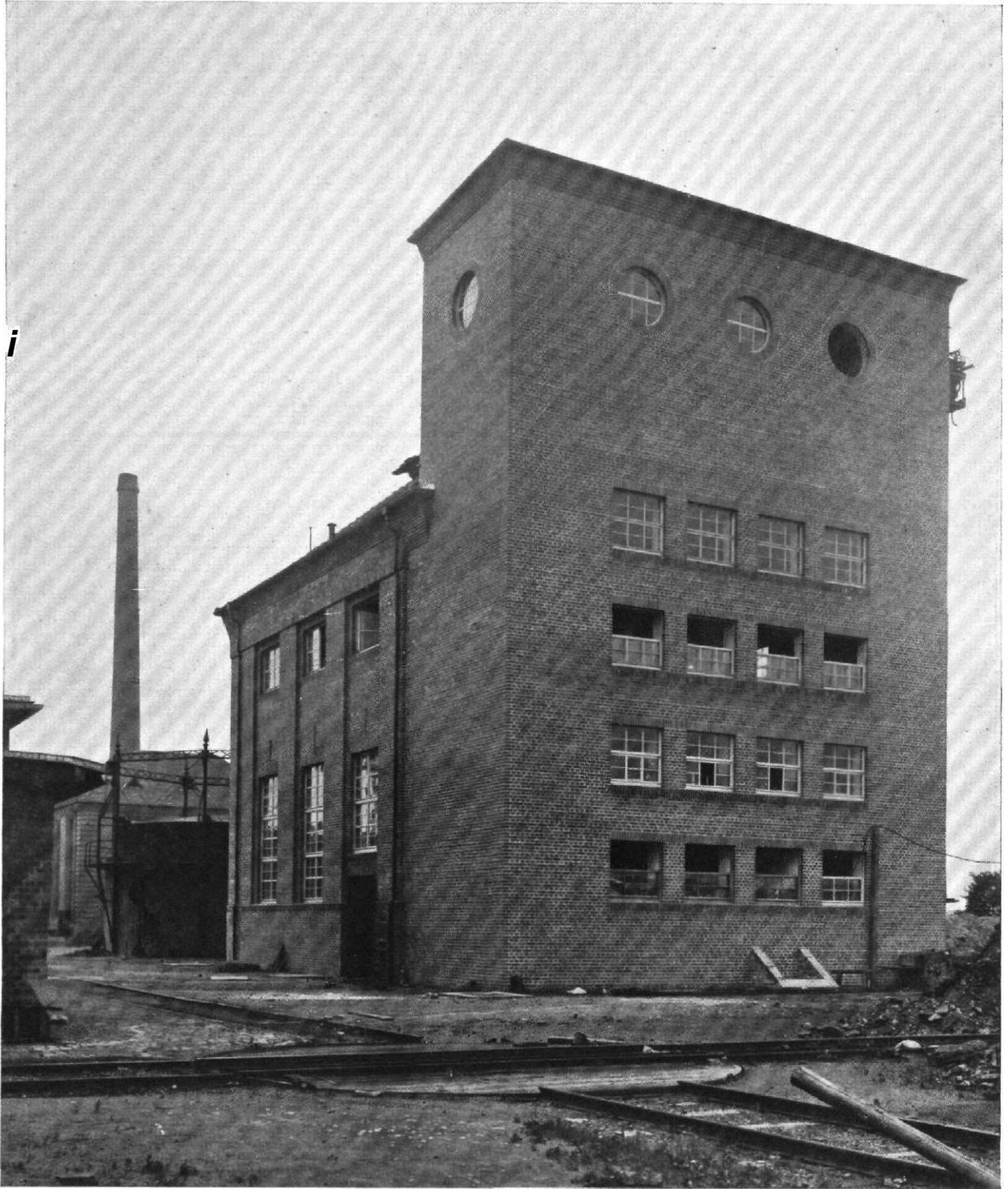
Es ist sicher wertvoll, zu erfahren, daß es in San Domingo keine Schlangen gibt. Trotzdem wäre es mir lieber, eine Fliegeraufnahme des Geländes zu haben, um etwas mehr über den Hafen und die neuen Kaianlagen zu erfahren. Und warum ist nichts über Luftschiffe gesagt? Mir scheint, daß die Ausgestaltung der Spitze, wie sie auf der Skizze von Architekt Kelsey erscheint, ein hervorragendes Beispiel schlechten Geschmacks ist. ... Es ist ein merkwürdiger Wettbewerb. Verlangt werden sechs große Zeichnungen, darunter ein Blatt Einzelheiten; aber es ist fast sicher, daß der zweite Wettbewerb die Bedingungen so abändern wird, daß alle Einzelheiten für die



„Anny Supply Base“, Brooklyn N, T. Arsenale des amerikanischen Heeres im Weltkriege, Brücke über die First Avenue zur Verbindung von zwei Baublöcken, (Vgl. S. 544) / Architekt: Cass Gilbert^ New York

endgültige Lösung wertlos werden. Durch den ersten Wettbewerb sollte zweierlei erreicht werden: Erstens sollen zehn geeignete Architekten gefunden werden und zweitens sollen Ideen zutage gefördert werden. Werden diese Ideen den Bedingungen des zweiten Wettbewerbs einverleibt, was unter den Erläuterungen, die Architekt Kelscy verschickt, der Fall sein dürfte, so wird es nicht erforderlich sein, die Preise an die Urheber dieser Idee zu verteilen. Die Preisverteilung, ich meine damit die Auswahl von zehn Teilnehmern für den Schlußwettbewerb wird folgerichtig auf ihrem allgemeinen Geschick als Architekten begründet und nicht davon abhängig sein, ob sie gerade den Bagedanken ausgedrückt haben, der im Preisgericht für das Denkmal am geeignetsten erscheint. Die verlangten sechs großen Zeichnungen bedeuten ein sicheres Mittel, um den Wettbewerb auf Architekten zu beschränken, die bereits ein großes

Büro haben. Wenn ein Baumeister, der noch nicht zu diesen großen Kanonen gehört, zufällig den besten Gedanken haben sollte, aber nicht die übliche Routine in der Wettbewerbs-Massen-Planverfertigung finanzieren kann, dann wird man ihm vermutlich einen zweiten Preis geben (500 Dollar), aber ohne das Anrecht, am Schlußwettbewerb teilzunehmen, obwohl gerade sein Plan vielleicht zur Grundlage des zweiten Wettbewerbsprogramms gemacht wird. Das mag zweckmäßig, scheint mir aber kaum ein guter Sport zu sein. . . . Bei den vielen Unklarheiten in dem Programm, betreffend die Regierungsgebäude usw., die mit einbezogen werden sollen, scheint mir, daß es trotz der Unbestimmtheit der Bauvorhaben besser gewesen wäre, eine bestimmte Liste der zu entwerfenden Bauten aufzustellen, damit alle Wettbewerbs-Teilnehmer auf gleicher Grundlage schaffen.



Wasser gas-Anlage für die Gasanstalt der Stadt Kassel / Architekt; Curt von Brocke, Kassel

*Der Bau besteht aus einem zweistöckigen Apparateraum und einem mehrstöckigen Kohlenbunkerraum
Ausführung: Roter Backstein im Kreuzverband) weißgrau gefugt. •*

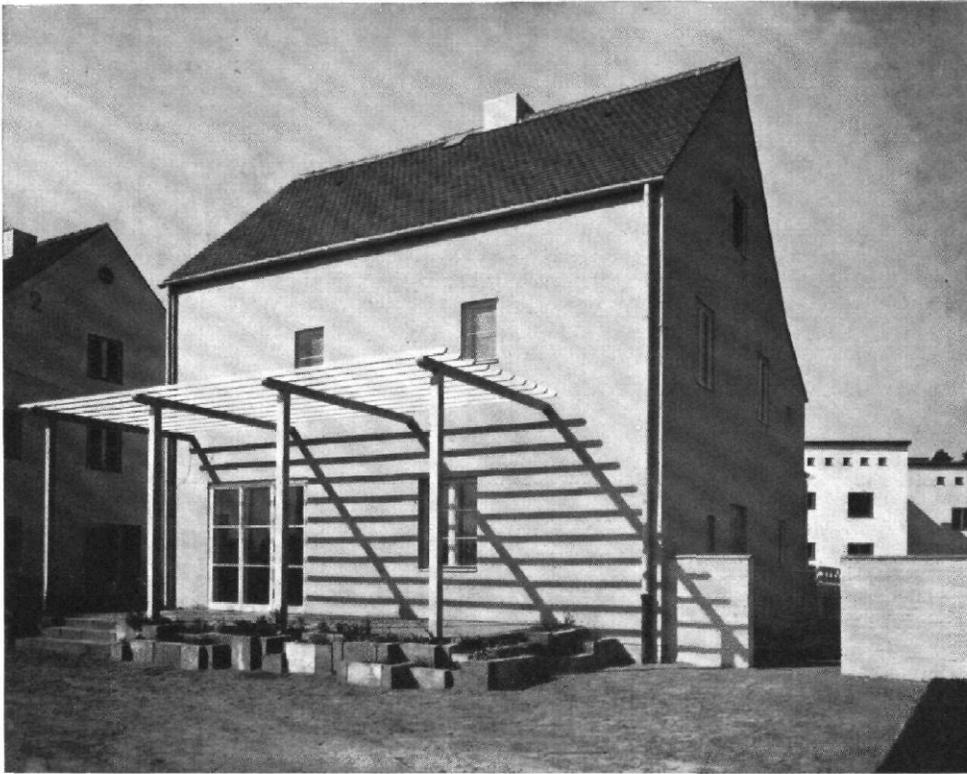


Abb. 1 / Berlin / Gagjah-Stedlung im Fischtalgrund / Einjamihenhaus / Architekt: Heinrich Tessenov¹⁾ Berlin

FÜNFZEHN ARCHITEKTEN UND DER UNBEKANNTE BÜRGER

ZUR GAGFAH-SIEDLUNG IM FISCHTALGRUND¹⁾

VON HANS JOSEPH ZEHLIN, BERLIN

Die Siedlung, welche die Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestelltenheim in Zehlendorf errichtet hat, bleibt weit über ihre Bedeutung als Ausstellung hinaus ein rühmliches Werk. Nicht nur wurde mit den 75 Eigenheimen und 40 Stockwerkwohnungen ein Beitrag zur Linderung der Wohnungsnot geliefert, sondern dadurch, daß fünfzehn Architekten nach ihren Entwürfen bauten, wurde hier etwas geschaffen, was man als ein Denkmal unserer Zeit bezeichnen kann: Das Haus für den „unbekannten Bürger“.

Alle, die die Ausstellung besuchten und ihre Vergleiche anstellten, Vergleiche mit dem, was sie selbst haben und dem, was sie ersehnen, waren zunächst wohl von der schönen Lage der Siedlung entzückt, von diesen Gärten, die sich nach Süden oder Südosten zum Fischtalgrund erstrecken, der dauernd Freifläche bleiben soll. Daß die Straßenseiten der Häuser als Gegenüber die Gehagsiedlung haben, die ein Jahr früher von Bruno Taut, Häring und Salvisberg errichtet wurde, mag den Städtebauer vor die Frage stellen, ob es richtig war, hart Bürgersteig gegen Bürgersteig diese neue Siedlung mit ihren schrägen, roten Dächern gegen die bewußt „modernen“ Häuser der Gehag zu stellen. — Dem wohnlustigen Bürger gab diese Gegenüberstellung zu Vergleichen willkommene Gelegenheit.

Ein besonderer Vergleich drängt sich natürlich mit der

Stuttgarter Weißenhofsiedlung auf, die auch zuerst als Ausstellung vorgestellt wurde und nun als ein anderes Denkmal der Zeit dasteht. Auf Experimente mit ungewohnten Baustoffen ist in Zehlendorf verzichtet worden. Hat nun dieser Verzicht auch die Gestaltung der Häuser beeinflußt — dem betrachtenden Bürger wird sich ganz gewiß dieser Eindruck aufdrängen und er wird, angefüllt mit den modischen Schlagworten, überzeugt sein, daß die Architekten am Fischtalgrund, indem sie auf die modernen Bauweisen verzichteten, nicht anders bauen konnten als so. Er irrt. Wir könnten ihn bei unserem Spaziergange auf breite Fensteranlagen, auf vorgekragte Betonplatten über Haustüren, auf schlanke Betongerüste, die einmal umrankte Lauben abgeben sollen, hinweisen, und wenn er durchaus mit dem Finger auf die schrägen roten Dächer zeigt, müßten wir ihm erwidern, daß die Pappdächer, unter denen die Menschen der Gehag wohnen, ganz gewiß keine neue Bauweise sind, sondern ehemals von ihm nur nicht beachtet wurden, da sie lediglich auf Ställen, Schuppen und Buden zu finden waren. Es war ein lebenswürdiger Zug von Walter Gropius seinerzeit bei Eröffnung der Siedlung als Ausstellung, daß er in einer Ansprache an die Presse auf diese schrägen Dächer hinwies und folgendes ausführte: „die frage, ob ein dach flach oder steil konstruiert wird, ist allein nach Zweckmäßigkeit, technik und Wirtschaftlichkeit zu beantworten, es ist falsch, wie es heute im kämpf um die neue architektur geschieht, glaubenssymbole daraus zu machen.“ Hat er doch letzthin in einem Berliner Vortrage

¹⁾ Vgl. hierzu Wasmuths Monatshefte 1928 S. 211 bis 241. Hier sind der Lageplan der Siedlung, sowie die Grundrisse, Schnitte und Ansichten sämtlicher Häuser abgebildet. Die Schriftleitung.



Abb. 2 | Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Blick von der Riemeisterstraße nach Norden. Links die flachgedeckten Häuser der Gehag% bei denen man durch spielerische^ teils schräge, teils wagerechte Bretterverkleidungen die Schwierigkeiten der Giebellösung zu bewältigen versucht hat.

auch den Zweck als Glaubenssymbol entthront und nur die Schönheit bei der Gestaltung gelten lassen. Daß dieser Formwille, der einzig des Hauses Gestalt bestimmt, nicht frei ist, sondern an die lebendigen Forderungen seiner Zeit gebunden, ist im Wesen der Architektur begründet, die gewiß nicht als reines Formspiel zu gelten hat. Daß diese Erkenntnis aber oft verschüttet war und ist, sehen wir an anerkannten Architekten, die heute noch ihren Häusern Mansardendächer aufstülpen und aus diesen dann wieder Giebelaufbauten oder gar mit Dachziegeln *cachierte* Geschwülste herauswachsen lassen, um des armseligen Bauherrn Wohnbedürfnisse und Forderungen zu erfüllen.

Und nun stehen wir vor der Summe von schlichten, glatten Giebedächern, die alle unter 45 Grad geneigt sind. An dem einen Ende die gewollt sachlichen Häuser Alexander Klein's, deren Grundrisse bei genauester Errechnung der Wohnfläche in ihrer eigenartigen Raumgliederung vielleicht zu den wertvollsten Ergebnissen der Ausstellung gehörten, am anderen Ende ein kleines Haus für eine alleinstehende Dame, bewußt freundlich und liebenswürdig, erbaut vom Direktor der „Gagfah“, Arnold *Knoblauch* in Verbindung mit Gertrud *Droste*, und dazwischen schauen wir die Fülle der Geister und der Willenskräfte.

Ist das Ganze eine Harmonie geworden, gibt es einen Klang? Wir sind entzückt, daß so etwas heute möglich ist und denken schauernd an die Musterkarten unserer Villenkolonien, in denen sich alle „Stilarten“ austoben, und der einzelne Gutwillige (mag dieses Wort die letzte Erinnerung an die Villa sein) nichts vermochte. Hier erleben wir das Schauspiel, daß die Persönlichkeit in der

Gleichheit der Erscheinung viel schöner und edler zur Geltung kommt als wenn ein jeglicher mit Künsten zu zeigen versucht, was er will, was er kann und wie sein köstliches Innenleben. Unsere Baukunst kommt nach Irrfahrten auf den Weg, den die Kunst unseres engsten Gehäuses, den Kleid und Anzug längst gehen.

Merkwürdig ist, wie verschieden der Blick, wenn man inmitten der Siedlung im Zuge der Riemeisterstraße steht, und einmal nach Norden, einmal nach Süden schaut. Der Blick nach Süden (Abb. 5) - wirkt eigentümlich hart und unfreundlich, der Blick nach Norden (Abb. 2) mutet wohnlich an und erinnert an behagliche Bürgerhäuser alter Städte. Doch diese Erinnerungen, so sehr sie an unser romantisches Herz rühren, machen uns nicht glücklich. Wir wollen nicht erinnert sein, denn wir suchen das Haus des Bürgers unserer Zeit. Der Blick nach Süden scheint in seiner Kargheit auch nicht des Bürgers Erfüllung, er läßt uns mehr an das Problem der Wohnungsnot denken als an das der Wohnungskultur.

In diesem Bilde der Kargheit stehen voran die beiden großen Häuser von *Tessenow*; das eine enthält Stockwerkwohnungen, das andere besteht aus sechs Reihenhäusern (Abb. 5). „Klarheit, Einfachheit, Würde der Form“ — auf diese Formel wurden einmal in diesen Heften *Tessenows* Bauten gebracht. Heißt es aber nicht die Einfachheit zu weit getrieben, wenn lediglich die Regenrohre in ihrer Überfülle architektonisches Element sind — 5 und gar 7 Abfallrohre auf eine Länge von 37 m bei 8,80 m Haustiefe, glücklicher Klempnermeister! —

oder soll man umgekehrt sagen: eine höhere Einfachheit wäre, wenn nicht diese Blechröhren zur Gliederung der Hausfront — fast wie zur Dekoration — benötigt würden. Das Stockwerkhaus enthält auch Einzimmerwohnungen, die, abgesehen von ihrer unrhythmischen, herzlich unerfreulichen Gestaltung als ein Miß-

Abb. 3 und 4 | Berlin Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund (Einfamilienhaus /Architekt; Heinrich Tessenow, Berlin /Grundriß des Obergeschosses und Querschnitt

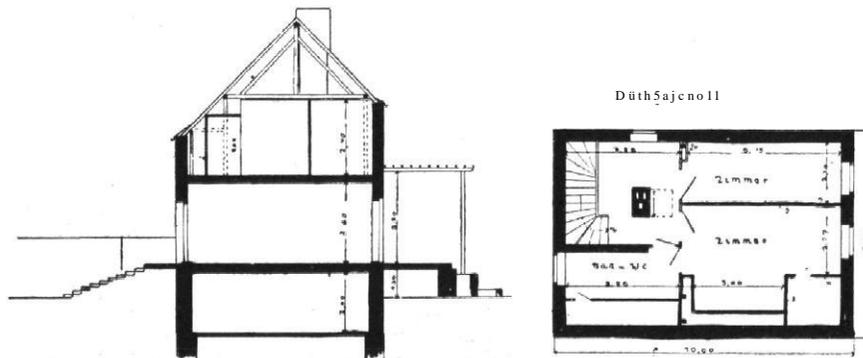




Abb. 5 I Berlin /Gag]ab-Siedlung im Fischtalgrund /Einfamilienbaus / Blick von der Riemeisterstraße nach Süden /Der Lattenzaun im Vordergrund (vergl. auch Abb. 2) diente lediglich zur Abtrennung des Ausstellungsgeländes. Die Vorgärten der Siedlung sind als Rasenflächen ohne Einzäunung ausgebildet.

griff zu bezeichnen sind; denn ein kleines, leicht aus diesen Grundrissen herauszuschneidendes Schlafzimmer schützt unbedingt vor dem großen Unbehagen einer morgendlich unaufräumten Wohn- oder abendlich unglühteten Schlafstube. In diesem Hause hat es Tessenow gefallen, dem Treppnhaus Zwischen Erdgeschoß und Obergeschoß keine Fenster zu geben — auch an einem schönen Septembersonnentage war es hier dunkel. So wichtig, Bürger, die ihr hier wohnen werdet, ist die Fassade!

Ganz anders die beiden Eigenheime Tessenows (Abb. I und 7), Der unbefangene Betrachter wird meinen, hier ihm nicht ganz verständliche Wunderwerke des Voninnennachaußenbauens vor sich zu haben. Die wir Tessenow lieben, wir freuen uns der ein wenig kapriziösen Kargheit dieser zwei Häuschen, der angenehmen Lässigkeit, die über den Dingen zustehen scheint und hier Form gewonnen hat. Es ist nicht nachlässige Ausführung, sondern Bestimmung des Architekten, daß bei dem kleinen Hause (Abb. 7 links) das Fenster rechts der Haustür 10 cm niedriger sitzt als das genau gleiche Fenster links. Unser Freund Morgenstern würde vor diesem Irgendwie - Irgendwo der Fenster und der Häuslein selbst mit heiterer Miene sprechen: „Doch auch dies ist Gottes Wille.“ Indes — diese Häuser hat sich nicht irgendein — sagen wir: Liebhaber bauen lassen — die Gemeinnützige Aktiengesellschaft, die ausdrücklich Tessenow zum Leiter der ganzen Anlage bestellt hat, hat hier Häuser für Angestellte erbaut. Wo ist der, der Tessenow so liebt, daß

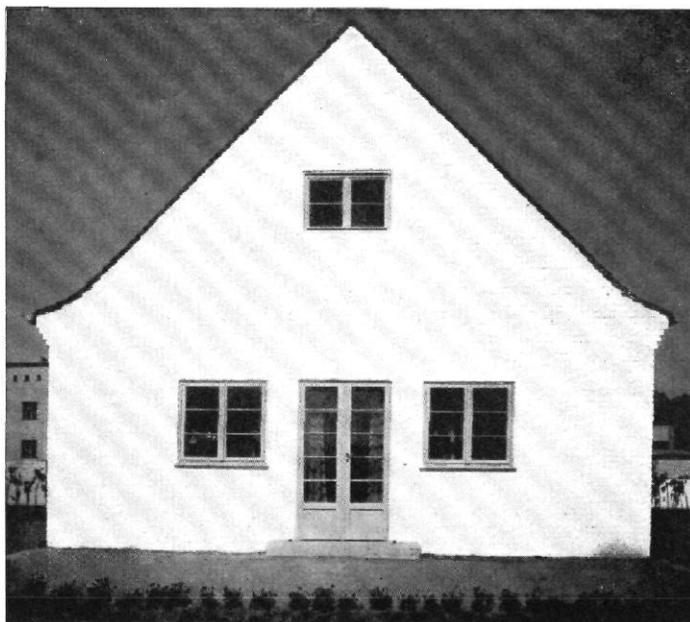


Abb. 6 /Berlin /Gag]ah-Siedlung im Fischtalgrund /Einfamilienhaus für eine berufstätige Dame

er sich von diesen Häusern eines erwählt? Und wie haben wir Tessenow geliebt und sein wunderschönes Buch „Vom Hausbau und dergleichen“*. Hier an diesen lebendigen Häusern wollen wir nun bauen lernen. Die Wände sind 38 cm starke Backsteinmauern. Darauf ein Dach. Nach der Straße ist die Mauer im Obergeschoß der beiden Häuser nur halbhoch und das Dach schleppt hinunter, was zur Folge hat, daß die Zimmer schräge Kammern sind. So etwas kommt vor, und der Architekt mag seine Gründe haben. Zum Garten aber ist beim Haus 28 die Außenmauer fast so hoch wie die Zimmerhöhe, doch nicht hoch genug, um die Deckenbalken aufzunehmen — sie bleibt um etwa Handbreite (!!) zurück — die schöne, stabile Mauer verfehlt kurz vor dem Ziel ihren Zweck. Da wird ein Stiel ins Zimmer gestellt, eine Handbreit vor jener unglückseligen Wand, ein Rahm läuft die ganze Hauslänge hindurch neben der liegengebliebenen Mauer her und ist so freundlich, für diese die Balken zu tragen. Wenn man sich in den Querschnitt des Hauses und den vertrackten Obergeschoßgrundriß (Abb. 3 und 4) vertieft, hat man den Eindruck, als hätt⁵ die Aufgabe geheiß^{en}: wie schaffe ich in einem verbauten Dachstuhl

Unterkunftsmöglichkeit für einen wohnungslosen Angestellten? Angestellter! Nimm das andere Haus Nr. 27, es hat große Schlafzimmer im Obergeschoß — du wohnst am Fischtalgrund, dein Garten erstreckt sich am Abhang erstreckt sich am Abhang nach Südosten! Doch, du armer, unbekannter Bürger, für den der Baukünstler das Haus geschaffen hat, du kannst aus deinem Schlafzimmer nicht in den

Architekt: Arnold Knoblauch, Direktor der Gag]ah, Berlin

Garten schauen? Die Hausfrau, die sich tags in dem schönen großen Zimmer aufhält, kann nicht die Kinder im Garten beobachten? Du kannst morgens beim Aufstehen dich nicht bei offenem Fenster anziehen oder luftturnen? Nein! Denn dem Architekten hat's gefallen, bei 4 m Abstand von der Nachbargrenze und fluchtgleicher Lage des Nachbarhauses (!) die Fenster auf die Seite zu legen. Und wie schön könntest du morgens in Sonne aufstehen, wenn nicht diese Mauer zwischen dir und ihr wäre — doch der Architekt hat sich geschämt oder ist boshaft und will dir andeuten, was du verloren — er hat in die Mauer eine Luke

gebrochen, und in deren Rahmen kannst du vielleicht ein Sonnenfußbad nehmen. Sonst aber laß fein die Stores vor den Scheiben, denn der Nachbar sieht genau, wie sich das *lever* der Familie täglich vollzieht. Gehst du nun hinunter zum Frühstück, so betriffst du, von Sonne gar nicht verwöhnt, dein morgendliches Treppenhaus und dieses — hat gar kein Fenster. Aha, denkst du, genaueste Raumausnutzung, die Treppe eingebaut in Hauses Mitte — nein. Die Treppe liegt mit dem schönen Breitenmaß von 2,70 m an der Straßenfront, doch dem Architekten hat's gefallen . . . und so wird das Treppenhaus von oben durchs Dach erhellt — wir wissen, was für Unzuträglichkeiten es da mit Schnee und Regen gibt — und diese Dachluke gibt ein so angenehmes Gefühl der Geborgenheit, sagen wir ruhig des Gefangenseins — ist die Hausfrau allein in den oberen Räumen und an der Straßentür klingelt's, so kann sie nicht nachschauen, wer Einlaß begehrt, sondern muß erst die Treppe hinuntergehen. Es ist eine Lust zu leben!

Arme Hausfrau, unten erwartet sie eine Küche, welche mit eingebauten Schränken und Tischen ihre Arbeit „rationalisieren“ — könnte. Aber diese Küche ist 8,84 m lang und streckenweise nur 1 m breit. Spültisch und Geschirrschrank liegen an entgegengesetzten Enden, und wer im Gestalten des Raumes immer noch die Kunst des Bauens sieht, fragt, ob es richtig ist, dich arme Frau in diesem deinem Arbeitsraum zu einem zweidimensionalen Geschöpf zu machen, das zwischen Wänden sich immer auf dieser Achtmeterlinie bewegt, statt die Kräfte nach allen Seiten frei zu entfalten.

In dem Meineren Haus, dessen merkwürdige Konstruktion wir schon betrachteten, ist die Küche wirklich ein Kubus, die Schlafzimmer aber sind schlimmer noch als in dem größeren Haus, Das Schlafzimmer der Jung-

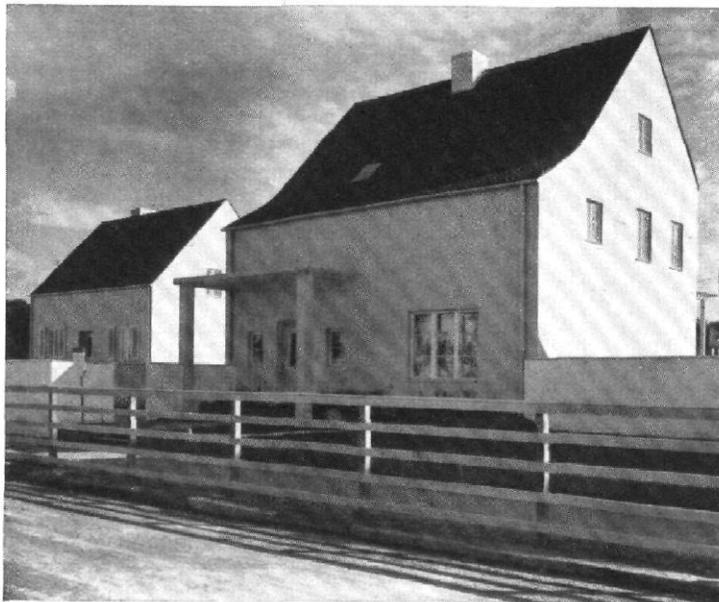


Abb. 7 / Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Zwei Einfamilienhäuser / Architekt: Heinrich Tessenow, Berlin / Straßenansicht / Die Bodenluke im Dach des vorderen Hauses bildet die einzige Beleuchtung des 2,70 m breiten Treppenhauses

haben Treppen zum Dachboden! Dieses kleine Haus ist also mit allergrößter Sparsamkeit gebaut — und mit größter Verschwendung; dieses Treppenhaus, das durch seinen Schornstein inmitten keine Aufenthaltsmöglichkeit bietet, ist hier im Obergeschoß der größte Raum! Verschwendung — Sparsamkeit — der Handlauf der Treppe ist ein Gasrohr; die untersten drei Stufen sind Zement mit einem Mannstädeisen als Profilkante. Und dieses Haus ist das teuerste von allen. Der Kubikmeter — es sind 551 cbm errechnet, doch so, als ob das Obergeschoß durchgängig die volle Höhe hätte (!) — kostet 49.— M., wobei 6000.— M. nicht mitgerechnet sind, die für den Garten, den Zaun und für „eingebaute Möbel“ zu zahlen sind. Die „Schränke“ im Obergeschoß sind aber — so schön sie in manchen Häusern sind — hier nichts als Dachstuhlrestglieder mit den kalkbespritzten rauhen Zimmermannsstielen und -Zangen darin.

Daß die Häuser durchweg teuer sind, war eine merkwürdige Überraschung jedes ernsthaften Besuchers der Ausstellung. Das größere Haus von Tessenow mit 1350 qm Grundstücksfläche kostet 73 500.— M. Wir fragen uns, ob es die Wunscherfüllung eines Mannes ist, der dieses Geld erübrigen kann. 8000.— M. sind für Garten, Zaun und „Eingebautes“ zu zahlen und außer diesem kostet der Kubikmeter noch 48,2 M. Unter 42.— M. ist kein Kubikmeter in der ganzen Siedlung zu haben. Doch bekommt man hier volles Maß, während bei den beiden Tessenows das rutschende Dach ein gut Stück vom Bezahlten wegschneidet.

Wegschneidet! Tessenow — eine merkwürdige Feststellung — ist der einzige von diesen fünfzehn Architekten, der mit dem Dach, mit dem wir doch so gern zur Ruhe kommen wollen, Kunststücke macht. Das Dach ist hier nicht einfach Abdeckung



Abb. 8 I Reihenhäuser der „Gehag“, gegenüber der „ftagfah“-Siedlung am Fischlaigrund / Der von den unbedingten Anhängern des flachen Daches für überflüssigerklärte Bodenraum erscheint hier als volles Stockwerk und wird durch besondere farbige und plastische Ausbildung zum architektonischen Hauptstück

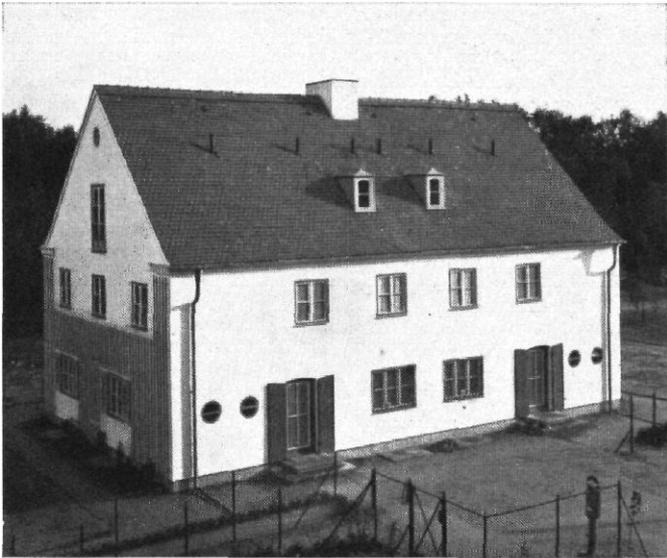


Abb. 9 / Berlin f Gagf ah - Siedlung im Fischtalgrund / Doppelhaus / Architekt: Paul Schmitthenner[^] Stuttgart J Eingangseite j Diese einjache Front steht in angenehem Gegensatz zu der gleichfalls symmetrischen Straßenfront des Poelzig'schen Doppelhauses / Siehe unten Abb. II



Abb. 10 / Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Doppelhaus / Architekt: Hans Poelzig, Berlin / Der an sich gute Baukörper wird karriert durch die heruntergezogenen und mit Rollschichtborte eingefaßten Giebel / Vgl. unten Abb. 11

des Wohnkubus, sondern Teil der gestalteten Form, und wir sahen, was dieser Formwille aus dem Innern des Hauses in seiner Gestalt und seiner Verwendung gemacht hat. Gerad begegnen wir Tessenows Namen an einer anderen Stelle, die auch für den unbekanntenen Bürger ein angemessenes Haus, wenn auch vorläufig auf dem Papier, schaffen will. Ein bürgerliches Familienblatt schreibt einen Wettbewerb aus und setzt 10000 M. als ersten Preis aus für den Entwurf zu einem bürgerlichen Eigenheim im Rahmen von 25—40 000.— M. Baukosten. Mit Rading aus Breslau und dem Münchener Troost ist Tessenow der Preisrichter. Statt nun seine Stimme zu erheben und zu sagen: Bauleute, wie meint Ihr, soll dieses Haus aussehen? — wird ein genaues Programm aufgestellt, das allerhand Überraschungen bringt. Erdgeschoß: ein großer allgemeiner Wohnraum, Küche, Wirtschaftsraum, Kleiderablage. Es soll kein besonderes Treppenhaus vorgesehen werden, sondern „nur eine (!) Treppe, die bequem zu ersteigen sein soll, aber an die Haussehe gelegt, wenig Platz beansprucht“. Was die Hausseite bedeutet, könnte leicht zum Thema eines besonderen Preisausschreibens werden. Im übrigen ist gegen dieses Erdgeschoß gewiß nichts zu sagen. Oben aber wird's eigenartig bürgerlich; nämlich — unbedingte Trennung der Geschlechter. Vier Schlafzimmer und zwei Bade Stuben, „ein Badezimmer für die männlichen, ein Badezimmer für die weiblichen Angehörigen des Haushalts“. Diese bisher ungeehrte Trennung der Geschlechter erstreckt sich auch (Programm!) auf die lieben Eltern. Die Hausfrau soll in ihrem Schlafzimmer Besuche empfangen können (gewiß!), der Hausherr aber bekommt eingebaut ins Schlafzimmer die Bibliothek l Welch hübsches Bild. Auch soll er, so steht zu lesen, in diesem

Bücherschlafräum „seine Geschäftsbesuche empfangen“. Im übrigen soll das Haus so gestaltet sein, daß die Hausfrau ausruft: „Diese Häuslichkeit könnte ich mit Hilfe einer Haustochter, erforderlichenfalls auch allein bewirtschaften“. Wie hübsch wird der Diensthote hier Haustochter genannt, doch weiter geht die Liebe nicht; „denn“ — heißt es weiter im Programm — „die kommunistische Bewegung hat das patriarchalische Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer erstickt, manche Großstädterin muß ihre Hausangestellte geradezu als ihre bezahlte Feindin empfinden“. Gesagt, getan — das Programm hat nicht genug an der männlichen und weiblichen Badestube, die „Haustochter“ soll eine Badegelegenheit in der Waschküche (brrr!) bekommen. Das moderne Heim! Die Trennung von der „Kommunistin“ geht wohl noch weiter; denn das Programm schreibt vor; „W. C. in allen Stockwerken.“ Man glaubt es mit einem Splendidhotelbau zu tun zu haben. Tessenow, der Preisrichter, hat in seinen beiden Fischtalhäusleindas Klosett im Erdgeschoß fortgelassen, gewiß in der klugen Überlegung, daß bei der Engheit des Wohnens es nahe dem Wohnzimmer stört und andererseits über die kurze Treppe leicht zu erreichen und vor allem mit geringerer Peinlichkeit zu verlassen ist. Weiter heißt es im Programm: nicht erforderlich: Dachgeschoß. Und in den Erläuterungen: „kein Gerumpel — darum kann im neuen Hause auch auf den Dachboden verzichtet werden. Er ist unverzinstes Kapital, da er ja allerhöchstens ein paarmal im Winter zum Wäscheaufhängen benutzt wird.“ So wird das flache Dach zur Vorschrift gemacht. Im Preisgericht sitzt Tessenow. Und wenn er aus dem Obergeschoß seiner Zehlendorfer Häuslein ein Fenster zum Hinaussehen hätte, so könnte er feststellen (Abb. 8), wie ein moderner Architekt mit flachem Dach zum „unverzinsten“

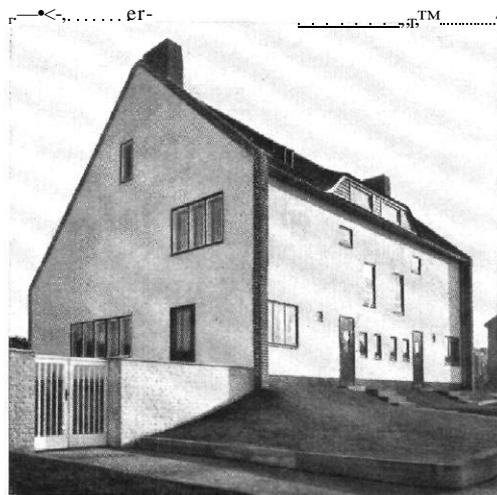


Abb. 111 Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Doppelhaus / Architekt: Hans Poelzig, Berlin / Straßenfront / Die aus dem Wesen des Doppelhauses sich ergebende Symmetrie ist hier durch die Fülle verschiedener Öffnungen zu einem unerfreulichen Fenster-Ornament „arrangiert“ worden / Vgl. hiermit oben Abb. 9



Abb. 12 I Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Einfamilienhaus f
Architekt; Paul Schmitthenner^ Stuttgart / Wohnzimmer



Abb. 13 I Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Einfamilienhaus j
Architekt: Hans Poelzig / Speisezimmer

Dachboden steht; Er läßt ihn nicht aus den Dachschrägen sich von selbst ergeben, sondern er baut ihn auf das ganze Haus in voller Ausdehnung wie ein besonderes Stockwerk auf und betont ihn in seiner Architektur mit solcher Liebe, daß einem fast die Wohn-geschosse als der Sockel dieses herrlichen Aufbauebildes er-scheinen, in seinem „Wohnhausbau“ Seite 44 aber sagt Tessenow selbst: „Dächer, die als billigste Dächer mit Teerpappe (Stein-pappe) oder mit teerfreier Pappe eingedeckt sind, können sehr wohl solide Dächer sein, aber sind in technischer Hinsicht nie beste Dächer; sie sind in der Herstellung wesentlich billiger, aber in der Unterhaltung unbedingt anspruchsvoller als steilere, gute Steindächer, die aber nur darum teurer sind, weil sie gar nicht anders ausgeführt werden können, als daß sie, außer die Dachdecke zu tragen, einen großen Dachraum um-schließen, der für Wohnhäuser immer ein sehr wertvoller Raum ist.“ Soweit Tessenow, der Preisrichter beim gefor-derten bürgerlichen Flach-dach, Doch wir fragen: was soll überhaupt der Streit, ob flach, ob schräg? Das flache Dach hat es zu allen Zeiten gegeben. Schopenhauer, der noch — ganz gegen heutige Technik — von Stütze und Last spricht, wünscht es sich, und ein anderer Weiser, der Kunstreferent einer angesche-nen Berliner Zeitung, ruft beim Bericht über eine mo-derne Schöpfung begeistert aus; „Das flache Dach — hilft nichts mehr; es setzt sich mit unwiderstehlicher Ge-walt durch.*“ Ob jener Weise in seiner Jugend, als ganz Berlin nachdächig gebaut wurde, auch so gejubelt hat? Daß die Steildächer, die dann auf den 22 m hohen Häusern

plötzlich „Mode“ wurden, schrecklich waren, wissen wir, und wir wollen der ganzen Flachdachbewegung dankbar sein, daß sie zur Besinnung bei der Verwendung des Daches überhaupt bei trägt und das Auge auf die klare, einfache Form des Baukörpers selbst lenkt,

Poelzig, der in der Stuttgarter Weißcnhofsiedlung nach gedeckt hat, hat wohl in Zehlendorf gemeint, er müsse die Schrägheit des Daches zum „Motiv“ erheben. Bei seinen beiden Häusern schafft er zunächst durch Vorziehen des Erdgeschosses eine Terrasse im Obergeschoß. Es ist sehr angenehm, so aus dem Schlafzimmer direkt ins Freie treten zu können, und wenn man sich von seiner „Architektur“ nicht verwirren läßt, sieht man, daß der Baukörper gute Form hat. Hier in Zehlendorf aber hat Poelzig nun mal seinen Spaß daran, schräg zu sein — man hört ordentlich, wie er „nun gerade“ gesagt hat — und so zieht er die schrägen Giebel herunter, an den Terrassenvorbauten vorbei und setzt bei dem Doppelhaus auch noch ein entsprechendes Dreiecksgebilde mitten auf die Terrasse (Abb. 10). Die Folge ist — kein Ausstellungs-besucher wird diesem Ge-fühl entgangen sein — daß man auf dieser Terrasse luft-schnappend ein körperliches Empfinden hat, als stecke man den Kopf zur Dachluke hinaus. Innen weisen die Häuser sehr angenehme, gut gestaltete und modern emp-fundene Räume auf (Abb. 12), die sich aber merkwürdiger-weise zu schlechtem Grundriß zusammenfinden, der mit allcr-hand schmalen Korridoren das Gefühl der Beengtheit hervor-ruft. Welche Gefühle aber erzeugen die Straßenfronten

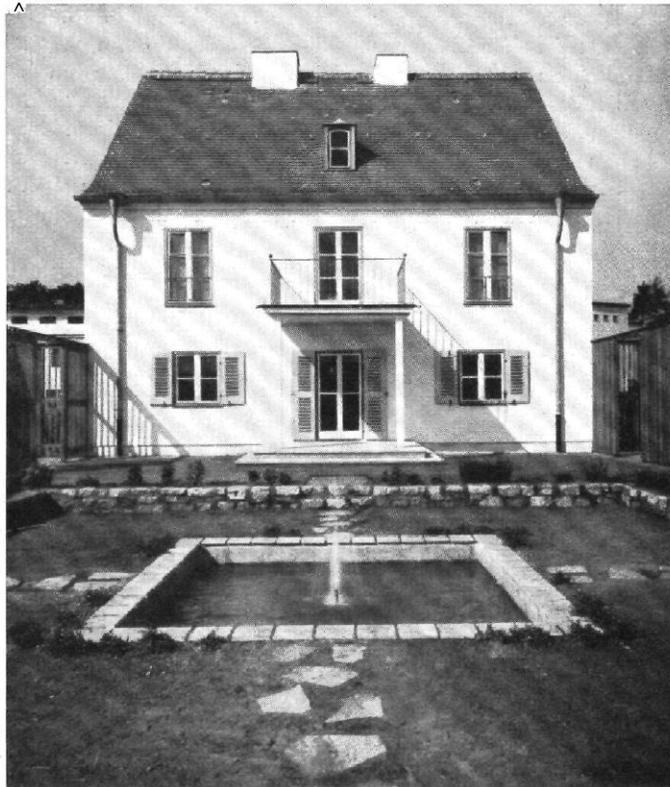


Abb. 14 I Berlin j Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Einfamilienhaus f
Architekt: Paul Schmitthenner, Stuttgart / Gartenansicht / Beachtens-wert die Verschiebung der oberen Fenster aus der Achse der unteren; sie ist innerlich begründet und läßt das Haus gestreckter erscheinen

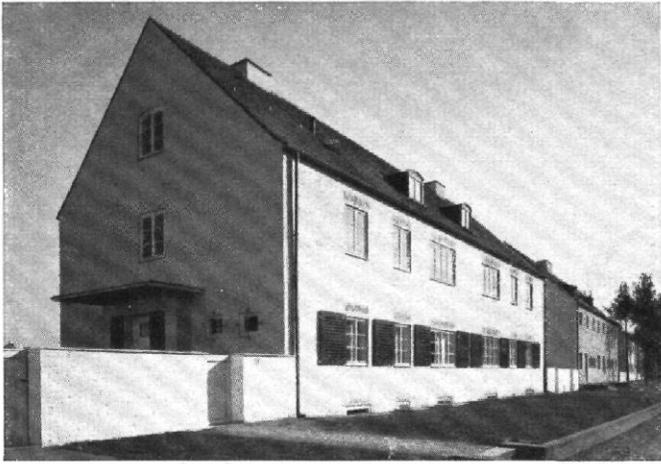


Abb. 15 I Berlin / Gagjah-Siedlung im Fischtalgrund / Doppelhaus / Architekt: Karl Weisaupt[^] Stettin / Straßenansicht

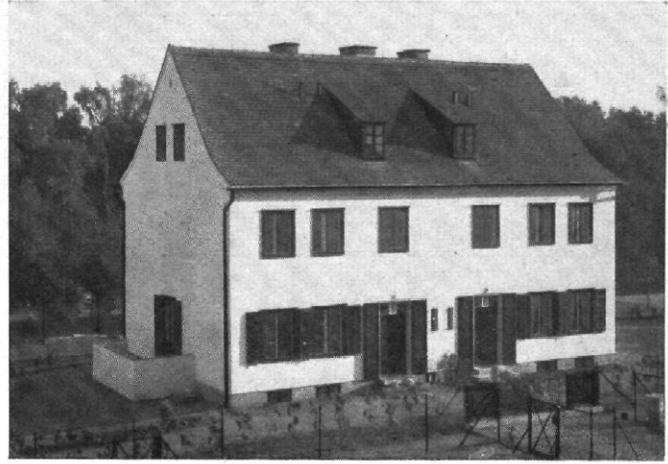


Abb. 16 / Berlin / Gagjah-Siedlung im Fischtalgrund / Doppelhaus / Architekt: Georg Steinmetz, Berlin / Eingangsseite

oder aus welchem — ja, stammen sie überhaupt aus einem Gefühl? Symmetrie, für die der Mensch in seiner symmetrischen Gestalt das naturgegebene Empfinden hat — Symmetrie allein macht auch nicht glücklich. Das Einfamilienhaus sagt in seiner Straßenfront ruhig, was innen vor sich geht — sie ist unsymmetrisch, ist „funktionell“; die Straßenfront des Doppelhauses aber ist schwer zu ertragen (Abb. n). Symmetrie ergibt sich beim Doppelhaus von selbst und da steht sie nun, ein Arrangement aus sieben verschiedenen Öffnungselementen, ein Arrangement, das an Sofakissen mit Applikationen oder an irgendwelche ähnliche Scheusäligkeiten erinnert.

Dieser „Fassade“ möchte man wie Beispiel und Gegenbeispiel die Front des Schmitthennerschen Doppelhauses gegenüberstellen (Abb. 9). Schaut bei Poezig ein Mensch zu einem seiner Fenster heraus, so wirkt er störend in diesem Architekturornament, bei *Schmitthenner* ist alles, was da ist, menschlich empfunden und bezieht sich auf den Menschen. Wir brauchen uns nicht in die kreisrunden Fensterchen zu verlieben, die Behne wohl Schießscharten, nennen würde, wir lieben andererseits die aufgelösten Fensterreihen in Poelzigs Speisezimmer, von denen Schmitthenner nichts weiß — eines aber sehen wir, daß ein Haus gut und ein Haus schlecht aussehen kann, und Schlagwörter

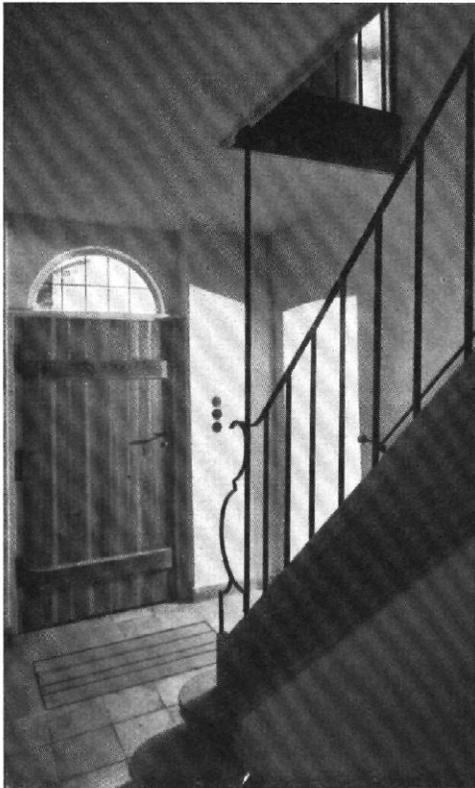


Abb. 17 I Berlin / Gagjah-Siedlung im Fischtalgrund / Einfamilienhaus / Architekt: Paul Schmitthenner[^] Stuttgart I Ansicht des Treppenhauses / Die Tür führt ohne Windfang unmittelbar ins Freie

höchstens auf dem Papier beglücken, Schmitthenners Bauten sind ein menschliches Erlebnis, sie schafTen die Wohnkultur des gutsituierten Bürgers — gutsituiert mit schlichtem Lebensgefühl und natürlichem Geschmack (Abb. 13, 14 und 17). Es ist eine Lust, durch diese Räume zu gehen, die Treppe zu ersteigen, auf der oberen Diele zu wenden — alles Dinge körperlichen Empfindens, die eben den Inhalt schöpferischen Raumgestaltung darstellen, und es ist überraschend, wie dieses Raumcrleben sich in beschränktem Kubus erfüllt. Schmitthenner spricht selbst in der Erläuterung zu seinen Häusern von „sinnvoller Raumverschwendung“, welche „luftige Großräumigkeit*“ schaffen soll. „Das Treppenhaus von 2,50 m Breite soll dies erreichen.“ (Tessenow verschwendet 2,70 m und beleuchtet durch eine Dachluke.) Nun läßt Schmitthenner den beliebten Windfang fort, womit er ein ungelöstes Problem anschneidet — in unserer Siedlung können wir feststellen, daß kleine

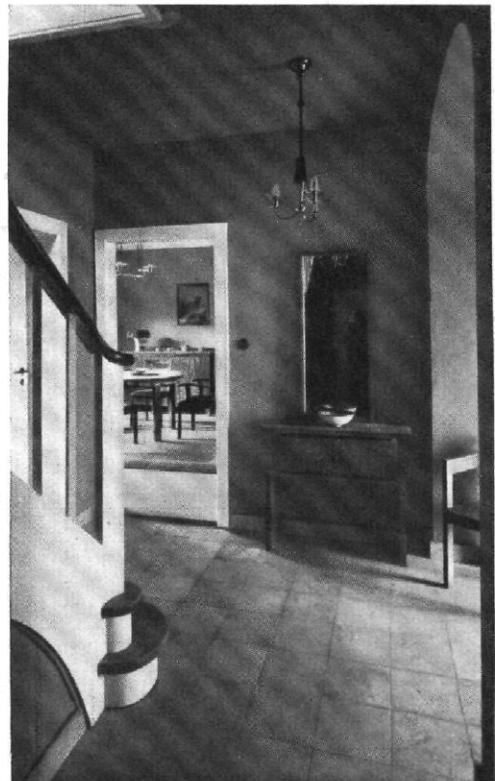


Abb. 18 I Berlin / Gagjah-Siedlung im Fischtalgrund / Doppelhaus / Architekt: Karl Weisaupt, Stettin I Ansicht des Treppenhauses / Die dielenartige Erweiterung rechts führt zur Gartenterrasse

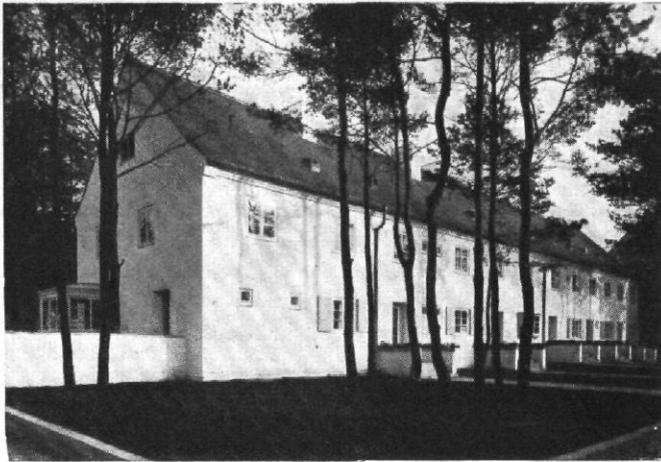


Abb. 19 / Berlin / GagfabSiedlung im Fischtalgrund / Reihenhäuser
Architekt: Gustav Wolf, Breslau / Ansicht von der Straße

Zu Abb. 20 / Rechts und links der Säulenhalle je eine Hauseinheit, in der Mitte zwei Reihenhäuser hinter der Säulenhalle. Auf diesen abgeschlossenen Luftraum öffnen sich zwei Küchen, zwei Speisezimmer, zwei Schlafzimmer, zwei Bäder und zwei Klosetts

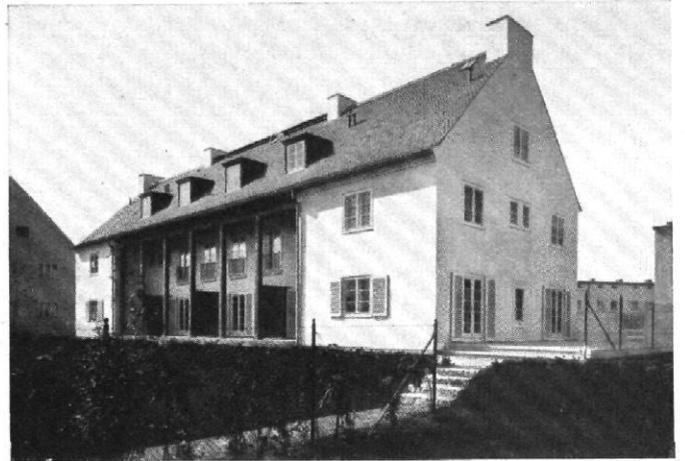


Abb. 20 / Berlin / Gagfab-Siedlung im Fischtalgrund / Reihenhäuser
Architekt; Wilhelm Jost, Stuttgart / Gartenseite

Windfänge, die nur bei gleichzeitigem Offenhalten beider Türen benutzt werden können, das Problem auch nicht lösen. Bei Schmitthenner ist's natürlich südklimatische Verwöhntheit, und die erklärt auch die Behandlung der Außenwände, die nur "geschlemmt" sind. D:T dadurch zu Tage tretende rauhe ungleichmäßige Stein gibt, zumal im Sonnenlicht, eine lebendige Haut, doch wirkt diese nur erfreulich, wenn des Hauses Proportionen wirklich gut sind, im andern Fall können wir feststellen, daß solche Häuser leicht einen ärmlichen Eindruck machen.

Mit dem gewohnten Windfang schafft Steinmetz sich in dem einen seiner Doppelhäuser (Abb. 16) eine dunkle Treppe, welche er oben merkwürdigerweise durch eine durchweg verglaste Badestube beleuchtet» Dem anderen Hause aber hat er ein liches, das Gefühl der Weiträumigkeit in der Höhe entfaltendes Treppenhaus gegeben, welches durch sein Wandpaneel mit vertieftem Handlauf Erd- und Obergeschoß zu wohnlicher Einheit verbindet.

Schöne Weiträumigkeit ohne Raumverschwendung finden wir auch im Grundriß des Hauses vom Stettiner Stadtbaurat Weishaupt. Das angenehme Treppenhaus (Abb. 18) hat einen besonderen Reiz durch seine dielenartige Verbindung mit dem Garten. Daß der Hauscingang auf der Giebelseite liegt, mag gewisse Vorzüge haben, doch sehr zum Schaden des Anblicks des Hauses von der Straße — die türlose Front hat etwas Unlebendiges (Abb. 15). Professor Rüster-Berlin und Professor Jost-Stuttgart lassen uns zu ihren Doppelhäusern von der Straße eintreten, und in beiden Häusern empfängt uns bei bester Flächenausnutzung luftige Weite. Darum hat man wohl auch in dem Hause des Stuttgarters eine Montessori-schule untergebracht, und es scheint, daß die Kinder sich hier sehr wohl fühlen.

Ganz anders das Jost'sche Reihenhäuser (Abb. 20). Hier stehen wir wieder vor der Kardinalfrage, die der unbekannte Bürger, welcher diese Siedlung seinerzeit als Ausstellungsbesichtigung, stellen mußte: Hat man

an mich gedacht, als man dieses Kapitel Baukunst schrieb? Jose hat wohl geglaubt, ein besonders gutes Architekturstück hinstellen zu müssen, oder hat als guter Architekt gar nicht anders gekonnt — er hat ein Haus geschaffen, das mit seiner bis zum Dach gehenden Säulenhalle an amerikanische Kolonialvorbilder erinnert und sehr gute Verhältnisse hat. Drüben jedoch stellt dieses Architekturgebilde ein Haus dar, der mittlere Teil zieht sich vor dem Anprall der Sonne in den Schatten zurück — hier aber haben wir vier Hauslichkeiten; die rechts und links sind angenehme Häuser, die beiden in der Mitte aber nichts als architektonische Restglieder und als Heime für Menschen undiskutabel. Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad,

Klosett liegen hinter einer Säulenhalle. Wer will so wohnen — wahrscheinlich der Architekt selbst auch nicht! Der Dachüberstand von 2 m Ausladung liegt in Höhe des Fenstersturzes, Sonne kann also nicht in die oberen Räume, Luft aber auch nicht; denn bei ungewöhnlichem Dachüberstand könnte die Luft bei bestimmter Windrichtung vorüberstreichen. Daran wird sie aber hier durch die Backen, welche die Hausteile rechts und links bilden, gehindert; scheint die Sonne auf diese „Säulenhalle“, so steht die Luft in ihr fest, unbewegt. Und auf diesen stagnierenden Luftraum entlüftet das Schlafzimmer getreulich neben dem Schlafzimmer des Nachbarn, Geräusche tönen von Fenster zu Fenster, und mit den Schlafzimmern geben auch die beiden Küchen Geräusche und Gerüche ab und sogar die beiden Klosette! Geschirrkloppern, Spülungsrauschen und eheliche Zwiegespräche — als ob der Architekt für die „Kunst“ baut und nicht für lebendige Menschen. Daß die Hausfrau am Fenster ihres geräumigen Schlafzimmers auch keine Näharbeiten machen kann, da es dort dunkel ist, und daß sie vor Kälte kaum dort sitzen kann, weil beide Fenster bis zum Fußboden gehen und der Heizkörper hinten an der

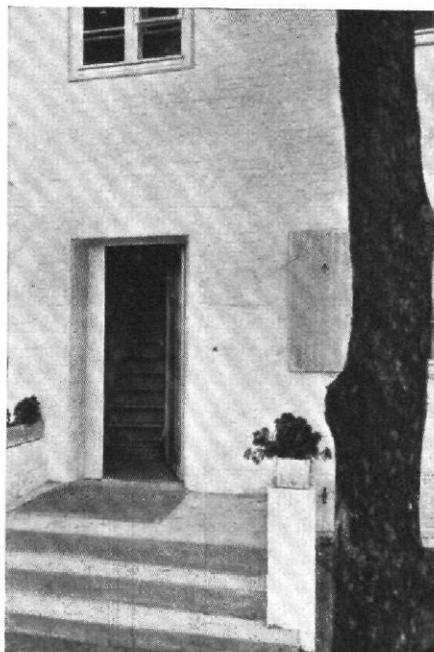


Abb. 211 Berlin/Gagfab-Siedlung im Fischtalgrund / Reihenhäuser / Architekt; Gustav Wolf, Breslau / Hauseingang / Vor der Haustür der schwindelerregende Rost über dem Kellerfenster. Die Treppe führt unmittelbar hinter der Haustür ohne Setzstufen off§ in breit zwischen Wänden nach oben. Der Zugang zum Erdgeschoß wird durch die offenstehende Haustür versperrt



Abb. 22 I Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Stockwerkhäuser j Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich[^] Berlin Ansicht vom Fischtalgrund / Die Knicke in den Häusern entstammen (nicht zum Vorteil der Grundrisse) einer städtebaulichen Idee Tsssenottfs

Wand den besten Stellplatz fortnimmt, all das muß der unbekannte Bürger eben leiden. *Fiat architectura, pereat mundus!*

Dieser mangelnden Rücksicht begegnen wir hier und da immer wieder. Wie angenehm sind bei fast allen Reihenhäusern die Terrassen zum Garten, welche durch Scheidewand vom Nachbar getrennt, das Haus erweitern und die lebendige Beziehung zum Garten herstellen. Grabbe findet nun nicht Genüge an der Kellertreppe innerhalb des Hauses, sondern baut zum Garten abgründige Schächte mit Gittern umwehrt, welche einen verwirrenden Anblick gewähren (Abb. 23). Der Gartenplatz ist verdorben, Spielzeug und Kinder verschwinden in den Abgrund, und wenn man beide vermißt, muß man in der eigenen und in Nachbars Unterwelt nachsuchen. Wolff wiederum (Abb. 19) hat sehr angenehme plattenbelegte Terrassen; die Liebe zum Keller läßt ihn aber diesen mit Schächten erhellen, die bei 1,20 m Breite 80 cm vorspringen. Das Überschreiten dieser Schluchten, die mit ganz zarten Rosten von 33 mm lichter Weite gedeckt sind und vor den Terrassentüren liegen, ist für Nichtschwindelfreie eine kleine Qual. Löffel und Garnrollen findet man im Keller immer wieder. Die Wolffschen Grundrisse bemühen sich sehr ernsthaft um das Problem des Kleinhauses und versuchen bemerkenswerte Treppenlösungen, auch gleichlaufend mit dem First. Ob aber der Angestellte glücklich ist, der bei einem Preis von 42,7 M. für den Kubikmeter dieses Haus erhält, das beim Öffnen der Haustür nur den Anblick dieser Treppe bietet, die bei 0,85 m Breite zwischen Wänden hochführt und mit den fehlenden Setzstufen doch nur



Abb. 23 I Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund / Reihenhäuser / Architekt; Ernst Grabbe[^] Kiel J Gartenansicht / Außer den Kellertreppen im Hause sind noch Treppen im Freien nach der Gartenseite angelegt worden. Diese bieten mit ihren Schächten und den Abschlußgittern einen verwirrenden Anblick[^] beengen die Benutzung des Sitzplatzes vor dem Hause und bilden namentlich für die Kinder eine ernste Gefahr

als „Bodentreppe“ anzusprechen ist (Abb. 21). Der Zugang ins Erdgeschoß ist durch die geöffnete Haustür zugeschlagen. Bei Gerlach hingegen finden wir eine Treppe, die erst frei im Raum wendet und dann kurz, eh' sie oben ist, sich auf einem Podest ausruht, um nun ganz wie Garniers berühmte Treppe der Großen Oper zu Paris sich zweiarmig zu entwickeln, rechts zum Flur, links zu einer Stube. Geplagte Mutter, der überhaupt das Wohnen auf zwei Etagen bei 80 qm Wohnfläche ein Problem ist, muß, wenn das Kind schreit, nachts Stufen hinunter, Stufen hinauf.

Was die Grundrisse der Reihenhäuser im allgemeinen betrifft, so bot die Gagfah mit dieser Ausstellung ein überaus dankenswertes Studienmaterial. Hält man aber gegen all diese Reihenhausergrundrisse die Nonnengrundrisse, wie sie in der Denkschrift der Gagfah anlässlich ihres dreijährigen Bestehens unter dem Titel „16 000 Wohnungen für Angestellte“¹⁾ als Hausart E, Fund G wiedergegeben sind, so fragt man doch, ob wesentliche Verbesserungen, Vervollkommnungen gefunden sind. Die Wohn-

fläche ist häufig bei gleicher Bebauung vermindert. Ganz unverständlich ist bei den Kellerschen Grundrisse der völlig luft- und lichtlose Raum (!), der zwischen Windfang, Treppe und Gartenzimmer eingeschaltet ist. Beachtenswert ist eine Reihenhausergruppe von der Entwurfsabteilung der Gagfah, bei welcher versucht wird, dem Käufer, ehe Einkommen und Familie die rechte Größe erreicht haben, die Möglichkeit zu schaffen, das Obergeschoß als Mietwohnung abzugeben, später aber nach gering-

¹⁾ Verlag Ernst Wasmuth A. G. 1928

fügiger Änderung das ganze Haus zu bewohnen. Schopohl versetzt die Brandmauern so, daß bei völlig gleicher Ausbildung der Straßenfronten, hinter denen in naturgemäß gleicher Größe Windfang, Flur, Treppe, Küche liegen, der Unterschied der Typen durch die verschiedenen GröÙe oder Zahl der Räume zum Garten geschaffen wird. Die Grundrisse sind von angenehmer Klarheit. Ob es aber richtig ist, daß beim kleinsten Typ das einzige Zimmer nur ein Fenster hat, und dieses als Terrassentür bis zum Fußboden geht? Die Lüftung wird erschwert und unterbleibt so leicht. Der Bürger ringt mit dem Formalismus.

In diesen Blättern war einmal von dem Kampfe mit dem Bauherrn die Rede — der Kampf mit dem unbekanntem Bauherrn in der eigenen Brust ist aber sicher der schwerere, da auf niemanden, die Verantwortung abgewälzt werden kann.

Zu welchem Ziele dieser Kampf führt, wenn er ernsthaft durchgeführt, sehen wir an den Stockwerkgrundrissen der Häuser von Alexander Klein (Abb. 24). Das Überraschende ist, daß diese Grundrisse in gleicher Weise errechnet und gefühlt sind. Der Grundriß von 46,77 qm Wohnfläche ist in seiner Ausnutzung ein kleines Wunderwerk, und bei allen Grundrissen ist die Raumfolge ein harmonisches Erlebnis. Daß Klein bei seinem strengen Gefühl für Achsenentwicklung zur Anwendung der Übereckfenster greift, mag bei den Stockwerkshäusern seine Begründung haben. Die Tür zum Hauptwohnraum kann hier nicht in Raumes Mitte liegen — damit nun der Besucher sich nicht von der nahen Wand „am Ellbogen bedrängt“ fühle, leitet er ihn in der Diagonalen zur Fensterecke. In dem Einfamilienhaus aber fehlt der Eckenordnung der Fenster diese Berechtigung; der Zugang liegt in der Mitte des Zimmers und durch die fast bühnenartige symmetrische Ebnische verlangt der Raum geradezu eine Anordnung zur Mitte. Die vor die Eckfenster gelegten Balkone sind witzig — des Hauses Bewohner wird ihren Sinn schwer begreifen; denn zum Aufenthalt geben sie im schmalen Teile keine Gelegenheit, geben sich aber ringsum Mühe, die Fenster des unteren Stockwerkes zu verdunkeln. Kleins Grundrisse der Vierzimmerwohnungen treten in Konkurrenz mit den Stockwerkshäusern von Mebes und

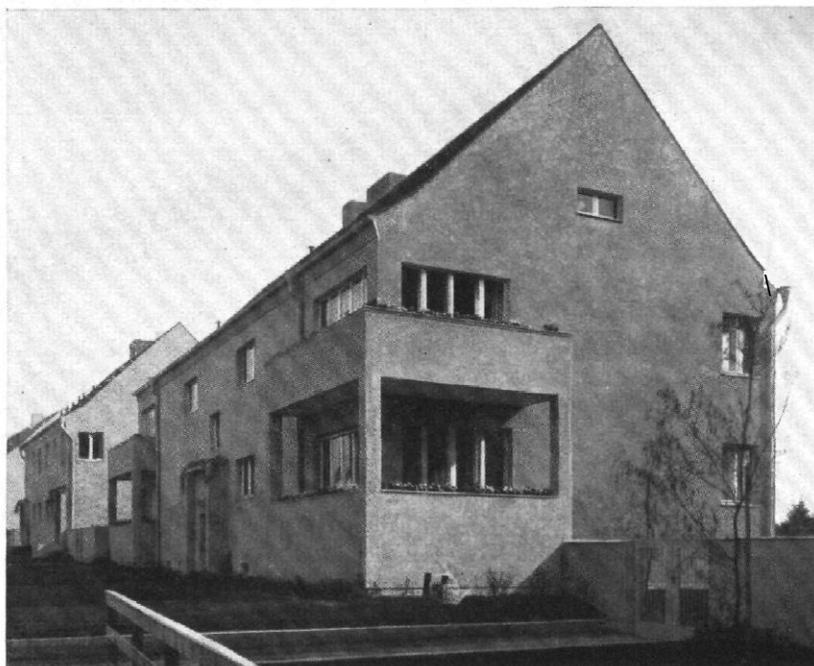


Abb. 24 / Berlin / Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund/ Stockwerkbaus, dahinter Doppelbaus
Architekt: Alexander Klein, Berlin

aber lehnt jede Treppe ab, die an der Stirnseite eines Raumes liegt, weil sie dem Raum etwas Korridorartiges gibt, auf der Längsachse des Raumes geradezu ästhetische Zugscheinungen hervorruft. In den Stockwerkshäusern hat Mebes auch Einzimmerwohnungen mit Schlafkammer geschaffen, die gegenüber den bereits erwähnten Einzimmerwohnungen Tessenows durchaus den Vorzug verdienen. Unverständlich bleibt aber, daß diese Wohnung dem Junggesellen wirklich nur die Möglichkeit zu einem Setzei gibt — eine alleinstehende Dame würde auch gern Mittag kochen und einmal Gäste bewirten — die Küche ist aber nur 2,6 qm groß.

Unförmlich wirkt daneben der fensterlose, quadratische Vorraum, der 5,7 qm hat und bei seinen vier Türen doch nur das eine Zimmer zugänglich macht. Die Dreizimmerwohnungen Alexander Kleins haben dieser 14-Zimmerwohnung gegenüber nur 2,2 qm mehr an Wohnfläche und bieten einer ganzen Familie schöne Unterkunft. Der bekannte Kleinsche Schrankflur (Abb. 25) bietet für alle intimen Lebensangelegenheiten das Gefühl der Zurückgezogenheit — doch, wir müssen fragen, ob es dem, der sich nun in einen der beiden intimsten Räume zurückgezogen hat, nicht peinlich ist, hier Schattenspieler zu sein. So hat der unbekannte Bürger auch in diesen Häusern Sorgen — der aber, dem das bürgerliche Haus weiter Problem bleibt, freut sich der Schöpfung dieser fünfzehn Architekten, er liebt die Häuser Schmitthenners und weiß, daß es lohnt, sich mit Alexander Kleins Grundrissen auseinanderzusetzen.

Hans Josef Zechlin, Berlin

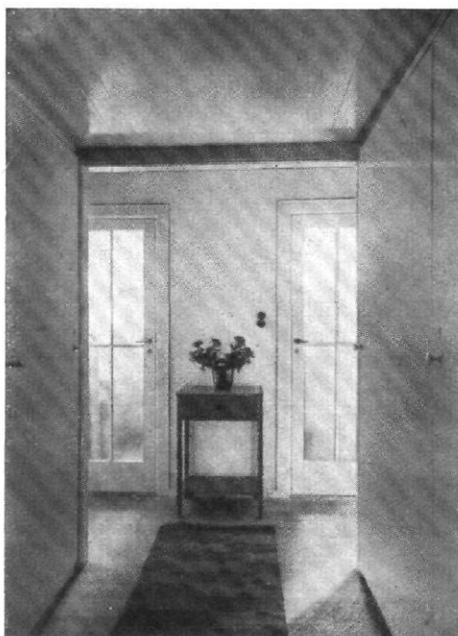
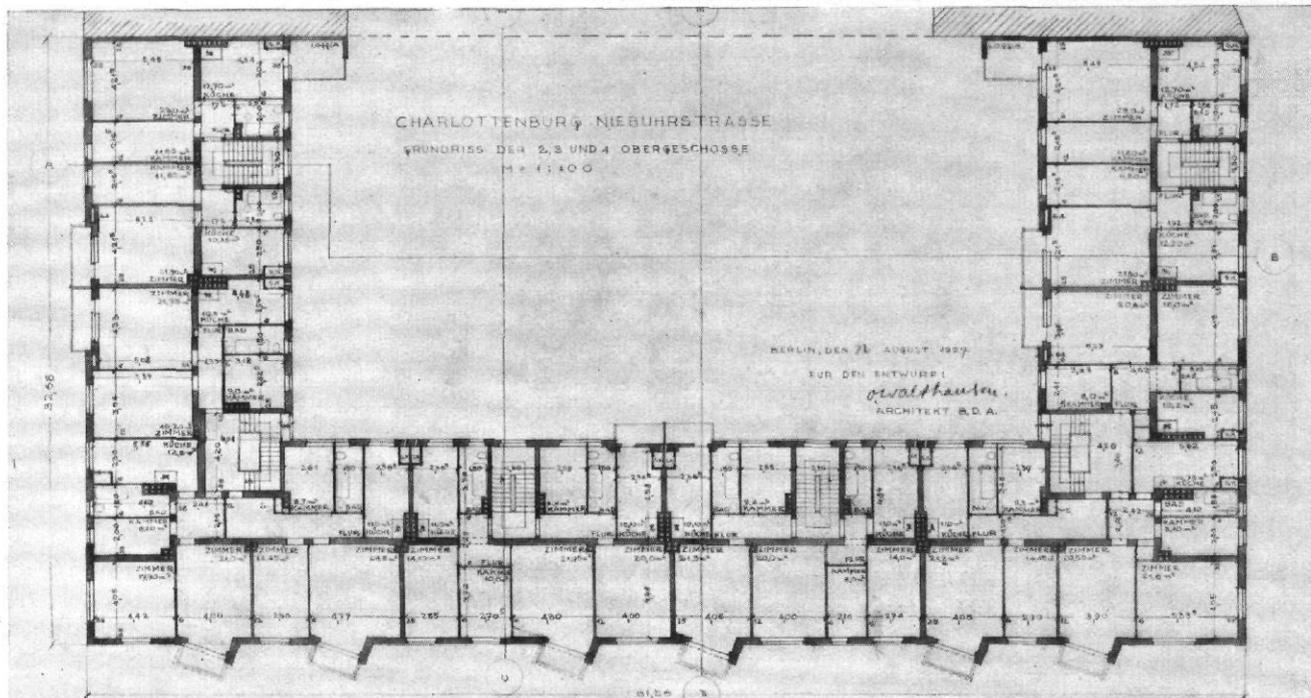


Abb. 25 / Berlin / Gag'ab-Siedlung im Fischtalgrund I Stockwerkhaus j Architekt: Alexander Klein, Berlin / Schrankflur. Die beiden Türen führen zum Bad und zum Klosett; völlig verglast, dürften sie für die Benutzung des Schrankflurs angenehm sein, nicht aber für den Aufenthalt hinter ihnen



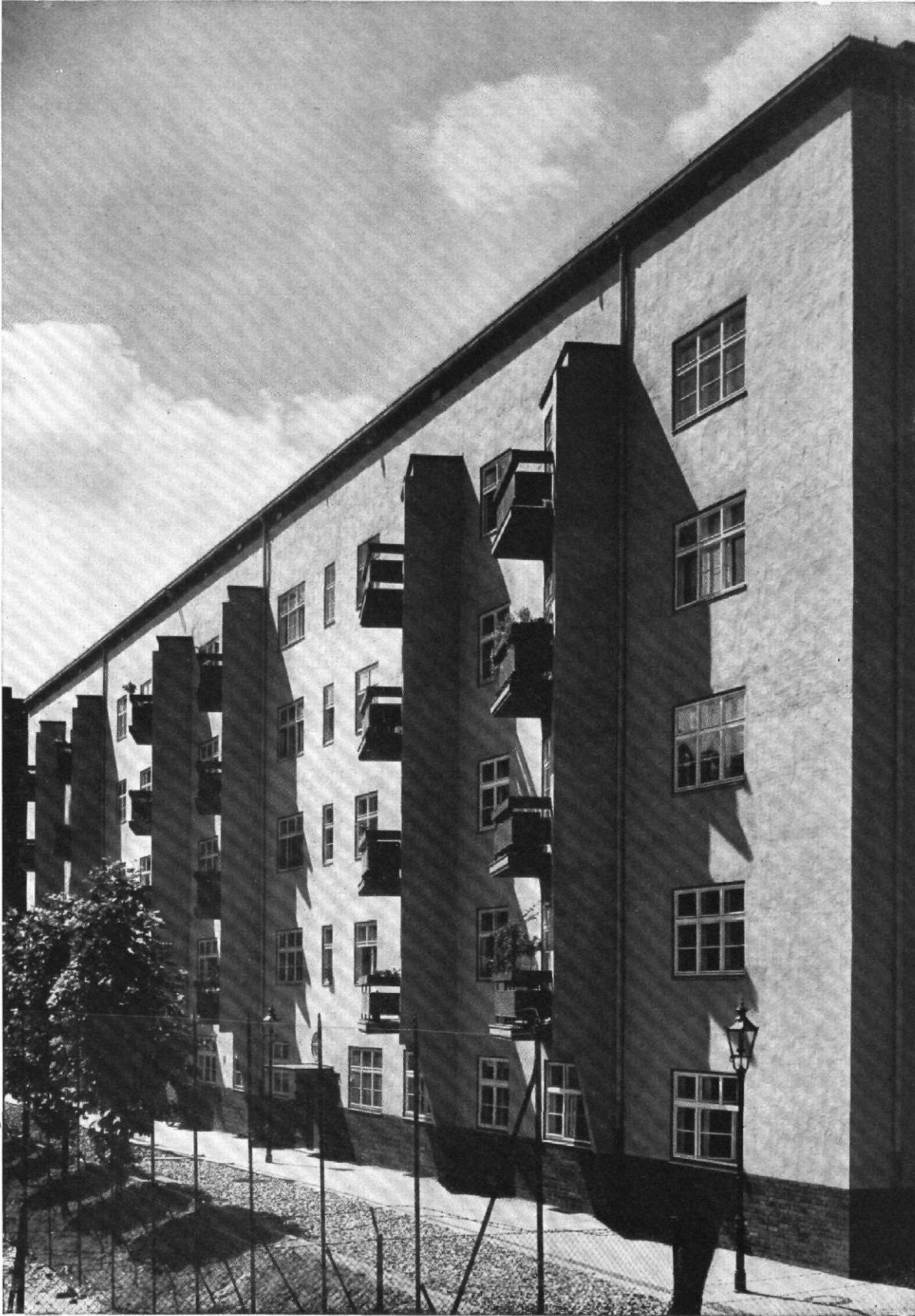
WOHNHAUSBLOCK DER GEMEINNÜTZIGEN BAUGESELLSCHAFT HEERSTRASSE
 IN CHARLOTTENBURG, NIEBUHRSTRASSE
 ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN, BERLIN



Abb. 1 und 2 1 Wohnhausblock der Gemeinnützigen Baugesellschaft Heerstraße in Berlin-Charlottenburg., Niebubrstraße
 Entwurf; Architekt Werner von Walther Berlin f Oben: Grundriß unten: Ansicht vom Spielplatz her zgl. Lageplan Abb. 7



*Abb. j / Wohnhausblock der Gemeinnützigen Baugesellschaft Heerstraße in Berlin-Charlottenburg, Niebubrstraße
Entwurf: Architekt Werner von Walthausen, Berlin*



*Abb. 4 I Wohnhausblock der Gemeinnützigen Baugesellschaft Heerstraße in Berlin-Charlottenburg, Niebuhrstraße
Entwurf: Architekt Werner von Waldbausen, Berlin*



*Abb. 5 und 6 / Wohnhausblock der Gemeinnützigen Baugesellschaft Heerstraße in Charlottenburg[^] Niebuhrstraße
Entwurf: Architekt Werner von Walther, Berlin*



Das an dem städtischen Sport- und Spielplatz, der sich in der Niebuhrstraße längs der Stadtbahn erstreckt, angrenzende Gelände wurde der Baugesellschaft mit einer Bauverpflichtung käuflich überlassen. Man wollte zwei dort vorhandene häßliche Brandgiebel verdecken und gleichzeitig den Sport- und Spielplatz einen würdigen Abschluß geben. Wie der Lageplan zeigt, liegen die Außenseiten nach Süden, Osten und Norden. Die Hauptschauseite liegt an dem Spielplatz in einer Länge von 61,60 m an einer Privatstraße nach Osten*. Der Wunsch, diesen nach Osten gelegenen Wohnungen auch die Südsonne zuzuführen, war die Veranlassung zu den nach Süden sich wendenden Erkern mit Balkons. Im Gegensatz hierzu sind nach der Niebuhrstraße, also nach Süden die Balkons parallel zur Straßenseite gestellt. Die Nordseite liegt an der Stadtbahn ohne Balkons. Die hier liegenden Wohnungen haben ihre Balkons im Hof nach Süden.

Das Gelände enthält 70 Wohnungen und zwar 29 = $\frac{1}{2}$ -Zimmerwohnungen, 1 = 2-Zimmerwohnungen, 34 = 2^{1/2}-Zimmer-

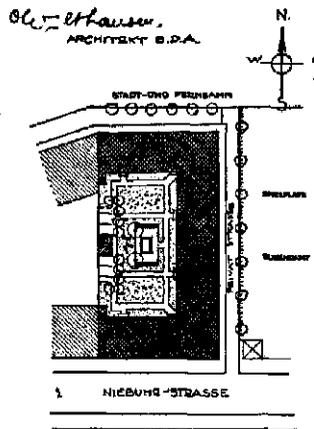


Abb. 7 / Lageplan

Wohnungen, 1 Steuerkasse bestehend aus 4 Wohnungen und 1 Laden mit Lagerräumen.

Die Gesamtkosten betragen, einschließlich aller Nebenkosten (Straßenbefestigung, Hofanlage mit Müllkastenhäuschen) 738500 Mark. Die reinen Baukosten betragen 661119 Mark. Bei einem Kubikinhalte des Baues einschließlich Waschküche im Drempegelgeschoß rd. 21500 cbm beträgt der Preis pro Kubik-meter 30,75 Mark.

Die Außenflächen des Baues sind mit Rochlitzer Porphyrgrus hellgrau-rosa geputzt, Sockel, Portale, Hauptgesims und Müllkastenhäuschen sind aus User Klinker mit vertieften Fugen. Balkonbrüstungen mit Blumenkästen aus Eisenblech mit Ölfarbe blaugraugrün gestrichen. Das flache Schieferdach war durch die baupolizeiliche Forderung, die alte Brandgiebel zu verdecken, bedingt. Der Hof, der einen Sandspielplatz für Kinder enthält, soll Rasenfläche und einige Bäume in der Nähe des Müllkastenhäuschens erhalten.

Werner von Walhausen, Berlin

BUCHERSCHAU

Holdy Hanns, und Hofmann sthal^ Hugo von. Griechenland, In erweiterter Form herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Hellmuth Th. Bossen. Verlag Ernst Wasmuth A. G., Berlin. Mit 304 Abbildungen in Kupfertiefdruck. Preis in Leinen 26,— Mk., in Halbleder 32,— Mk. Großquart.

Vor diesem Buche bezieht gerne selbst der schärfste Kritiker das Wort, das Hugo von Hofmannsthal in seiner Einleitung, dieser Ode an das Licht, geprägt hat: „Sondere nicht, dränge nicht eins zum andern: es ist alles gesondert, alles verbunden; bleibe gelassen: atme, genieße und sei.“

Vor der Schönheit der meisten der hier vereinigten Aufnahmen, die gegenüber den früheren Auflagen durch den Herausgeber, Dr. Bossert, aufs glücklichste ergänzt und vermehrt worden sind, ist jede Lust zum Deuteln oder Nörgeln verstummt, und statt dessen erwacht die Lust nach dem Lichte jenes Landes, wo Götter wohnten und Weltgeschichte sich gestaltete.

Deutschland und Griechenland gehören geistig innig genug zusammen, und so stellt sich die Erinnerung daran ein, daß für den Band „Deutschland“ der gleichen Reihe Gerhart Hauptmann das Vorwort schrieb. Unsichtbar zwar, aber lebendig in der Erinnerung hat Gerhart Hauptmann einst Worte geschrieben, die als Motto dem griechischen Band des *Orbis Terrarum* voranstehen könnten: „Möchtest du nicht mal endlich dorische Säulen sehen dort, wo sie gewachsen sind?“ sagt in „Gabriel Schilling^ Flucht“ ein Freund zu dem kranken Maler. „Na ob und wie!“* antwortet Schilling, * „„Darüber denke ich seit meinem sechzehnten Jahre ernsthaft nach.““ Manchem und nicht nur Gabriel Schilling bleibt nichts als seit dem sechzehnten Jahre über die Sehnsucht nach Griechenland nachzudenken, und einen Abglanz wenigstens mag er in diesem Bande finden, von dem man nur hoffen möchte, daß er recht viel jungen Menschen in die Hand gelegt wird, um dieser Sehnsucht Nahrung zu geben. Abbildungsproben sind diesem Hefte beigegeben.

L.J.

Utitz, Emil. Die Überwindung des Expressionismus. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1927. 190 Seiten mit 8 Bildtafeln. Preis geheftet 9,— Mk., gebunden 10,80 Mk.

Erstaunlich viel ist in diese rund 190 Seiten umfassende Schrift hineingepreßt, so viel, daß manches notwendig nur flüchtig gestreift, wie der Verfasser selbst hervorhebt, lediglich Skizze bleibt. Das Lehrreichste dieser zusammenfassenden Skizze für den Architekten ist vielleicht, daß Utitz die Überwindung des Expressionismus durch die neue Sachlichkeit zwar „für den einzigen möglichen Weg“ hält, aber einen Weg, der zur neuen Klassik führt; allerdings; „Der neue Humanismus, der empordämmert, die neue Klassik, die proklamiert wird, sie dürfen nicht zu einer philologischen Angelegenheit werden, nicht zu einer reuevollen Rückkehr zu allein beseligenden Idealen. Das stolze Bekenntnis zu großer historischer Vergangenheit straft sich selbst Lügen, wenn es Vergangenheit zu Gegenwart und Zukunft umstempeln will. Die neue Klassik wird eine ganz andere Formensprache schaffen müssen, gerade wenn sie legitimer Erbe alter Klassik zu sein beansprucht.“

Es wäre zwecklos, zu versuchen, die Fülle der Gedanken Utitz's hier andeutungsweise wiederzugeben; statt dessen möge hier sein sehr bezeichnendes Urteil über drei führende Baumeister der Gegenwart Platz finden: „Gropius hat durch schöpferische Leistungen bewiesen, daß er mehr zu geben vermag als rationale Konstruktionen; aber in seiner doktrinären Lehre (die ihn bisweilen auch in der eigenen Arbeit hemmt) steckt die Gefahr des nur in abwägender Berechnung sich logisch ergebenden Mechanistischen. Das Genial-Künstlerische, das Le Corbusier in freier Aufgeschlossenheit fordert und in dessen Namen er alles Technische auf seinen gebührenden Platz verweist, das Tessenow in seinen glücklichen Stunden verwirklicht, fürchtet er fast, weil er zu stark im Banne des Laboratoriums befangen ist. Darum haben die meisten Erzeugnisse etwas Erzwungen-Nüchternes und nicht jene fast spielende Selbstverständlichkeit, die der Adel der Kunst seinen Kindern aufträgt. Wie hier die Entwicklung weiterlaufen wird, haben wir mit Spannung zu erwarten.“

Über den Expressionismus selbst, diesen vorübergebrauchten Sturm, wird viel Wissens- und Lesenswertes gesagt, um so wissenswerter, als Utitz auch der verdienstvolle Verfasser einer „Grundlegung der allgemeinen Kunstwissenschaft“ ist. Z. J.

Als Herausgeber verantwortlich: Architekt Werner Hegemann — Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W 8, Markgrafenstraße 31
© Presse: Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SW 29, Zossener Straße 55

ARCHITEKT UND HAUSHEIZUNG

In der in Heft 10 veröffentlichten Zuschrift, die sich mit den in Heft 9 unter der Überschrift „Architekt und Hausheizung“ veröffentlichten Ausführungen befaßt, wird behauptet, daß der Verfasser jenes Aufsatzes die Frage der Ökonomie nicht richtig zu stellen und daher auch nicht richtig zu beantworten weiß.

Wie liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit?

Gewiß ist ein Hauptmoment der Gasverwendung im Haushalt die sofortige Arbeitsbereitschaft und die sofortige Abgabe der vollen Heizwärme. Ist damit aber die Wirtschaftlichkeit der Gasheizung bewiesen? Keineswegs, Es handelt sich hier zunächst lediglich um eine Frage der Bequemlichkeit. Leider aber ist die große Masse des deutschen Volkes heute nicht so gestellt, daß sie bei den täglichen Bedürfnissen des Haushaltes die Bequemlichkeit obenan stellen kann. Sehr treffend wird in einem Artikel „Zur Frage des Gaspreises für Bäckereien“ in den „Technische Monatsblätter für Gasverkäufer“ Nr. 2 vom Oktober 1927 ausgeführt:

„Denken wir einmal zurück an die Zeit, da wir anfangen, mit Gas zu kochen. Wie bescheiden waren die ersten Erfolge, wie langsam die Entwicklung. Warum? Weil die Gaswerke sich nicht zu einer energischen Herabsetzung der Preise entschließen konnten. Es gab aber Ausnahmen, z. B. Düsseldorf, das mit dem 8-Pfennig-Koch- und Heizgaspreis Aufsehen erregte und einen fabelhaften Erfolg erzielte. Dieselben Abnehmer kochen und heizen heute mit 18 Pfennig treu und brav weiter, nachdem sie gelernt haben, die Annehmlichkeiten genügend einzuschätzen.“

Die Behauptung, „daß auf dem Gebiet des Kochens die Brennstofffrage zugunsten des Gases heute entschieden ist, auch in den Wohnungen der ärmsten Schichten“, widerspricht den wirklichen Verhältnissen vollkommen. Der Herr Einsender beruft sich auf „unvoreingenommene Betrachter“; hier einige Belege:

1. In den von dem berühmten Professor Junkers, Dessau, herausgegebenen „Wärmetechnischen Blättern“, Heft 7, weist Direktor Spaleck, ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Gasverwendung, nach, daß 1 cbm Gas zu 6,3 Pfennig abgegeben werden müßte, wenn der Preis für die gleiche Wärmemenge bei Kohle und Gas der gleiche sein soll. Bei einem Gaspreis von 18 Pfennig/cbm wäre das Gas in diesem Falle also 2,87 mal so teuer wie Kohle.

2. In einem Artikel in der „Haustechnischen Rundschau“ 1927, Seite 214, wird nachgewiesen:

„Für vorhandene Gebäude mit Zentralheizung wird die Beheizung der Kessel mit Gas meistens erst in Frage kommen, wenn der Gaspreis auf mindestens 7 Pfennig reduziert wird.“

3. In einem Aufsatz „Gas als Brennstoff der Zukunft?“ in der „Haustechnischen Rundschau“ 1926, Seite 51, sagt Otto Gallmeister, Allenstein:

„Unter den augenblicklichen Preisverhältnissen Allensteins in Bezug auf Brennstoffe (Kohle 3,8 Pfennig/kg frei Keller und Gas 10 Pfennig/cbm als Mindestsatz für Verbraucher von über 300 cbm monatlich) liegen die Dinge so, daß je 1000 praktisch nutzbar gemachte WE, gegenüber derselben Wärmemenge Kohle, Gas immer noch doppelt oder gar ein Vielfaches teurer ist als Kohle.“

Bei dem von dem Herrn Einsender angenommenen Preis des Gases von 18 Pfennig/cbm wäre in diesem Falle also nachgewiesen, daß die Gasfeuerung mindestens 3,6mal so teuer ist wie die Verfeuerung von Kohle.

4. M. Hottinger, Dozent für Heizung und Lüftung an der Technischen Hochschule in Zürich, führt unter der Überschrift „Raumheizung mit Gas“ in der „Züricher Zeitung“ Nr. 1715 vom 12. Oktober 1927 u. a. folgendes aus:

„Wie vorstehend erläutert, ist Gasfeuerung von Zentral-

heizungskesseln und Einzelöfen, auch bei sorgfältiger Bedienung, bedeutend teurer als Kohleheizung, was allein schon genügt, sie in den meisten Fällen als alleinige Heizart auszuschließen.“

„In Kleinwohnungen und Siedlungen besteht bei den jetzigen Gaspreisen schon gar keine Veranlassung, von der Ofenheizung abzugehen, namentlich seitdem die Öfen in konstruktiver Beziehung wesentlich verbessert worden sind.“

„Eine nicht geringe Behinderung für den Einbau von Gasheizung in bestehende Gebäude ist der Umstand, daß es der erwähnten Mauerdurchfeuchtungsgefahr wegen, nicht angeht, die Verbrennungsgase einfach in bestehende, nicht wasserdichte Schornsteine zu leiten, sondern wasserdichte Abzüge vorzusehen sind, was erhebliche bauliche Arbeiten und unter Umständen auch Beeinträchtigungen der Außenarchitektur des Gebäudes bedingen kann.“

Nach dieser Auslese von Äußerungen „unvoreingenommener Betrachter der heutigen Verhältnisse“, die jederzeit beliebig erweitert werden kann, dürfte sich ein weiteres Eingehen auf die übrigen Ausführungen des Herrn Einsenders erübrigen, soweit sie sich auf die Wirtschaftlichkeit der Gasfeuerung gegenüber der Brikettfeuerung beziehen. Nur noch einige Bemerkungen:

Der Herr Einsender rechnet mit einem durchschnittlichen deutschen Gaspreis von 18 Pfennig/cbm. Hierzu folgendes:

Nach einer in der Zeitschrift „Das Gas- und Wasserfach“ 1924, Nr. 44, Seite 669, zu findenden Aufstellung beträgt der Gaspreis 18 Pfennig und darunter je cbm in 62 Gaswerken, während er in 553 Gaswerken über 18 Pfennig liegt. Am stärksten ist die Gruppe mit 25 Pfennig/cbm bei 218 Gaswerken vertreten. Wörtlich heißt es dort:

„Ein Gaspreis unter 20 Pfennig besteht demnach nur bei 9,2% der Werke. Die in Berlin eingetretene Ermäßigung der Gaspreise sei nur durch Neueinführung der Gasmessermiete möglich geworden.“

Es wird eben gar zu leicht übersehen, daß der reine Gaspreis sich heut in der Regel durch die Gasmessermiete oft nicht unwesentlich erhöht.

Wenn der Herr Einsender die Wirtschaftlichkeit der Hausheizung mit Gas durch Anschlußzahlen beweisen will, so sei auf folgendes hingewiesen:

In Heizwert umgerechnet betrug die deutsche Gaserzeugung 1914: rund 9,3 Billionen Wärmeeinheiten, 1927: rund 11,9 Billionen Wärmeeinheiten, Steigerung 28%; dagegen der Heizwert der in den deutschen Haushaltungen — also außer Industrieverbrauch — verfeuerten Braunkohlenbriketts: 1914: rund 53 Billionen Wärmeeinheiten, 1927: rund 126 Billionen Wärmeeinheiten, Steigerung 138%.

Diese Gegenüberstellung spricht die deutlichste Sprache.

Zum Schluß noch eine nicht unbeachtliche Äußerung eines „unvoreingenommenen Betrachters“. Professor Dr. Loeffler von der Technischen Hochschule Charlottenburg, führt in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure 1927, Nr. 14, unter der Überschrift „Energiewirtschaft und Hochdruckdampftrieb“ aus:

„Bei Einführung des Hochdruckdampfetriebes und der Abdampfverwertung für die Fernheizung von Städten können vielleicht die Stromkosten so stark sinken, daß die Elektrizität mehr als bisher zur Beleuchtung der Wohnungen, zum Betrieb kleiner Hausgeräte (Staubsauger, Bügeleisen, Eismaschinen usw.) und neben dem Abdampf zum Kochen sowie zum Braten verwendet werden könnte. Damit würde das Leuchtgas im Haushalt ganz entbehrlich. An Gasversorgung auf große Entfernungen hin sollte daher angesichts solcher Möglichkeiten kein Ingenieur oder Verwackungsmann ernstlich denken.“